Großes

Inſtrumental-

und

Vokal-Concert.

Eine muſikaliſche Anthologie.

Herausgegeben

von

Ernſt Ortlepp.

Zehntes Bändchen.

Stuttgart.
Franz Heinrich Köhler.
1841.

Digitized by Google

und noch in den letzten Monaten ſeines Lebens verwendete er angeſtrengten Fleiß auf den Contrapunkt unter der Leitung ſeines Freundes, des Hoforganiſten Simon S . . . . . Nachdem er fünf Jahre in der kaiſerlichen Penſion zugebracht hatte, veränderte ſich ſeine Stimme, und weil ſein Beruf für muſikaliſche Wiſſenſchaft immer bemerkbarer hervortrat, ſo verließ er im Jahr 1813 dieſe Vorbereitungsſchule und widmete ſich gänzlich der Compoſition. Von dieſer Zeit an lebte er im väterlichen Hauſe und ſpäter allein, indem er ſich ſeinen Unterhalt durch ertheilte Stunden und verkaufte Werke erwarb. Mit Ausnahme einiger Ausflüge nach Ungarn, Steyermark und Oberöſtreich, blieb er fortwährend in Wien, theils in der Stadt ſelbſt, theils auf dem Lande, wo ſeinem fruchtbaren Genie die ſchönſten Eingebungen zufloſſen. Sein Leben bietet kein nur einigermaßen wichtiges Ereigniß dar, daher er ſich folglich ſeiner Kunſt mit voller ruhiger Muße widmen konnte. Unglücklicher Weiſe und viel zu früh wurden ſeine Arbeiten für immer unterbrochen, denn eine Entzündungskrankheit entriß ihn der Welt am 19. November 1828 in einem Alter von zweiunddreißig Jahren.

Sein Tod wurde nicht nur von ſeinen Freunden, ſondern auch von Allen, die ſich in Deutſchland für Kunſt intereſſiren, höchſt ſchmerzlich empfunden. Eine große Anzahl Künſtler und Kunſtverehrer begleiteten ihn zur letzten Ruheſtätte; mehre feierliche Todtenmeſſen wurden ihm zu Ehren in Wien und einigen andern großen Städten gehalten. Seine Laufbahn, obgleich von kurzer Dauer, war nichts deſto weniger reich an ausgezeichneten Werken.

Schubert ſah ſich mit einer ſo gewaltig-ſchöpferiſchen

Macht ausgeſtattet, daß er mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit die gediegenſten Compoſitionen niederzuſchreiben vermochte. Schon als Kind ſchrieb er viele Quatuor's, mehre Symphonieen und andere Schöpfungen; ſein größtes Vergnügen beſtand aber darin, kleinere Sachen von den berühmteſten Dichtern in Muſik zu ſetzen und Balladen zu componiren, und es gelang ihm, faſt alle ſeine Vorgänger in dieſer Gattung zu übertreffen. In ſeinen Melodieen treten uns hauptſächlich folgende Eigenſchaften in großer Vollkommenheit entgegen: zuvörderſt große Originalität, ferner tief poetiſches Gefühl, überraſchende Wahrheit im Ausdruck, neuer Rhythmus, zarte Auffaſſung der Anſpielungen des Dichters, feurige Einbildungskraft, obwohl gemäßigt durch eine gewiſſe Hinneigung zur Melancholie und durch eine Art von religiöſer Salbung, anmuthige und einfache Wendungen, zierliche Nachläſſigkeit der Modulation und unerſchöpfliche Neuheit des Accompagnements. Der Charakter von Schuberts Muſik iſt überhaupt heftig, aufgeregt, ſein Styl warm, farbig, voller Bewegung. Es iſt ein feuriges Gemüth, das ſein Glück in den ihn umgebenden Objekten ſucht, nie aber von dieſem geſättigt, wendet es ſich von ſelbſt dem Himmel zu. Es bewegt ſich zwar im Endlichen, das Unendliche aber ſtrahlt überall durch.

Schubert hat mehr als dreihundert Balladen in Muſik geſetzt, und eine große Menge von Walzern, Märſchen, Liedern mit Variationen, Sonaten, Phantaſieen, Rondo's, Ouverturen, Trio's und andere zwei- und vierhändige Piéçen für das Fortepiano mit oder ohne Accompagnement verfertigt; ferner vierſtimmige Sachen, Pſalmen, Chöre, Cantaten, unter welchen Prometheus vorzüglich erwähnt werden muß, viele Qua-

tuor's, ein Oktett und drei große Symphonieen. Für Kirchenmuſik ſchrieb er mehre Meſſen, unter dieſen drei große, mehrere Offertorien, Graduale und zwei Stabat. Auffallend iſt die Menge ſeiner Opern und Singſpiele, deren Verzeichniß hier folgt:

1. Der Spiegelritter.

2. Das Teufelsluſtſchloß. Dieſe beiden kleinen Opern ſind von Kotzebue.

3. Claudine von Villa-Bella, in drei Akten von Goethe.

4. Die Freunde von Salamanca, in zwei Akten von Meyerhofer.

5. Don Fernand, ein Akt.

6. Der vierjährige Poſten, Singſpiel in einem Akte von Körner.

7. Die Zwillinge, zum erſten Male aufgeführt auf dem Hoftheater am 14. Juni 1820.

8. Die Zauberharfe, Melodram mit Chören und Geſängen, drei Akte, Wien 19. Auguſt 1820.

9. Alphons und Eſtrella, große heroiſch-romantiſche Oper, drei Akte, componirt 1822.

10. Roſamunde, Drama mit Chören, drei Akte, aufgeführt am 20. December 1823.

11. Die Verſchworenen, komiſche Oper in einem Akte von Caſtelli (1824).

12. Fierabras, große Oper in drei Akten (1824).

Außer dieſen hinterließ er noch unvollendet die Bürgſchaft, Abraſt von Meyerhofer, Sakontala von Naumann.

Ferner componirte er zwei Nummern zum Glöckchen von Herold, das auf dem Hoftheater aufgeführt

wurde. Unter allen ſeinen lyriſchen Werken betrachtete Schubert **Alphons und Eſtrella** und **Fierabras** als die gelungenſten und für die Aufführung geeignetſten. Erſchien die Mehrzahl von ihnen gleichwohl nicht auf der Bühne, ſo muß dieß Meiſtergeſchick dem hervorſtechenden Talente des Componiſten zugeſchrieben werden, der auf der einen Seite den Neid und die Eiferſucht der Künſtler erregt, und auf der andern von der Maſſe des großen Publikums nicht verſtanden wurde.

Schubert beſaß einen ruhigen, aufrichtigen und rechtſchaffenen Charakter. Für ſeine Kunſt begeiſtert, hörte er doch nie auf, zärtlicher Sohn, treuer Freund und erkenntlicher Schüler zu bleiben. Er liebte heitere, luſtige, freimüthige Geſellſchaft und gern unterhielt er ſich bei einem Glaſe Bier mit den Freunden über Muſik, Poeſie und Kunſt. Dann wurde er warm und es genügte, ein Gedicht ein einziges Mal zu überleſen, um eine Muſik dazu zu improviſiren und wundervolle Melodieen zu componiren. Einige wollen behaupten, die Gewöhnung an ſtarke geiſtige Getränke dürfte vielleicht nicht ganz unſchuldig an ſeinem Tode geweſen ſeyn. Mit kindlicher Naivetät verband er eine große Vorliebe zu einſamen Stunden, dann floh er auf das Land um ſeinen ſchwermüthigen Träumereien nachzuhängen, und kehrte luſtig und guter Dinge wieder heim. Beſaß er Geld, ſo eilte er, es los zu werden, ſchenkte es entweder den Armen, oder verthat es in heiterer Geſellſchaft ſeiner Freunde.

Seines Talentes ſich wohl bewußt und von einigen Enthuſiaſten über Gebühr gelobt und geprieſen, wurde er doch nie ſtolz oder eitel, und war ſo wenig begierig auf Lob, daß er ſich häufig verſteckte, wenn ein neues

Werk von ihm erſchien. Traf es ſich, daß er mit andern Künſtlern ein und denſelben Gegenſtand bearbeitete, ſo war er gewiß der Letzte, der ſeine Arbeit zum Vorſchein brachte. Einige ſeiner Freunde, gerührt von ſeiner Uneigennützigkeit und ſeiner Gleichgültigkeit gegen ſich ſelbſt, kamen auf den Gedanken, ohne ſeine Theilnahme, aber zu ſeinem Vortheile, zwölf von ſeinen Werken herauszugeben; Schubert, der dieß erfuhr, gab zuletzt ſeine Einwilligung, und von dieſer Zeit an, nahm der Ruf ſeiner Schöpfungen dermaßen zu, daß vom Februar 1821 bis gegen Ende 1828, wo er ſtarb, hundert ſeiner Compoſitionen bei verſchiedenen Herausgebern erſchienen. Beſcheiden und zurückhaltend, wenn die Rede von ſeinen eigenen Werken war, urtheilte er auch mit größter Unpartheilichkeit über die Werke Anderer. Der claſſiſchen Muſik der großen alten und neuen Meiſter zollte er ſtets die tiefſte Verehrung, und ließ namentlich Roſſini's Talente volles Recht angedeihen.

Schubert war Mitglied der großen Muſikgeſellſchaft der öſtreichiſchen Staaten; die Muſikgeſellſchaften von Grätz und Insbruck nahmen ihn zum Ehrenmitgliede auf. Solche Auszeichnungen ſchmeichelten ihm ſehr; ſeine Antwort beſtand in der Compoſition mehrer bedeutender Werke für dieſe Geſellſchaften. Unter den Männern, die ſehr frühzeitig ſein Talent erkannten und aufmunterten, muß vor Allen der Hofſänger Vogl genannt werden, der durch die Art des Vortrags von Schuberts Melodieen ebenſowohl zu ihrer günſtigen Aufnahme beitrug, als dieſen auch ermuthigte, noch mehre zu ſchreiben. Der Beifall Salieri's und ſeines Freundes Anſelm Hutten-Brenner regten ihn noch mehr an und ließen ihn muthig die Hinderniſſe überſteigen, die ſich im Anfange ſeiner

Laufbahn vor ihm aufthürmten. Lobende Anerkenntniſſe mancher anderer hochgeſtellter Perſonen belohnten reichlich ſeine Anſtrengungen, und unter dieſen erwähne ich nur den berühmten Jean-Paul, der Schuberts ſtets mit großer Bewunderung gedachte. Als der Dichter des Augenlichts beraubt worden war, gewährten ihm Schuberts Balladen großen Troſt, und als der Tod endlich bei ihm anklopfte, wollte er nochmals ſeine Lieblingsballade hören. Solche rühmliche Anerkennung mußte begreiflicherweiſe den Künſtler gegen manche auf ihn gerichtete kleine Angriffe ziemlich gleichgültig machen.

Oft hat man von dem eigenthümlichen Talente Schuberts geſprochen, durch welches es ihm möglich wurde, ſich mit der größten Leichtigkeit in fremde Formen hineinzudenken. Er hatte zwei Sachen für Herold's Glöckchen geſchrieben, und eine Arie zu einer Auberſchen Oper; bei der Aufführung vermochten die deutſchen Künſtler nicht zu erkennen, was dem franzöſiſchen Muſiker angehöre, und was ihr Landsmann eingelegt habe. Seine Meſſen werden in Hinſicht auf religiöſes Gefühl und tiefe Andacht von Kennern über die Meſſen Cherubini's geſtellt, und ohne ſie gehört zu haben, darf man dieſer Anſicht beitreten, wenn man nur eine allgemeine Ueberſicht von Schuberts Muſik ſich zu eigen gemacht hat. Aus der gleichen Urſache muß man ſehr bedauern, daß ſeine dramatiſchen Werke ſo ſehr vernachläſſigt werden, denn Schubert, begabt mit ſo viel Melodie und mit ſo ergreifendem Ausdruck, muß nothwendig auch Meiſterſtücke für die Bühne geliefert haben. Hoffen wir, daß auch dieſer Theil ſeiner Werke einer glänzenden Wiederbelebung entgegengehe; vor Allem aber vergeſſen wir nicht, daß er, ungeachtet ſeines milden und ſanften

Charakters, dennoch für eine Menge Künſtler ein Gegenſtand großen Neides war. Einer beneidete ſeine Fülle von Melodie, ein Anderer ſeinen Ausdruck, ein Dritter ſeine neuen originellen harmoniſchen Combinationen; Alle geſtanden ihm nur eine gewiſſe Gewandtheit zu. Im Augenblicke ſeines Todes wurde er erſt als großer Künſtler anerkannt, Jeder wollte ſeine Schöpfungen haben, und die Verleger riſſen ſich um ſeine Manuſcripte.

So war Schubert. — Mit allen Sacramenten der Kirche verſehen, ſtarb er in chriſtlicher Ergebung. Kurz war zwar nur ſein Leben, aber wohl angewendet, und lange wird ſein Name von der Zukunft genannt werden. Seine ſterbliche Hülle ruht neben Beethoven, in welchem er das höchſte Ideal muſikaliſcher Kunſt verehrte.

Anekdote.

Der berühmte Tonkünſtler Karl Fr. Abel ging einſt in London mit dem Lord Kelly ſpazieren. Beide kamen vor einer Taberne vorbei, wo eben ein Concert von Abel geſpielt wurde. Ich möchte wohl wiſſen, wer dieſer beherzte Tabernenvirtuoſe iſt, ſagte der Lord. „Wer wird es anders ſein" verſetzte Abel, „als der verfluchte Kain."

Aus Goethe's und Zelter's Briefwechſel.

(Fortſetzung.)

Zelter an Goethe.

(Aus Wien.)

Donnerſtag den 29. July. Mit dem alten Salieri habe ich vorgeſtern den angenehmſten Spaziergang nach Schönbrunn und von dort zurück gemacht. Dieſer alte Geſelle ſitzt noch ſo voll von Muſik und Melodie daß er in Melodieen ſpricht und gleichſam nur ſo verſtanden wird. Es iſt mir das größte Vergnügen dieſem ächten Naturelle nachzuſchleichen und ihn immer wahr zu finden, wie er ewig vergnügt iſt. Auf dieſe Betrachtung komme ich eben zurück, da ich mir die Partitur des neuen Requiem von Cherubini habe bringen laſſen. Eine Muſik die bei jetziger verſchrobener Zeit überall gefallen muß und gefällt, eben weil kein wahres Wort und doch Alles allerliebſt ausgedacht und hervorgebracht iſt, denn von einer requies aeterna iſt auch kein Gefühl anzutreffen. Der Componiſt iſt nur bedacht geweſen, im Gedicht die Stellen aufzuſuchen, wo er poltern kann: dies irae — mors stupebit — rex tremendae majestatis — flammis acribus, und die Zwiſchenzeiten mit gemäßigter Unruhe auszufüllen; kurz die Nebenſache iſt hier die Hauptſache und das Ganze erſcheint, als wenn einer

beſtändig und leidenſchaftlich „Nein“ ſagte, und dazu mit dem Kopfe nickte. Eben ſo lügenhaft und verwirrend iſt eine Recenſion dieſes Werks, welche vor mir liegt: der Componiſt iſt bis in den Himmel erhoben und wieder herabgeſetzt als einer, der mit Mozart habe in die Schranken treten und mit ihm wetteifern wollen, da es doch Mozart beſſer gemacht habe; als wenn nun nach Mozart Niemand mehr componiren, ſterben oder Ruhe finden dürfe! Auf dieſe Anſicht ſind alle neuſte Lehrbücher gebaut und die alten geradehin verworfen, und das iſt die jetzige Geſtalt der Kunſt.

Nun iſt es rührend, den guten Salieri dabei zu beobachten, der dieſen Zuſtand ohne den geringſten Schmerz verehrt und für einen Fortſchritt in der Kunſt anſieht, der eben ſo nöthig und für ihn unerreichbar iſt. Dabei ſchreibt er nach ſeiner gewohnten Art immer fort unwiſſend ironiſch und humoriſtiſch, und ſpinnt ſich ein wie ein Seidenwurm. Er hatte ſich ein Requiem gemacht, wovon er mit Genuß ſpricht, weil er ſeiner anno 1807 verſtorbenen Frau bald nachzufolgen glaubte; da dieß aber noch nicht geſchehen iſt, ſo hat er ſich nun ein viel kürzeres componirt, und meint: das ſey gut genug für ihn. Ich habe eine Meſſe und ein Offertorium von ihm vom Jahre 1766 mit ſeiner Erlaubniß copirt, welches den allerbeſten Werken des ſiebenzehnten Jahrhunderts dieſer Art in Italien nicht nachſteht. Es iſt fromm, klar, rein und erhebend und nach den praktiſchen Forderungen der Kunſt und der Kirche gemacht. Du hätteſt ſeine kindliche Freude ſehen ſollen, als ich ihm beim erſten Anblicke dieſer Stücke darüber etwas Begreifliches zu ſagen wußte, indem er die Sache aus der Tradition weiß, und ich ſie durch Beobachtung und Studium habe

erſt erwerben und ſie mir zuletzt klar machen müſſen; denn die Lehre von den Kirchenionarten iſt mit der Kirche ſelbſt verſchollen.

Beethoven, den ich gern noch einmal in dieſem Leben geſehen hätte, wohnt auf dem Lande und Niemand weiß mir zu ſagen: wo. Ich war Willens ihm zu ſchreiben; man ſagt mir aber er ſey faſt unzugänglich, weil er faſt ganz ohne Gehör ſey. Vielleicht iſt es beſſer, wir bleiben, wie wir waren, da es mich verdrießlich machen könnte, ihn verdrießlich zu finden.

Unter hieſigen Virtuoſen auf dem Fortepiano zeichnet ſich eine Madame Cibbini (Tochter Kozeluchs) aus. Das Spiel an ſich ſelbſt für Etwas genommen, gehört ſie zu denen, die ſich hören laſſen. Was man hier Ausdruck nennt, ſind mir böhmiſche Dörfer, da mir der Eindruck abgeht, und ich höre immer lieber raſch, rein, richtig, deutlich, rund und klar ſpielen, als das ewige Drücken, Picken und Nicken als den Ausdruck von Nichts zu Nichts, den ſie Gefühl nennen. Dieſe ewigen Sonaten (grandes Sonates) die zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Contra C und viermal geſtrichnem a, ſchweben und zappeln wie der Dieb am Galgen, machen mir ſchlechten Humor, weil man doch am Ende immer bravo! rufen ſoll, und Gott dankt wenn's überſtanden iſt.

Beethoven iſt aufs Land gezogen, und Niemand weiß wohin. An eine ſeiner Freundinnen hat er eben hier aus Baden geſchrieben und er iſt nicht in Baden. Er ſoll unausſtehlich maussade ſeyn. Einige ſagen: er iſt ein Narr. Das iſt bald geſagt. Gott vergeb' uns allen unſere Schuld! Der arme Menſch ſoll völlig taub ſeyn. Weiß ich doch wie mir zu Muthe iſt, wenn ich hier das Fingeriren anſehe und mir armen Teufel ein

Finger nach dem andern unbrauchbar wird. Letzthin iſt Beethoven in ein Speiſehaus gegangen; ſo ſetzt er ſich an den Tiſch, vertieft ſich und nach einer Stunde ruft er den Kellner: Was bin ich ſchuldig? — Ew. Gnaden haben noch nichts gegeſſen, was ſoll ich denn bringen? — Bring, was Du willſt, und laß mich ungeſchoren! —

Der Erzherzog *Rudolf* ſoll ſein Gönner ſeyn und ihm 1500 Gulden Papier jährlich geben. Damit muß er ſich denn freilich einrichten, wie hier alle Muſenkinder. Dieſe ſind hier wie Katzen gehalten; wer ſich nicht aufs Mauſen verſteht, ſpart ſo leicht nichts. Dabei ſind ſie jedoch alle ſo rund und vergnügt wie die Wieſeln.

Wien, den 14. September 1819. Vorgeſtern habe ich *Beethoven* in Mödlingen beſuchen wollen. Er wollte nach Wien und ſo begegneten wir uns auf der Landſtraße, ſtiegen aus, und umarmten uns aufs herzlichſte. Der Unglückliche iſt ſo gut als taub, und ich habe kaum die Thränen verhalten können. Ich fuhr indeſſen fort nach Mödlingen, wie er nach Wien. Die Gegend iſt unausſprechlich reizend; die Brühl und die noch ziemlich erhaltene Burgveſte des fürſtlich *Lichtenſteinſchen* Hauſes wurden näher beſehen. Schöne Gobelins, gute alte Hausgeräthſchaften und wohlerhaltene Bilder der Familie ſind betrachtenswürdig. Einen Spaß, der mich nicht wenig kitzelt, kann ich nicht unterdrücken.

Ich hatte auf dieſer Fahrt den Muſikverleger *Steiner* bei mir, und da ſich auf der Landſtraße mit einem Tauben nicht viel verkehren läßt; ſo wurde auf Nachmittag um 4 Uhr eine ordentliche Zuſammenkunft mit Beethoven in Steiners Muſikladen verabredet. Nach dem Eſſen fuhren wir ſogleich nach Wien zurück. Satt wie ein Dachs und müde wie ein Hund, lege ich mich

nieder und verſchlafe die Zeit dermaßen, daß mir auch gar nichts einfällt. So geh' ich ins Theater, und als ich von fern den Beethoven erblicke, fährt mir's wie ein Donnerſchlag in die Glieder. Das Nämliche nun geſchieht Ihm, indem er mich ſieht, und hier war nicht der Ort, ſich mit einem Gehörloſen zu verſtändigen. Die Pointe nun folgt:

Trotz des mannigfaltigen Tadels, deſſen Beethoven ſich ſchuldig macht oder nicht, genießt er eines Anſehns, das nur vorzüglichen Menſchen zugeht. Steiner hatte ſogleich bekannt gemacht, daß Beethoven in ſeinem engen Laden, der etwa ſechs bis acht Perſonen faßt, um vier Uhr zum erſten Male in eigner Perſon erſcheinen würde, und gleichſam Gäſte gebeten, ſo daß in einem bis auf die Straße überfüllten Raume ein halbes Hundert geiſtreicher Menſchen ganz und gar vergeblich warteten. Das Eigentliche erfuhr ich ſelbſt erſt andern Tages, indem ich ein Schreiben von Beethoven erhielt, worin er ſich (für mich aufs Beſte) entſchuldigte, denn er hatte, ſo wie ich, das Rendezvous glücklich verſchlafen.

Haydn in der Schöpfung und den Jahreszeiten, und Beethoven in ſeinen Charakter-Symphonien und in der Schlacht von Vittoria haben das Seltſamſte auf die Tafel geſtellt und ausgezeichnet.

Was ich dabei bemerke, iſt Folgendes: Nimmt man das Wort weg, und die Sache bleibt im Zuſammenhange, ſo wird man ſich beruhigen. Die Schlacht von Vittoria, welche ich nun vier Mal mitgemacht habe, hat mich noch immer in die herzhafte, furchtbar furchtloſe und geiſtige Stimmung verſetzt welche dazu gehört. Nur darf ich mir die Parteien nicht namentlich denken, weil

ſich gleich das Urtheil einmiſcht, das allemal parteiiſch iſt. Und doch ſind ſie durch ihre Nationalmuſik als Engländer und Franzoſen kenntlich, man weiß nicht, ob es ein Fehler iſt, oder eine Schönheit?

Die Ouvertüre in Haydns Schöpfung iſt das Wunderbarſte aller Welt, indem durch ordentliche, methodiſche, ausgemachte Kunſtmittel ein — Chaos hervorgebracht iſt, das die Empfindung einer bodenloſen Unordnung zu einer Empfindung des Vergnügens macht.

In der Symphonie zu den Jahreszeiten, welche den Winter vorſtellt, friere ich mit Wollust am warmen Ofen, und weiß in dem Augenblicke nicht, ob es außerdem noch was Schönes in der Welt gilt?

Was der alte Bach und Händel geleiſtet haben, iſt völlig grenzenlos, beſonders in ſeiner Unzahl; ſo wie jede gelegentliche, vorüberſchwirrende Aeußerlichkeit zu einem Abgrunde von Empfindung wird, welchen ſie mit bekannten ſchwarzen Punkten bezeichnen. Ja, wäre im Menſchlichen keine Beſchränktheit und das äußerliche Mittel reich genug, ſo würde man im Bauche der Erde und in der Bruſt der Sterne das Leben der Allmacht erkennen.

Was ich hiergegen an den Tag gebracht habe, iſt eben von der Art, daß ich darüber nichts Verſtändliches zu ſagen wüßte. Daß ich aus Neigung und Glück aus obigen Schätzen Manches herausgeahnet habe, was alſo nichts weniger als einzig iſt, mag darin beſtehen, aus wenigen Noten einen Knäul zu wickeln, woraus ſich abwickeln läßt, was der Faden langt, und dahin haben mich Deine Gedichte gebracht, die ich verſtehe, ohne ſie zu erklären; welches Letztere mir oft genug zum Vorwurf

wird, der mich nicht befremdet, und nicht kränkt, weil ich weiß was darin iſt, wenn ich es auch nicht herausſchaffe.

Geſtern, Sonnabend, iſt Mad. Mara aus freien Stücken, und zwar zu Fuße, zu mir gekommen, um, wie ſie ſagt, mein wohlverdientes Geld zählen zu helfen. Stelle Dir vor, dieſe 72jährige Matrone, dieſer Dämon von Sängerin iſt gerührt worden von unſerm: Meſſias. Der Schmerz und die Freude, ſagt ſie, habe ſie hingeriſſen, die Beiſitzenden müßten ſie für närriſch gehalten haben. Die Fugen wären gefloſſen, eine Orgel von lebenden Stimmen. Sie hat in London oft genug in dieſer Muſik geſungen; in Summa, ſie geſteht, daß unſere Production ſich wohl neben der Londoner, worauf ſich die Engländer genug zu Gute thun, könne hören laſſen.

Nun muß ich ſagen, daß, nach einer einzigen flüchtigen Probe (einige Placker der königl. Kapelle abgerechnet) es mir ſelber gefallen hat. Aber daß eine drei Stunden lange Muſik ſo anhaltend eine gedrängte Menge intereſſiren und befriedigen kann — daran merken wir, daß eine zweiunddreißigjährige Arbeit hier und dort in Frucht gegangen iſt.

Den 8. April 1822. Ueber dieſen Meſſias, der aus Lutherſchen Bibelworten zuſammengeſetzt iſt, bin letzthin wieder unter die Philologen gerathen, und wie es heißt, grob worden. Es ward geſagt: die Muſik ſey ein wunderliches Weſen, indem ſie Proſa metriſch behandle.

Ihr Herren, war die Antwort, wißt nicht, was Proſa iſt. Es gibt gar keine Proſa. Was Ihr ſo nennt, wird nur durch Euch dazu, indem Ihr an Euch und an der Welt ſo lange ſchnitzt und drechſelt, bis Ihr die Hände

voll Späne habt, die Ihr denn getroſt für Eins oder Anderes ausgebt, um einen Namen zum Kinde zu haben. Ihr lebt und ſteht und geht, und wißt es nicht, und wißt Alles; Ihr redet und ſchweigt und begreift nicht, daß Alles metriſch iſt, ſo lange Ihr geſund ſeyd. Da Ihr aber um das Letztere immer den Doktor fragen müßt, ſo iſt Euch nicht zu helfen, Sela. Das war übermüthig, ſtolz u. ſ. w.

Als wären wir ein Vieh!
Verſteht man nicht Griechiſch? Und Sie,
Wie weit ſind Sie denn her?
Wie verſtehn denn Sie Ihren Homer?
Schlagen ſich drum und boxen —
Und wir? — Wir wären die Ochſen? —
Nein, lieber Mozart, nein!
Das kann nicht ſeyn!

Gegen 6 Uhr Vormittag. Hat man doch genug gehört von der Harlemer Wunderorgel, und nun habe auch ich nicht bloß davon gehört. Der Herr Organiſt ließ eine volle Stunde lang Hexereien aller Art von ſich gehen, wie ſie durch *Voglers* Sündenfall über das Geſchlecht der Orgeln gekommen ſind. Krieg, Schlacht, Krächzen und Aechzen; Donnerſchläge, Blitz und Hagel und Regen; Liederchen aus dem Freiſchütz; Chöre, Arien ja ſogar Recitative aus *Haydns* Schöpfung ſtolperten ja purzelten durcheinander wie die Hammel aus dem Stalle.

Denke nicht, ich übertreibe: wahrhaftig es war ſo! ja ich finde nur zu oft das Nämliche; und doch weiß ich dieſem guten Manne Dank (der ſein Beſtes thun wollte)

Digitized by Google

indem ich ſo das ganze Werk von 60 klingenden Stimmen mit 12 Blasbälgen, einzeln und zuſammen in voller Kraft durchmuſtern können.

Die Harlemer Orgel iſt in der That, wenn nicht das größte, doch das ſchönſte Werk, das ich vernommen und geſehn habe. Sie iſt im Jahr 1738 von Chriſtian Müller gebaut und vollendet, und zwar noch heut bei geſundem Leibe. Unter 5000 metallnen Pfeifen, deren größte 38 Fuß lang und 15 Zoll im Durchmeſſer iſt, habe keine geſehn, die ein Beulchen hätte. Fünftauſend Töne ohne Fehler, die hohen hell und weich, die mittlern voll und kräftig, die tiefen mächtig und klar; das Eingeweide bequem, wie in einem geſunden Leibe, im Ganzen endlich beherrſchend einen Raum von 111 Fuß Höhe, 175 Fuß Breite und 391 Fuß Länge; eine Dimenſion die ſchon zu den größten gehört.

Der Organiſt Schumann weiß ſich was mit ſeiner Orgel, die er gut in Ordnung hält und ſich regelmäßig alle Donnerſtage allein darauf hören läßt. Da ich ihm hierüber mit einem guten Worte entgegenkam, fing er dermaßen an zu holländern, daß unſere Damen mich beim Aermel davon riſſen, denen ſchon eine volle Stunde Orgelſpiel Uebermaß geweſen ſeyn mochte, was ſie jedoch als Kenner nicht Wort haben wollen.

Die Freude, ein ſolches Meiſterwerk in ſeinen Theilen zu erkennen, iſt anziehend genug, indem man dadurch mit dem Meiſter theilt. Ich werde zeitlebens an dieſe glückliche Stunde zu denken haben, denn das war der weſentliche Zweck meiner Reiſe nach Holland, das ſonſt kein Aufenthalt für mich iſt, wie man ſich auch dort ſelbſt gefällt.

Zelter, (in einer Beilage.)
An Hrn. Muſikdirector *** zu ***.

Ihren Brief vom 30. v. M. hat mir Herr Schleſinger ohne Weiteres zugeſandt. Da Sie, werther Freund, mir darin ein Exemplar Ihrer drei Balladen zuſagen, ſo habe mir von Herrn Schleſinger ein ſolches holen laſſen; Sie werden wohl geſorgt haben, daß es mir nicht in Rechnung geſtellt wird.

Sie verlangen ein Urtheil, ja belehrenden Tadel über Ihr Werk, welches nun gedruckt iſt, und das Eine wie das Andere ohne mich finden wird. Sie gedenken aber meiner eigenen Verſuche mit Lobe, und da könnte ich noch eher ſagen, wie ich mich bei deren Verfertigung zu verhalten geſucht habe. Vor allem reflectire ich am Gedichte auf die Form und ſuche ſchon darin meinen Dichter zu erkennen, indem ich vorausſetze, daß ihm eine Melodie vorgeſchwebt, in ſofern er in dieſer Bedeutung ein Dichter iſt. Kann ich mich hier mit ihm in Rapport ſetzen, ja ſeine Melodie ſo treffen, daß er ſich ſelber darin einheimiſch findet, ſo wird unſere Melodie auch ſingbar ſeyn.

Daß dieſe Melodie zu allen Strophen paſſe, iſt ein Umſtand, der auch beſſeren Componiſten nicht einleuchtet. Die Einwendungen dagegen ſind mir nicht unbekannt. Sie, lieber Freund, werden wenigſtens daraus abnehmen, daß ich dem abſoluten Durchcomponiren ſtrophiſcher Gedichte nicht zugethan bin. Andere werden es anders halten, und kann ja geſchehen, wiewohl eine Melodie die man nicht mehrmals mit Genuß vernehmen wollte, nicht die beſte wäre.

Die Melodie darf nicht am Worte kleben. Das Wort iſt todt, die Zunge wirft es ab; im Tone wohnt des Geſanges Leben, wie denn ſchon eine ſchöne Stimme allein das Herz bewegt.

Die Begleitung laſſe ich gern ſo einhergehen, daß die Melodie allenfalls ohne ſie beſtehen könnte; in jedem Falle muß die Begleitung eine homogene Bedeutung haben, ja ſelbſt für ſich allein nicht ohne Bedeutung ſeyn.

Die beliebteſten Lieder ſind insgemein ſolche, die der Begleitung nicht bedürfen, wenn dagegen andere beifällige Stücke ſo in die Begleitung verflochten ſind, daß man die Singſtimme kaum vermiſſen würde. Sollte hierin ein Widerſpruch erfunden werden, ſo weiß ich, was ich ſage, wenn ich auch noch nicht weiß, wem ich es ſage. Denn daß Geſetze und Vorſätze nicht immer in Erfüllung gehen, das laſſe ich mir geduldig vorwerfen.

Ariſtoteles hat gut reden, Shakſpear aber hat das Machen. Ein rechtes Talent wird in der Wahl der Geſetze eben ſowohl Geſchmack zeigen, als in der Wahl der Töne.

Endlich will ich noch beibringen, was dieſem allen hätte vorangehn ſollen:

Es kommt nämlich darauf an, was der Componiſt gern machen, oder von ſich geben will. Iſt ihm das Gedicht nur ein Draht, ſeine Puppen daran zu hängen; will er funkeln, munkeln, ſauſen und brauſen, recitiren, declamiren, fingeriren; ſich eine Motion, einen Ritt ins Weite machen, ſo iſt er von obigen Bedingungen entbunden, und ein Talent wird auch hier noch etwas leiſten, ſollte auch ein ganz unverhofftes Facit herauskommen.

Das, mein Freund, iſt die Wirkung Ihrer Balladen

auf mich, und mehr wüßte ich nicht darüber zu ſagen, da ſie Ihnen doch ohne Zweifel gefallen werden. Wenn ich Ihren Edward auch auf Noten zu ſetzen wüßte, ſo wäre mir's doch nicht möglich ihm eine klare Vorſtellung abzugewinnen, die mir eine Melodie erzeugte; das ganze Gedicht iſt für meinen Sinn todt, oder ich müßte ein Schotte wenigſtens geweſen ſeyn. So verſchieden ſind wir Menſchen; wir Alle fehlen; Jeder auf ſeine Art und Keiner darf ſagen: mache es ſo wie ich! Gott befohlen!

3.

Zelter über Mendelsſohn-Bartholdy.

Geſtern Abend iſt Felixens vierte Oper vollſtändig nebſt Dialog unter uns aufgeführt worden. Es ſind drei Akte, die nebſt zwei Balletten etwa drittehalb Stunden füllen. Das Werk hat ſeinen hübſchen Beifall gefunden. Auch das Gedicht von Dr. Casper iſt geſchickt genug, da der Poet muſikaliſch iſt.

Von meiner ſchwachen Seite kann ich meiner Bewunderung kaum Herr werden, wie der Knabe, der ſo eben fünfzehn Jahre geworden iſt, mit ſo großen Schritten fortgeht.

Neues, Schönes, Eignes, Ganzeignes iſt überall zu finden. Geiſt, Fluß, Ruhe, Wohlklang, Ganzheit, Dramatiſches. Das Maſſenhafte wie von erfahrnen Händen. Orcheſter intereſſant, nicht erdrückend, ermüdend, nicht bloß begleitend.

Die Muſici ſpielen es gern, und iſt doch eben nicht leicht. Das Bekannte kommt und geht vorüber, nicht wie genommen, vielmehr an ſeiner Stelle willkommen

und zugehörig. Munterkeit, Jubel, ohne Haſt, Zärtlichkeit, Zierlichkeit, Liebe, Leidenſchaft, Unſchuld.

Die Ouvertüre iſt ein ſonderbares Ding. Du denkſt Dir einen Maler der einen Klaks Farbe auf die Leinwand ſchmeißt, die Maſſe mit Finger und Pinſel austreibt, woraus zuletzt eine Gruppe an den Tag kommt, daß man, fort und fort überraſcht, ſich endlich nach einer Begebenheit umſieht, weil ja geſchehen ſeyn muß, was wahr iſt.

Freilich ſpreche ich wie ein Großvater, der ſeine Enkel verzieht. Ich weiß wohl was ich ſage, und will nichts geſagt haben, als was ich zu beweiſen wüßte.

Zuerſt durch Beifall in Menge, den man am aufrichtigſten durch Orcheſterleute und Sänger einholt, denen man bald abmerkt, ob Kälte oder Widerwillen oder Liebe und Gunſt, Finger und Kehlen bewegt. Du mußt ja ſo was wiſſen.

Wie der Mund gefällt, der dem andern zu Munde redet, ſo der Componiſt, welcher dem Ausführenden vorlegt, was ihm gelingen kann, und dieſer mitgenießend weiter vertheilt. Das allein will ſchon Alles ſagen.

Schluß folgt im nächſten Bändchen.

Der Pudelmütze ſechs- und zwanzigſtes Geburtsfeſt.

Wir ſchmaußten gar herrlich. Der alte wackere Hoforganiſt hatte gerade heut' ſeine froheſte Laune. Feierte er doch die Silberhochzeit mit ſeinem Amte! Um die lange ſtattliche Tafel ſaßen Kinder und Kindeskinder, auch der Hofprediger, der Forſtkommiſſär, der Vetter Gewürzkrämer aus Z***, der Kapellmeiſter mit ihren Frauen, und ich, an der Spitze Aller die ehrwürdige Hausmutter und der joviale Wirth. Und nun — ſagte der Hoforganiſt — als wir mit dem Braten fertig waren, die mit Blumen gezierten Kuchen angeſchnitten wurden, und der köſtliche Burgunder anfing, die Häupter zu illuminiren: nun liebe Margaretha, hole mir den Baſtian.

Die Kinder des guten Alten, die wohl wußten, was nun vorgehen werde — denn ſie kannten die Geſchichte ſchon — wurden mit einemmale ſtill, und ſelbſt uns Andern allen verging das laute Lachen, als die Hausfrau mit einem großen, in Oel gemalten, in goldenen Rahmen gefaßten Bilde hereintrat, und es feierlich hinter den Vater ſtellte, ſo, daß wir es Alle ſehen konnten.

Das iſt der Baſtian, ſagte der Hoforganiſt.

Ja, das iſt Baſtian, riefen die Wenigen, die ihn gekannt hatten.

Was halten Sie von der Perſon, wertheſter Freund? — richtete der Wirth nun an mich die Frage.

Ich — in Wahrheit — ich hatte niemals ein hundsvöttiſcheres Geſicht geſehen. Auf dem halbnackten Scheitel krümmten ſich nur noch einzelne ſparſame, weiße Haarpartheien, kleine blinzelnde Augen ſaßen tief unter buſchigen, weißen Augenbraunen, eine tiefe lange Schmarre theilte die linke Wange beinahe in zwei Hälften, und ein Judaskinn ragte weit unter dem Munde hervor, den ein teufliſches Lächeln verzerrte. Dazu ſchien das Geſicht wenigſtens ſiebenzig Jahre alt zu ſeyn, und Jeden mit ſchadenfrohem Blicke zu treffen, von welcher Seite man es auch betrachtete.

Ich ſchwieg, denn ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte.

Auch die Andern ſchwiegen.

Ich merke — fuhr der Hoforganiſt fort — ich merke wohl, meine lieben Freunde, was Sie beim Anblick dieſes Bildes denken und empfinden. Hören Sie nun, welch ein Menſch dieſer Baſtian war, und wie er auf das Schickſal meines Lebens eingewirkt!

Heute ſind es fünf und zwanzig Jahre, daß ich als Hoforganiſt inſtallirt wurde, und gerade heut' will ich, wenn ihr lieben Gäſte mir's erlaubt, und Euch ja nicht im Eſſen und Trinken ſtören laſſet, den Anfang des letzten Aktes meines Lebens erzählen. Muß ich doch, iſt mir's doch heilige Pflicht!

O, wir bitten auch Alle darum, riefen wir, und der Hoforganiſt begann:

Es war gar eine kalte, traurige Decembernacht, in

der vor ſechs und zwanzig Jahren Buchenrode abbrannte, wo ich Kantor war. Das ganze Dorf lag in ruhigem Schlafe. Da mit einem Male um Mitternacht erſcholl der Schreckensruf: Feuer! Feuer! — Gott im Himmel! Ich und meine Margaretha hatten kaum Zeit, aus dem Bette und in die Kleider zu ſpringen, dem kleinen Gottlieb das Röcklein überzuwerfen, und den armen Säugling mit einigen Bettkiſſen zu umhüllen; denn gerade in des Nachbars Hauſe war das Feuer ausgebrochen. An ein Retten von Geld und Geldeswerth und Mobilien war gar nicht zu denken. Der fürchterlichſte Sturm brauſete und vereitelte alle Löſchverſuche. Wie Raketen und Leuchtkugeln flogen die Schoben, und bald war ganz Buchenrode ein einziges Flammenmeer.

Da ſtanden wir nun zitternd hinter dem brennenden Dorfe auf unſern Aeckern, und hörten das Einſtürzen der Giebel, das Gebrüll des unglücklichen verbrennenden Viehes und das Heulen und Wehgeſchrei unſrer Freunde. Jetzt — ſchon faßte die Flamme mein Dach und die Vorderſtube — jetzt, o mein Gott! — jetzt fiel mir's ein — ich riß mich los von Weib und Kind, und ſtürzte mich in meine Wohnung. Mehr als mein Leben mußte ich ja nun retten — meine dreihundert Orgelvorſpiele, die ich mit zehnjährigem Fleiße komponirt. Das Angſtgeſchrei meines Weibes verhallte hinter mir, und durch Rauch und Gluth drang ich durch.

Hoch in der Hand das Buch haltend, aber halb erſtickt und geſchunden, kehrte ich zurück, und rief der Margaretha zu: Gott Lob! Gott Dank! Weib, ich habe die Orgelvorſpiele! Ach! es war Alles, was wir dem Verderben entriſſen, und wie die Sonne aufging, lag

das ſchöne große Kirchdorf, die Schule und die Kirche, Alles in Schutt und Ruinen.

Zehn Jahre war ich hier glücklich geweſen, im ſtillen Kreiſe eines beſcheidenen nützlichen Wirkens, und nun auf einmal mit den Meinen brodlos, ein Bettler, ein Betriebener. Denn zum Wiederaufbau des Dorfes und der Kirche in Kurzem, war gar keine Hoffnung, eben ſo wenig auf Unterſtützung unſeres Herrn, des gnädigen Grafen. Der ſchwelgte ſchon ſeit langen Jahren in Paris. Und dennoch war mein Muth nicht dahin. Beruhige dich, Margaretha, ſprach ich zu dem weinenden Weibe! Hat uns und unſern unſchuldigen Würmlein doch Gott das Leben erhalten. Beruhige dich! Haben wir nicht Freunde und Verwandte in der Reſidenz? Die werden uns nicht im Stiche laſſen. Und habe ich nicht meine dreihundert Orgelvorſpiele? O Margaretha, du wirſt es ſehen, wie ſich die Verleger drum reißen, und wie ſie froh ſeyn werden, wenn ich ſie für ſchweres Geld dahin gebe! Drum laß deine Klagen, und komme fort von dieſem Ort des Schreckens!

Den vierjährigen Gottlieb — dort den Ober-Hof-Gerichts-Sekretair — nahm ich an meine Hand, Margaretha trug den Säugling, der aber ungebührlich ſchrie — der Trotzkopf! es iſt dort die ehrbare Frau Forſtkommiſſarin, und ſo gingen wir fürbaß, immer längs der Straße hin, nach der Reſidenz zu, ich freilich baarhäuptig, denn ich hatte den Hut bei der Rettung meiner Orgelvorſpiele verloren.

Als wir nun noch einmal vom Hügel, wo die drei Linden ſtehen, und nun zum letzten Mal die Stätte ſahen, wo unſer unglückliches Dorf geſtanden, und wie die Morgenſonne noch die dampfenden Rauchwolken

färbte, da ſagte die Mutter traurig: nun haben wir nichts mehr, als uns, unſere Liebe und — — unſern himmliſchen Vater — der uns nicht verlaſſen wird! — Margaretha — antwortete ich, und ſtimmte freudig an das ſchöne Lied: Befiehl du deine Wege.

Freilich hatte ich nur fünf Gulden in der Taſche. Aber wohnte denn nicht gleich in der Vorſtadt der Reſidenz, die nur vier Meilen entfernt war, der reiche Lederhändler, der unſer Vetter war? War nicht drinnen in der Seilergaſſe der vornehme und angeſehene Juſtizrath, den ich einmal mit Frau und Kind drei Tage lang in Buchenrode gepflegt, als er mit dem Wagen umgeworfen, und die alte Tante ſich die Hüfte ausgerenkt? Hatte er mich nicht tauſendmal ſein ſcharmantes Freundchen genannt, und mir feierlichſt zugeſchworen, bei vorkommenden Gelegenheiten mir den Liebesdienſt reichlich zu vergelten? Waren nicht in der glücklichen Stadt drei Buch- und Muſikalienhandlungen? Konnte es mir alſo wohl fehlen? War nicht auf dieſe oder jene Art für uns ganz gewiß geſorgt? Und war nicht vor allen Andern auch in der Reſidenz unſer allerbeſter Freund — unſer lieber Herr Gott?

In Wahrheit, nie hatte eine abgebrannte Familie, die eben Alles verloren, und die vor Froſt und Ermüdung der Ohnmacht nahe war, die Thürme einer Stadt mit froheren Gefühlen begrüßt, als wir die Thürme der Reſidenz, im Strahle der ſinkenden Abendſonne.

Halbtodt ſtanden wir vor der Thüre des ſtattlichen Hauſes unſers Vetters, des Lederhändlers. Ich, klappernd vor Froſt, zog die Klingel, die drinnen im gewölbten Gebäude gewaltig lärmte und Hundegebell weckte, ſo, daß der Gottlieb erſchrocken der Mutter in

die Röcke fuhr. Wer iſt da? fragte der Vetter aus dem Fenſter des Mittelſtockes.

Wir ſind's — war meine Antwort — Andreas aus Buchenrode, mit Weib und Kind. Macht nur flugs auf, Herr Vetter, ſo bald werdet Ihr uns nun nicht wieder los.

Was? — rief der Vetter — was wollt Ihr, und warum kommt Ihr eben mit der ganzen Bagage?

Warum? war meine Antwort — weil wir vergangene Nacht abgebrannt ſind, und Alles verloren haben. Darum macht nicht erſt viel Komplimente, Ihr braver Vetter! Laßt aufſchließen, und die Frau Muhme den Topf zum Warmbier hinſetzen, denn wir ſind erſtarrt und hungrig bis auf den Tod.

Ei — krähete der Herr Vetter herab — ſeht mir doch das Lumpenpack! Schert Euch in's Wirthshaus, wenn Euch hungert! Bei mir kommt Ihr nicht an! Unſere Verwandtſchaft iſt ſo nahe nicht! War doch erſt der Vater Eures Weibes der Bruder von meinem Vater. Geht in den rothen Kegel, dahin will ich Euch morgen Etwas ſchicken.

Vetter — ſchrie ich — Vetter! ich bin der Andreas aus Buchenrode, hört Ihr's, der Andreas bin ich!

Schert Euch zum Henker! antwortete der Vetter und ſchlug das Fenſter zu.

Und da ſtanden wir nun in der grimmigen Kälte, bei einbrechender Nacht. Meine Kinder zitterten und weinten. Aber ich ſagte: pfui, Margaretha! Der Herr Vetter iſt deiner Thränen nicht werth, und ſo gingen wir in den rothen Kegel, da wir doch jetzt Abends dem vornehmen Herrn Juſtizrathe nicht auf den Hals fallen konnten.

Saßen wir doch nun in der warmen Stube, und brachte doch nun die Wirthin die labende Biersuppe. Dieß und die frohe Aussicht auf den folgenden Tag, machte uns bald das süße Vetterlein und unser Leid vergessen, und stimmte uns so heiter und wohlgemuth, daß ich einen Exzeß beging, und zum Butterbrode einen Käs und einen Krug Bier geben ließ. Ach — dacht' ich — der Justizrath und der Verleger bezahlen ja doch Alles.

Getröstet sanken wir auf die harte Streu, und schliefen sammt und sonders fest wie die Ratten und traumlos dem kommenden Tage entgegen, dem verhängnißvollen, entscheidenden. Es war der siebenzehnte December, also gerade heut vor sechs und zwanzig Jahren.

Früh um neun Uhr — wo ich doch erst mit Anstande den vornehmen Herrn sprechen konnte — setzte sich meine arme Karavane in Bewegung, nachdem wir Abschied vom schelmischen Wirthe im rothen Kegel genommen, der mir für den einzigen Abend zwei Gulden abgezwackt, und so gelangten wir in die Seilergasse.

Hier war es ganz anders wie beim Lederhändler. Der Herr Justizrath ließ uns gleich ins Haus treten, und kam selbst mit der Morgenpfeife die Treppe herunter. Ich erzählte kurz unser Unglück, und wer ich sey, und hoffte nun, daß das scharmante Freundchen stracks zum Vorschein kommen und unserer Noth ein schnelles Ende durch Rath und That machen werde. Allein der Herr Justizrath kannte uns nicht mehr, und wußte sich auch auf die fatale Geschichte mit dem Wagen und mit der ausgefallenen Hüfte der wackelzahnigen Tante nicht mehr zu besinnen. Ich mochte seinem Ge-

dächtniſſe zu Hülfe kommen, wie ich wollte; genug es blieb dabei, er kannte uns nicht mehr. Doch rührte ihn unſer Unglück, und er drückte mir ein Achtgroſchenſtück in die Hand, indem er uns höflichſt zur Hausthüre hinaus drängte. Ich ſchmiß ihm aber das Achtgroſchenſtück durch die Spalte der Thüre vor die Füße, und ſtand nun wieder mit dem klagenden Weibe und den zitternden Kindern ohne Hülfe auf offener Straße.

Margaretha — ſprach ich — du gehſt mit den Kindern einſtweilen wieder in den rothen Kegel. Bald bring' ich Hülfe, ſo Gott will, und das recht ordentliche. Wir wollen auch gar nicht mehr betteln. Hole der Henker den Lederhändler und den Juſtizrath! Laßt uns nun das beſſere Theil wählen! Das iſt das Gewiſſe. Heda! nun geht's über eure Geldſäcke, ihr wackern Muſikhändler! Wer das meiſte von Euch gibt, der hat ſie! — — ich meinte die Orgelvorſpiele, und ſo trabte ich denn wohlgemuth — zwar noch immer baarhäuptig in den ſich vor mir öffnenden Buchladen.

Hier kroch hinter einem Tiſche ein kleines Männlein mit einer Stahlfederbrille hervor, und frug mich glotzend, wer ich ſey und was ich wolle. Daß ich hier den Buchhändler ſelber vor mir habe, merkte ich ſogleich, denn das Männlein war über die Maaße grämlich und kurz.

Ich ſagte alſo auch nur ganz kurz, ich ſey der Kantor Andreas aus Buchenrode, ein Schüler des großen Bach, und bringe hier dreihundert von mir komponirte Orgelvorſpiele zum Verlag, wenn der Herr Buchhändler außer zwanzig Freiexemplaren, was Erkleckliches dafür zu zahlen geſonnen.

Aber das Männlein würdigte das hingehaltene Buch auch nicht einmal eines Blickes, und mit den Worten,

das ſey gar kein currenter Artikel, und könne er von dem Dinge gar keinen Gebrauch machen, wies er mir die Thüre, und kroch brummend wieder hinter ſeinen Tiſch.

Wie vom Donner gerührt, ſtand ich nun wieder getäuſcht, auf der Straße.

Das hätte ich nicht erwartet! Dreihundert Orgelvorſpiele nach Sebaſtian Bach kein currenter Artikel! — — Meine zehnjährige, brave Arbeit ein Ding, von dem kein Gebrauch zu machen! — — O Gott! Zittern und Zagen überfiel mich, und ſo ſchlich ich denn ſchon ganz ohne Hoffnung noch in die beiden andern Buchhandlungen, wo mir's mit einigen Variationen, um kein Haar beſſer ging. Ueberall wurde ich abgewieſen, und niemand mochte mein Werk auch nur anſehen.

O grauſames Schickſal! Meine letzte ſichere, fröhliche Hoffnung war dahin! — — Was ſollte ich dem ängſtlich harrenden Weibe im rothen Kegel ſagen? Mußte ſie nicht die Hiobspoſt ganz zu Boden ſchlagen? War ich denn nicht ſelbſt zu Boden geſchlagen?

Da hielt ich nun das mühſame Werk von zehn langen Jahren in meinen zitternden Händen, und Niemand war, der mir auch nur einen Groſchen dafür geboten hätte.

Was ſollte ich nun anfangen? Was blieb mir und meinen armen hungernden Würmlein noch übrig?

Mit Thränen ſchlich ich an den ſtattlichen Häuſern hin, die alle keine Hülfe für mich hatten, über den Markt, wo alles Mögliche zum Genuſſe ausgelegt und im Ueberfluſſe aufgehäuft war, von welchem nichts, gar nichts für mich abfallen konnte, und ſo immer nach der

elenden Kneipe hin, wo ich meiner Margaretha nun mit der Trauerpoſt vor die Augen treten ſollte. — — Wahrlich! meine Stimmung war ſchrecklicher, als in dem Augenblicke, wo ich hinter meinem brennenden Hauſe ſtand.

Da — o Gott! — da kam mir, ich weiß nicht wie, der ſechste Vers des ſchönen Liedes in die Kehle, und eben wie ich beim Hauſe des Juſtizrathes vorbeiging — konnte ich's nicht laſſen, ich ſang mit lauter Stimme:

Hoff' o du arme Seele,
Hoff' und ſey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit:
So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn' der ſchönſten Freud'.

Die Vorübergehenden mochten alle Urſache haben, zu glauben, daß es bei mir rapple; aber ich war wunderbar getröſtet, und begrüßte die mir aus dem rothen Kegel entgegenkommende Margaretha mit dem freudigen Zurufe: Victoria! liebes Weib! Wir ſind von unſerm lieben Herr Gott als ſeine Kinder auf- und angenommen, und einer ſchweren Prüfung für würdig befunden; denn wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Mit den Buchhändlern war es nichts. Die halten die Werke der Kunſt und des Genies für bloße Waare, und fühlen wie die Fleiſcher nur nach der Fettwampe für ihren Scharren; hole ſie der Teufel! — Aber nun wollen wir auch nicht eine Stunde länger in dem verwünſchten Loche bleiben! Auf und nimm die Kleinen, nun geht's nach Z*** zum Gewürzkrämer!

Der iſt zwar auch unſer Vetter, aber er iſt arm; darum wird er menſchlich ſeyn, er wird fremde Noth fühlen, und uns gewiß nicht verlaſſen.

Andreas! — rief hier der ehrliche Gewürzkrämer — und reichte dem Erzähler die Hand über den Tiſch — Andreas, Du kannteſt mein Herz. Wahrlich ich hätte Dich nicht verlaſſen, wenn Du mit den Deinen zu mir gekommen wärſt, obſchon ich damals ſelbſt noch den Schmachtriemen der Noth um den Leib trug; aber weiter in Deiner Geſchichte!

Mein Weib — fuhr der Hoforganiſt fort — konnte doch nun, da ſie hört, wie Alles mißlungen, das Jammern nicht laſſen. Es blieb uns dennoch weiter nichts übrig, als der Weg nach Z***, das freilich ſieben Meilen von hier liegt. Ich war ganz blau im Geſichte vor Kälte, und der eiſige Wind fuhr mir über die Haare.

Andreas — ſagte die Mutter — das geht nicht, Du mußt eine Mütze haben, Du erfrierſt mir ja. — Freilich erfriere ich, war meine Antwort — aber woher die Mütze nehmen? Haben wir doch nun nicht mehr als drei Gulden noch übrig, und geb' ich die hin für die Mütze, wie ſollen wir dann nach Z*** kommen?

Beruhige Dich! — entgegnete Margaretha — ich habe zum Glück in meiner Taſche noch den ſilbernen Fingerhut gefunden und ein Tuch das wir nicht brauchen, damit friſten wir uns bis hin; aber die Mütze mußt Du durchaus haben!

Nun in Gottes Namen, antwortete ich, und ſo traten wir insgeſammt in das Haus des Kürſchners Kilian Bruſtfleck. Es war, wie geſagt, am ſiebenzehnten December, und zwar Vormittags um halb eilf Uhr, und das war der Gang, den mich wunderbar das Schickſal

— ach, was ſag' ich doch, das Schickſal! — Das war der Gang, den mich Gott zu meinem Glücke führte.

Der Meiſter Kürſchner hatte gar ſchöne Mützen, aber ſie waren alle zu köſtlich für mich und zu theuer.

Hier iſt zwar noch eine in der Arbeit — ſagte er — eine recht feine Pudelmütze, die ich dem Herrn Kantor auch für drei Gulden laſſen kann; aber da muß der Herr Kantor noch ein halbes Stündchen warten, bis der Geſelle damit fertig iſt.

Mir war das ganz recht. Konnten ſich doch die Meinen unterdeſſen umſonſt am warmen Ofen laben, und ich dem ehrlichen Meiſter meine Leidens- und Sterbegeſchichte erzählen, die er mit herzlicher Theilnahme anhörte, und auf die ſchlechten Vettern und Buchhändler nicht wenig ſchimpfte. Ja, er war über mein Unglück ſo gerührt, daß er mir die Mütze um einen halben Gulden wohlfeiler zu laſſen verſprach.

Was? krächzte hier jemand, den ich bis dahin noch gar nicht im Zimmer bemerkt hatte, aus einem Winkel hervor — Meiſter Kilian! iſt er toll! die ſchöne Mütze? die unter Brüdern mehr werth iſt? Weiß er was, laſſ' er mir die Mütze, ich gebe ihm dafür vier Gulden.

Schrecken, als wäre mir plötzlich der Teufel erſchienen, lähmte meine Zunge. Der Unhold, der mein Elend kannte, denn er hatte ja Alles mit angehört, ein altes Männlein in einem braunen Rocke, ſchlich näher, ſchnupfte eine Priſe nach der andern, trat an meine armen Kinder, und ſprach mit höhniſchem Lachen, indem er den Gottlieb in die Backen zwickte: hi, hi, hi, hi, du junge Brut, warum ſtirbſt du nicht? Aber vielleicht erfriert ihr doch noch heute, hi, hi, hi!

Digitized by Google

Herr! rief mein Weib empört — ſind Sie ein Menſch? ſind Sie ein Chriſt? können Sie meinem armen Mann die Mütze nehmen?

Warum nicht? lachte der Menſch. Ich brauche ſie ſelber, und gebe vier Gulden.

Nimmermehr Herr, rief nun der wackere Meiſter: ich habe dem Kantor dieſe Mütze verſprochen, und er ſoll ſie haben.

Nun, ſo mache er was er will, entgegnete der Braune: aber unter vier Gulden laſſe er ſie nicht, das ſag' ich ihm, und das will ich haben; verſteht er Meiſter Kilian?

Ja, antwortete der betroffen: ich verſtehe, und da der Herr Kantor ſo gut Orgel ſpielen kann, ſo mag er unterdeſſen, daß die Mütze fertig genähet wird, ſich dort einen Zeitvertreib auf dem Claviere machen. Im Zimmer ſtand nämlich ein nicht ſchlechtes Inſtrument, auf dem die Kinder des Meiſters lernten, und ich ließ mir das nicht zweimal ſagen, ſetzte mich hin, ſchlug meine Orgelvorſpiele auf, und ſpielte wacker, erſt im grimmigen Unmuth, nach und nach aber beſänftigt durch die heilige Kraft der Harmonie, die wie Balſam auf mein wundes Herz wirkte. Zuletzt figurirte ich meinen Lieblingschoral „Befiehl du deine Wege" und freute mich, daß ſelbſt der braune Teufel von den Tönen gelockt, wie die Spinne Rameau's, an meine Seite geſchlichen war. Aber, wie ich geendet hatte, krächzte der Unhold wieder unter höhniſchem Lachen: „damit, hi, hi, hi, wird der Herr Kantor keinen Hund vom Ofen locken! Geld iſt die Loſung! — Die Mütze iſt nun fertig. Rücke der Herr Kantor mit den vier Gulden heraus, ſonſt iſt die Mütze mein."

O Himmel! — ich hatte unter meiner Seele keinen Heller mehr, als die drei Gulden!

Mein und des Weibes Bitten bei dem Meiſter, daß er doch ſein erſt gegebenes Wort halten möge, waren fruchtlos. Wenn ich auch wollte, ſprach Kilian achſelzuckend: ſo darf ich doch nicht, und vier Gulden müſſen bezahlt werden, ſonſt gehört die Mütze wahrhaftig dem alten Herrn. Der lachte wieder höhniſch, und meinte, unter dieſen Umſtänden ſei es doch wohl beſſer, ich ginge wieder in den rothen Kegel zurück, und wartete da, bis das Wetter gelinder würde. Aber, entrüſtet über dieſe Bosheit, wollte weder ich noch Margaretha weiter ein Wort verlieren, und ich rief: Fort, fort von hier aus dieſem Sodom! fort nach Z*** zum Vetter Benjamin! Margaretha langte das Tuch heraus, und ich legte die drei Gulden hin, und meinte das zuſammen ſey nun wohl reichlich vier Gulden. Aber der alte Braunrock ſchob das Tuch zurück, und erbot ſich, mir einen Gulden zu leihen, gegen Verpfändung meiner Orgelvorſpiele.

Was wollte ich machen! So bitter mir es auch ankam, mein Werk in dieſen Händen zu wiſſen, und ein Schuldner dieſes Menſchen zu ſeyn, ich mußte in den ſauern Apfel beißen, denn der Meiſter ſelbſt, dem ich für den Gulden das Manuſcript zu verpfänden, den Vorzug laſſen wollte, weigerte ſich deſſen auf einen Wink des Braunen, und ſo zahlte dieſer den Gulden, nahm mein liebes Buch, und ging mit höhniſcher Spottlache fort.

Wer iſt der Teufel? fragte ich den Meiſter.

Das iſt Baſtian, Herr Kantor war die Antwort! Aber was er thut, mag ganz recht ſeyn. Hat er aber

auch mich gezwungen, dem Herrn Kantor einen Gulden mehr, als ich gewollt, abzunehmen, ſo hat er mir's doch nicht verwehrt, Euch, ihr guten Menſchen jetzt einen tüchtigen warmen Kaffee machen zu laſſen, und der muß gleich herein, und ein Paar friſche Semmeln dazu.

Gern und willig gehorchte die menſchenfreundliche Hausfrau dieſem wohlthätigen Befehl, und bald dampfte der ſtärkende Trank und erquickte mit den weißen Semmeln uns Hungrige und Nüchterne!

Gerührt und dankend verließen wir den ehrlichen Meiſter; waren wir doch warm und ſatt, ſtack doch mein Haupt in der allervortrefflichſten Pudelmütze.

Aber — gerechter Gott! — kaum waren wir auf dem Wege nach Z*** zwei Straßen der Stadt durchwandert, als zwei Polizei-Schergen mit dem Braunrocke uns entgegentraten.

Das ſind ſie — ſagte der Letztere, auf uns zeigend! — die bringt mir mit!

Was? — rief ich — was wollen Sie von uns? Wir ſind ehrliche Leute!

Ehrliche Leute? — grinſelte der Alte — nun das wird ſich finden.

All mein Proteſtiren, alle Thränen meines Weibes halfen nichts; wir wurden fortgeführt, und dann und wann ſah ich unſern Teufel höhniſch lachen, während die Schergen Manches undeutlich von Vagabunden und Landſtreichern murmelten.

So ging's fort bis vor die Stadt.

Hier öffneten ſie ein Gitterthor, und führten mich und die Meinen in ein einzeln ſtehendes Haus.

Rechts herein! rief der Alte — und wir traten in ein kleines Zimmer, an das noch eine Kammer ſtieß.

Herr — ſprach ich heftig zu dem Alten — wahrſcheinlich ſind Sie hier der Oberbüttel, und wahrhaftig! einen beſſern hätte der Fürſt nicht finden können. Aber ſagen Sie mir, was habe ich und die Meinen verbrochen? Iſt des Elendes über uns nicht ſo ſchon genug ausgegoſſen? Sollen wir auch noch im Kerker ſchmachten?

Beruhige ſich der Herr Kantor — entgegnete Baſtian, nachdem die Andern ſich entfernten — und beliebe mir derſelbe nur kürzlich zu ſagen, ob derſelbe hier zu bleiben, oder wirklich nach Z*** zu wandern geſonnen.

Nach Z*** will ich — rief ich mit bitterem Lachen — nach Z*** und den Staub dieſer heilloſen Stadt von meinen Füßen ſchütteln!

Nun dann — entgegnete der Alte — dann kann ich nicht helfen, der Herr Kantor bleibt Arreſtant. Und ſomit entfernte er ſich, und ich hörte, wie er die Thüre verſchloß.

Da fiel mir mein liebes Weib laut weinend in die Arme, und ich ſelbſt war troſtlos.

Alſo ein Bettler, vertrieben, gekränkt und nun noch Gefangener. Das war zu viel!

Lange konnten wir uns nicht faſſen, und bemerkten kaum, daß unſer Zimmer mit allen Bequemlichkeiten eingerichtet war. Endlich unterſuchten wir doch Alles genauer, und gingen auch in die Kammer. Da ſtanden zwei reinliche Betten, und ſogar die Wiege für das kleine Kind war nicht vergeſſen, ſo, daß mir dieß den Ausruf abzwang: Wahrlich für eine Büttelei ſehr wohl beſtellt!

Noch ſonderbarer aber ward uns, als zum Abend eine alte hinkende Hexe in die Stube trat, einen Krug

Bier, Pfeife und Tabak und ein brennendes Licht auf den Tiſch ſetzte, und daneben ein Geſangbuch legte.

Margaretha — ſprach ich — was bedeutet das? Sitzen wir hier auf den Tod, und will man uns noch zuletzt eine Güte anthun?

Am allerſonderbarſten aber ward uns, als eben die Hexe eine Stunde darauf den Tiſch deckte, und eine kräftige Suppe und Braten brachte.

Es iſt gewiß, Andreas — rief nun Margaretha: wir ſitzen auf den Tod, und das iſt die Henkermahlzeit! O Gott erbarme ſich doch unſrer armen Kinder!

Mir war freilich ſelbſt ganz weichlich zu Muthe, aber dennoch bedachte ich, daß wir ja gar nichts verbrochen, daß wir in der Reſidenz eines gerechten und menſchlichen Fürſten wären, und doch nicht ungehört verurtheilt werden könnten. Dieſe Betrachtungen friſchten unſern Muth auf, wir nahmen das Geſangbuch und ſangen:

Und obgleich alle Teufel
Hier wollten widerſteh'n,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurückegeh'n;
Was er ſich vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu ſeinem Zweck und Ziel.

Nach dieſem Singen kam die Beruhigung — der Hunger war ſchon lange da, und ſo bedachten wir uns denn keinen Augenblick, ſetzten uns an den Tiſch, und ließen uns das treffliche Abendbrod ſchmecken, auf welches wir uns dann zur Ruhe des guten Gewiſſens in unſere weichen Betten begaben.

Kaum war der Tag angebrochen, ſo war das reichliche Frühſtück da, und mit demſelben der Alte, der mich wieder höhniſch fragte, ob ich hier bleiben, oder nach Z*** wollte. Meine Antwort war die geſtrige, und der Erfolg auch der geſtrige. Aber Mittagbrod und Abendbrod ausnehmend gut.

So ging's drei Tage hinter einander, und uns fehlte nichts, als die Freiheit und die Aufklärung unſers ſonderbaren Schickſals.

Dieſe ward uns am Morgen des vierten Tages. Da trat ein ältlicher Herr mit einem Paket Noten in mein Zimmer. Es war der Kapelldirector, der ſelige würdige Vater dort unſers Kapellmeiſters.

Wie geht's, Herr Kantor? war ſeine Anrede.

Wie es geht? — erwiederte ich — wie es einem armen abgebrannten, in der Büttelei gefangen ſitzenden Kantor gehen kann.

Was Teufel — Herr, Sie halten doch dieſes Haus nicht für die Büttelei? — rief der Fremde.

Für was ſonſt? — — war meine Antwort. Und iſt nicht der Teufel, den Ihr Baſtian nennt, der Oberbüttel?

Herr, ſind Sie toll? entgegnete der Kapelldirector: Baſtian der Oberbüttel? Baſtian ein Teufel? Baſtian, dieſer edelſte der Menſchen, dem Sie und Ihre Familie Ihr Glück verdanken werden?

Ich war aus den Wolken gefallen, und bat um Gotteswillen, doch mir nun endlich dieſes Räthſel zu löſen.

Der Kapelldirector ſetzte ſich neben mich, und ſagte mir nun, wie er Alles wiſſe, was mir begegnet ſey. Baſtian ſey der alte penſionirte Leibdiener des ſeligen

Fürſten, den aber der jetzt regierende hochehre, durch ihn unzählig Gutes im Stillen wirke, und ihn bei allem Wichtigen zu Rathe ziehe. Dem ungeachtet habe der gute Alte in ſeinem Leben höchſt traurige Erfahrungen gemacht, und inſonderheit in ſeinen jungen Jahren ein treuloſes Weib ſeiner Liebe mit himmelſchreiendem Undanke und Bosheit vergolten, und ſein eigner ungerathener Sohn, der nun in fremdem Lande längſt unter dem Beile der Gerechtigkeit gefallen, Hand an ihn gelegt. Dies Alles habe ſein Haar vor der Zeit gebleicht, ſeinen Nacken gekrümmt und ihm den Anſtrich von Menſchenhaß gegeben, von dem auch nicht eine Spur in ſeinem edlen Herzen ſey. Doch habe er ſich nun der Tugend und jeder ſanften Rührung zu ſchämen angefangen. Daher komme es, daß wenn Rührung ſich ſeiner bemeiſtere, er, um die fallenden Thränen zu vertuſchen, ſtark ſchnupfe, höhniſch lache und unſchickliche Worte ausſtoße. Dieß, ſo wie die tiefe Schramme, die in der Lebensrettung ſeines Herrn in Italien ein Räuberſäbel ihm gehauen, und die ſein Geſicht ſo entſtelle, habe ihn aber hier herum bei Allen, die ihn nicht näher kennen, in ein zweideutiges Licht geſetzt, daß er meiſt ein Gegenſtand des Mißtrauens, ja Vielen ſogar eine Art Popanz geworden.

Als ich beim Meiſter Kürſchner meine Leidensgeſchichte erzählt, ſey ihm ganz weich zu Muthe geworden, und er habe ſogleich auf Mittel gedacht, mir zu helfen. Wie ich nun geſagt, daß ich ein Schüler des großen Bach ſey, als er meine Orgelvorſpiele geſehen und mich ſpielen gehört, habe mit einem Male ſich ein Plan zu meiner Verſorgung in ihm gebildet, der aber auszuführen ganz unmöglich geweſen, wenn ich auf mei-

nem Kopfe beſtanden, die Reſidenz zu verlaſſen und nach Z*** zu wandern. Denn der Fürſt — auf den hierbei das meiſte ankomme — ſey ſo eben auf einem Jagdſchloſſe abweſend, und komme erſt in einigen Tagen zurück.

Darum habe er meinem Vorſatze gefliſſentlich die entſetzlichſten Schwierigkeiten entgegengeſtellt, darum, um mich feſter zu haben, meine Orgelvorſpiele an ſich gebracht, und darum, als er geſehen, daß dennoch Alles vergebens, und ich dennoch nach Z*** pilgern wollen, mich in dieſes Haus bringen laſſen, das ja gar im geringſten nicht die Bütielei, ſondern das ſchöne Gartenhaus ſey, welches der Fürſt dem treuen Diener geſchenkt.

Und hier ſpeiſe denn nun auch der Edle die alten wie die jungen Raben, und habe vorläufig ausgewirkt, daß ich für guten Lohn den Prinzeſſinnen Unterricht im Klavierſpielen ertheilen könne, bis das Beſſere für mich zur Reiſe gediehen.

Ich war bei dieſer Erzählung wie vom Donner gerührt, und unwillkürlich ſtreckte ich mit Margarethen die Hände nach der Thüre, und rief: o du edler Baſtian, vergib uns unſre Schuld, wir wußten nicht, was wir thaten!

Und ihr wißt auch jetzt noch nicht — fuhr der Kapelldirektor fort — was Baſtian thut.

Aber Gott vertraut, Herr Kantor! Es wird Alles zu einem herrlichen Ende gelangen! Morgen um neun Uhr gehen die Stunden bei den Prinzeſſinen an, und hier iſt was Weniges zur Uebung; ein Fortepiano wird auch gleich da ſeyn.

Kaum hatte er dieß geſagt, ſo ſchob ſich ein ſtattliches Inſtrument in's Zimmer und hinter demſelben

fragte wieder recht höhniſch der Baſtian: wollen der Herr Kantor noch nach Z***?

Nein! Nein! rief ich — hier bleiben will ich, edler Wohlthäter, hier bleiben, fleißig ſeyn, und Sie mit meinen unſchuldigen Würmlein ſegnen!

Hi, hi, hi, lachte der Alte, ſchnupfte ungebührlichſt, und ſagte: ſo ſind denn nun auch der Herr Kantor des Arreſtes quitt und können gehen, wohin es beliebt. Wenn aber dieſelben vielleicht nicht geſonnen, bei dem Vetter in der Vaterſtadt, oder beim Herrn Juſtizrathe einzuſprechen, oder ſich im rothen Kegel die Haut über die Ohren ziehen zu laſſen, und es dem Herrn Kantor nebſt Familie allhier in der Büttelei vielleicht beſſer gefällt, ſo mag derſelbe auch gern bis auf Weiteres daſelbſt verbleiben.

O Du edler, Du guter Baſtian! O Du armer Verkannter! riefen hier wir Alle, den ehrwürdigen Hoforganiſten unterbrechend.

Herr mit dem Bilde!

Gib das Bild her, lieber Großvater! riefen die Enkelkinder, und ſtreckten die Aermchen danach. Gebt das Bild! riefen wir Alle, und der alte Baſtian ging nun unter Segnen und Küſſen rings um den Tiſch, und mit Blumen bekränzt wieder an ſeine Stelle.

Kinder und Freunde! ſprach nun der Hoforganiſt ernſt und gerührt: Ihr habt ſehr Recht! Der Edle iſt nun ſchon lange nicht mehr unter den Lebendigen! aber — — auch die Todten ſollen leben! Unſer Baſtian ſoll leben im Himmel!

Hoch! hoch! hoch! riefen wir Alle und leerten die vollen Gläſer.

Aber nun hört auch, fuhr der Hoforganiſt fort: was ſich weiter begeben.

Meine Stunden bei den Prinzeſſinnen hatten den allerbeſten Fortgang. An Eſſen und Trinken und aller Leibes-Nothdurft für mich und die Meinen fehlte es nicht. Margaretha nähte und ſtrickte. Baſtians belehrende und edle Geſellſchaft verkürzte uns die Abende, wo ich dann gewöhnlich dem guten Alten wacker vorſpielen mußte, und alle Sonnabende erhielt ich richtig meinen blanken Dukaten.

Freunde! das war ein Leben wie im Himmel! Aber einſt, als ich wieder bei den Prinzeſſinnen war, und tapfer auf dem ſchönen Flügel phantaſierte, ſtand auf einmal hinter uns — der Fürſt!

Ich dachte, der Schlag ſollte mich rühren. Aber der Fürſt klopfte mich auf die Schulter, und ſagte: Brav, Herr Kantor! Sie mögen auch einmal die Orgel in der Jakobskirche ſpielen.

Ach! das war ſchon lange mein ſehnlichſter Wunſch geweſen. Oft hatte ich des Sonntags neben der Orgelbank beſcheiden geſtanden, auf welcher der alte, zwei- und ſiebzigjährige Hoforganiſt gewaltig und mit Meiſterkraft über das prachtvolle Werk herrſchte, und wohl hatte ich mir ſchon die Behandlung und die Regiſter gemerkt. Aber ich hatte noch nie den Muth gehabt, den grämlichen Hoforganiſten um die Erlaubniß, ein Lied ſpielen zu dürfen, anzuſprechen. Ich wußte es, Baſtian hatte ihm meine Orgelvorſpiele gegeben, aber dennoch war ich von dem Alten, den Gicht und Podagra hart peinigten, noch niemals, auch nur eines freundlichen Blickes gewürdigt worden.

Seit vierzehn Tagen hatte ihn nun ſchon das Chiragra völlig unfähig gemacht zu ſpielen, und Schulbuben pfuſchten auf dieſer majeſtätiſchen Orgel der erſten und Hauptkirche dieſer Reſidenz.

Da, mit einem Male ließ mir der Hoforganiſt ſagen, ich möchte kommenden Sonntag die Orgel ſpielen.

Gott, wie war ich glücklich!

Ich konnte den theuern Sonntag kaum erwarten.

Es war grade ein Feſttag.

Das Volk ſtrömte, und ich wußte, daß auch der ganze Hof in der Kirche ſey.

O, mit welchen Empfindungen ſetzte ich mich auf die Orgelbank.

Mit welchen Empfindungen ſah ich vorn an der Bruſtlehne des Chors die ganze fürſtliche Kapelle, an ihrer Spitze den Kapelldirektor.

Aber Grauſen und Schreck ergriff mich, als nun auch der alte, ſtrenge Meiſter, der Hoforganiſt mir zur Seite trat, die rechte kranke Hand in Kiſſen eingebunden, und links der Baſtian ſtand.

Erſt hielt ich den langen tiefen Ton im Pedal, hierauf griff ich volle Akkorde des ganzen gekoppelten Werkes. Wie Sturm fuhr ich dann die chromatiſche Tonleiter durch alle Oktaven auf und nieder, und trieb die Wellen bis auf die höchſte Spitze des Grauſens und Entſetzens. Jetzt plötzlich war's ſtill. — — Jetzt ließ ich die Pauken wirbeln, ganz allein und ohne alle Begleitung. Nun dröhnten wieder die vollen Akkorde, nun wieder die Solo-Pauken.

Nun endlich vereinigte ſich Alles in einem rauſchenden Doppelſatze, der die ganze gewaltige Kirche mit einer Maſſe von Tönen erfüllte, und das Lob und die Größe

des Allerhöchſten mit Donner- und Engelſtimmen verkündigte, und ſo das „Allein Gott in der Höh' ſey Ehr'“ einleitete, das ich nun kräftig und beſcheiden, aber ohne allen Flitterprunk und ohne alles burleske Vor- und Zwiſchengenudel ſpielte.

Nun kam die Muſik.

Der Kapelldirektor legte mir den Generalbaß hin.

Es war ein großer, prachtvoller Pſalm von Händel, der mit allem Pomp neuer Inſtrumentirung von einem höchſt wackern Orcheſter aufgeführt wurde.

Ich ſpielte meine Stimme mit Präziſion und Diskretion. Aber als ich im letzten langen und ſehr brillanten Orgel-Solo nun meine große Kraft entfaltete, und dazu ganz ſonderbare Regiſter gezogen hatte, auch künſtlich darein das Thema des erſten Satzes verflocht, bemerkte ich, daß der Hoforganiſt, der ſchon lange mürriſch herumgeſchlichen, ſich plötzlich entfernte.

Die Muſik war zu Ende, und nun kam das Hauptlied. O Gott, es war ja mein geliebtes: Befiehl du deine Wege.

Vorher hatte mir der Kapelldirektor eröffnet, es ſey hier Sitte, daß dieſem Hauptliede immer ein ſehr langes, ausgeführtes Präludium vorangehe, wo der Organiſt ſich zeigen und ich daher mich dabei wohl eine Viertelſtunde und darüber aufhalten könne.

Dieß ließ ich mir nicht zweimal geſagt ſeyn, zog alle Trompeten- und Poſaunenbäſſe und begann, als der Oberpfarrer am Altare das letzte Wort des Evangelii geſprochen; mit einem majeſtätiſchen Adagio. Hierauf ließ ich mit dem linken Fuße im Pedal eine kräftige Fuge eintreten, die ſich durch alle Stimmen und mit

allen Chikanen nach Art meines großen Lehrers durch=arbeitete und glücklich zu Ende führte.

Plötzlich veränderte ſich die Regiſtratur.

Sanfte, aber rauſchende Töne, wie Meereswogen durchwallten den weiten Dom, grollend murmelte das Pedal drein, und die Seele zagend und zitternd, von Angſt und Zweifel ergriffen, wollte vergehen in den Tiefen des ſchäumenden Ozeans! da — doch in den ſonnigen Wolken erſcholl die tröſtende Engelſtimme: Befiehl du deine Wege. Es war ja die vox humana, die ich gezogen, und wo ich nun auf dem obern Manuale mit der linken Hand die Melodie durchführte, indeß die rechte Hand und das Pedal figurirten.

Und ſo ſchloß ich denn das Präludium, indem ich grade bei dem letzten Satze der Melodie auf überraſchende Weiſe das Glockenſpiel eintreten ließ.

Kein Athemzug regte ſich in dem unermeßlichen Gebäude. Baſtian hatte ſchon lange höhniſch gelacht und ſehr geſchnupft; da — eben als ich nun das Lied ſelbſt beginnen wollte — Gott im Himmel! — ſchoß auf einmal der Hoforganiſt hinter der Orgel hervor, auf mich zu, und rief mit donnernder Stimme:

Herunter von der Bank! Er — zu einem Schüler ſich wendend — Er ſpielt das Lied!

Wie vom Blitz getroffen verließ ich die Bank. Ich glaubte Alles ſehr gut gemacht zu haben, und mußte dennoch nun mich fortjagen laſſen von einem Sitze, deſſen ich nicht würdig war, und hören wie ein dummer Schulbube den herrlichen Choral verſudeln durfte.

Wie ein armer Sünder ſchlich ich auf einen Schemel, der an der Orgel ſtand, und ſetzte mich zitternd und zagend. Niemand ſprach mit mir. Baſtian ſtand

ſtill und verſtockt an der Bruſtlehne, und die andern Alle vermieden mich, gingen weit vor mir vorbei und betrachteten mich mit ſcheuem Blicke.

Kaum konnte ich die Predigt aushalten. Was gepredigt worden, davon wußte ich kein Wort. Es war mir nichts gegenwärtig, als das Gefühl meines Unglücks und das höchſt niederſchlagende Grübeln darüber, was ich denn eigentlich nicht recht gemacht, und wie ich doch ſo gar dumm ſey, mein Spiel ſelbſt wirklich noch immer für gut zu halten. An ein ferneres Orgeln aber war nun gar nicht mehr zu denken, und zerknirſcht ſchlich ich nach Hauſe, wo ich mit Thränen im Auge meiner Margaretha erzählte, wie gräulich ich mich heute blamirt, und daß nun wahrſcheinlich die Herrlichkeit hier bald ihr Ende haben werde.

Kein Biſſen ſchmeckte mir den Mittag. Ich hatte keinen Troſt, denn Baſtian war noch nicht nach Hauſe gekommen.

Da, um drei Uhr — nein, was ſich nun ereignet, meine lieben Freunde, das iſt ganz unmöglich zu beſchreiben! Um drei Uhr traten der Kapelldirektor, der Hoforganiſt und Baſtian in mein Zimmer.

Nun — dachte ich — nun wird's drüber hergehen, nun werden ſie dich ſchütteln, — und wahrſcheinlich fortjagen! Die Angſt gab mir Kraft und Beſonnenheit, und kecklich rief ich den Eintretenden entgegen: O, bemühen Sie ſich nicht, meine Herren! Ich weiß es recht wohl, daß ich meine Sache miſerabel gemacht, und daß ich nun gerüffelt werden ſoll! Aber wenn Ihr mir das Leben nehmt, ich kann es nicht beſſer machen, weiß auch nicht, wie dieß möglich, und ſpiele doch immer noch geſcheidter, als Eure dummen Chorbuben.

Ein entſetzliches Lachen von allen dreien unterbrach mich, und der Kapelldirektor drehte mich rund herum, und rief: Kantor, ſeyd Ihr denn wirklich toll, oder thut Ihr nur ſo? Ihr habt ja heut', ohne daß Ihr es ſelbſt wußtet, Eure allerbravſte Probe abgelegt!

Kantor! — Ihr ſeyd ja nun Hoforganiſt zu St. Jacob!

Wie? — Was ſagt Ihr! — — Probe? brav? — Hoforganiſt? — lallte ich, und ſank auf den Stuhl.

Ei freilich — entgegnete Baſtian, und entfaltete das fürſtliche Patent.

Aber die Buchſtaben tanzten vor meinen Augen, ich konnte kein Wort erkennen, und Margaretha ſtand ſprachlos mit offenem Munde.

Nun ſo bitt' ich Euch doch um Gotteswillen, ſeufzte ich — Ihr gütigen Herren, thut mir doch den Gefallen, und gebt mir etliche recht derbe Ohrfeigen, daß ich aufwache. Denn wahrlich, das iſt doch nur ein Schabernack von Traum.

Ei was Traum! entgegnete der Kapelldirektor. Hört wie Alles zugegangen, und dann mögt Ihr Euch die Ohrfeigen ſelber geben, daß Ihr gar ſo verblendet ſeyd.

Lange ſchon hatte Euch der Baſtian unſerm gnädigen Herrn zum Subſtituten unſers würdigen kranken Hoforganiſten vorgeſchlagen, und da dieſer ſelbſt längſt gewünſcht, ſich zur Ruhe ſetzen zu dürfen, ſeinen Poſten aber nur einem tüchtigen Meiſter übergeben wollte, ſo kam, da der Hoforganiſt Eure Orgelvorſpiele geprüft und dem Fürſten höchlich gelobt hatte, Alles nur darauf an, zu erfahren, ob Ihr dem Werke auch praktiſch gewachſen wäret. Darum — fuhr der alte Hoforganiſt

fort — darum ließ ich Euch auch nicht gleich ſpielen, damit Ihr allererſt das Werk und die Regiſter kennen lernen ſolltet. Und darum wurde auf heut Eure Probe anberaumt, ohne daß Ihr es wußtet, damit Euch die Haſenfurcht nicht die Knochen lähme.

Und darum — nahm der Kapellbirektor wieder das Wort — darum führte ich heut den großen, ſchweren Händelſchen Pſalm auf, der eine wahre Doktorprobe für einen Organiſten iſt. Was Ihr mit Eurem Spiele gewirkt, mögt Ihr am beſten aus dem beurtheilen, was hier mit unſerm würdigen Hoforganiſten vorgegangen.

Kaum waret Ihr herunter von der Orgelbank, ſo packte mich der mit der linken Hand, und drängte mich, mit ihm nach Hauſe zu gehen, und einer Exekution beizuwohnen.

Ich wußte nicht, was er wollte, aber ich ging mit.

Kaum eingetreten in ſein Haus, rief er mit gräßlicher Stimme: Weib! Ein Beil her!

Ein Beil? — fragte die gute Frau erſchrocken — ein Beil, Mathäus? Was willſt Du damit, was iſt Dir?

Ein Beil, ſage ich! Ich will mir die unnützen Knochen weghauen. Weib, ſag' ich Dir, Du haſt noch in Deinem Leben nicht Orgelſpielen gehört! Mein Genudel — altväteriſches ſchales Zeug gegen den Andreas! Und eben darum will ich auch keine Taſte mehr anrühren, und thun, wie in der Bibel ſteht: ärgert dich deine rechte Hand, ſo haue ſie ab, und wirf ſie von dir!

Und hat mich nicht der Kerl ordentlich zum Kinderſpott gemacht? Hat nicht Dein alter Mann hinter der Orgel beim Balkentreter geſeſſen und geweint wie ein Narr, daß ihn der Bock geſtoßen, als die ſchlechte Seele

vorn auf der Bank den Choral mit der Vox humana figurirt?

O Weib! hätte ich ihn auch das Lied noch ſpielen laſſen, wer weiß, was er für Exceſſe begangen hätte, und ob ich ihm nicht dann vielleicht vor der ganzen Kapelle hätte um den Hals fallen und mich totaliter blamiren müſſen! Aber ſo ließ ich den Habakuk ſpielen, und gewann nach etlichen falſchen Quinten und Oktaven Friſt, mich möglichſt zu faſſen.

Aber — wenn ich mir's genau überlege — hackte ich mir auch die Finger ab, und würfe ſie von mir, würde das dem braven Andreas was helfen? Darum — Kapelldirektor — kommt nur flugs auf's Schloß! Die Kirche iſt aus, und die Sache muß in Richtigkeit!

Du haſt Recht, alter Freund, antwortete ich, und fort ging's zum Fürſten, bei dem wir, als wir gleich vorgelaſſen wurden, ſchon den Baſtian trafen.

Der Fürſt war mit Eurem Spiele überaus wohl zufrieden, und ließ Euch auch auf der Stelle hier das Patent als ſubſtituirter Hoforganiſt zu St. Jacob mit allem Gehalt und Emolumenten ausfertigen, hier unſern alten Freund aber mit dem vollen Gehalte penſioniren.

Wie Schuppen — Ihr lieben Freunde — fiel es bei dieſer Relation des Kapelldirektors von meinen Augen.

Ich war wirklich und wahrhaftig Hoforganiſt. Wie toll tanzte ich nun in der Stube herum, und umarmte bald den Baſtian, bald den Kapelldirektor, bald die Margaretha, bald den Hoforganiſten, bald den Ofen!

Es wurde Wein gebracht, und in der ganzen Reſidenz gab es keine glücklichere Menſchen, als uns. Wir waren ſo fröhlich, wie wir es heute ſind.

Aber alle jene guten Menſchen fehlen heut.

Digitized by Google

Ehe noch ein Jahr verging, begruben wir den ehrlichen Hoforganiſten, und Baſtian veranſtaltete es wieder gar trefflich, daß ich grade am ſiebenzehnten Dezember, grade ein Jahr darauf, als ich beim Meiſter Kilian mit ihm Bekanntſchaft gemacht, förmlich in mein Amt inſtallirt wurde. Da hättet Ihr mich erſt hören ſollen, wie ich das alte Werk zuſammen arbeitete! War ich doch nun feſt im Brode, hatt' ich doch überall Anſehen und Ehre! Wahrlich, ich orgelte wie ein Löwe!

Zwei Jahre drauf ging auch der edle Fürſt zu ſeinen Vätern, und der gute Baſtian folgte ihm, treu, wie immer, bald auch im Tode.

Auch der Kapelldirektor ging heim, aber er hinterließ uns an ſeiner Stelle den wackern Sohn.

Der Lederhändler verdarb, der Juſtizrath ſtarb, wir aber — Freunde! wir leben noch, und wollen, wenn es Gott gefällt, das Leben erſt recht genießen! Bin ich doch gegenwärtig erſt ein liebenswürdiger Junge von fünf und ſechzig Jahren! Nicht wahr, Margaretha? Und unſer Fürſt, unſer gnädiger Großherzog wird, wenn ich etwa ja —

Zwei Bedienten in reicher Hof-Livree unterbrachen hier den fröhlichen Alten. Sie trugen herein in's Zimmer einen ſchweren Korb, und der eine überreichte dem Hoforganiſten ein Billet des Großherzogs, das der Alte mit zitternder Hand entfaltete — und indem wir Alle ehrerbietig aufſtanden — uns Folgendes vorlas:

Mein lieber Hoforganiſt!

Es iſt mir nicht unbekannt geblieben, welchen vergnügten Tag Sie heute erlebten. Darum ſchicke ich Ihnen

hierbei einen Korb von meinem guten Sillery, und wünſche uns Beiden das Glück, Ihr funfzigjähriges Amtsjubiläum feiern zu können, wo Ihnen dann ſprechendere Beweiſe der Zufriedenheit zu Theile werden ſollen, von Ihrem

wohlaffektionirten ꝛc.

Und nun brach der ungebundene Ruf los: Es lebe Seine königliche Hoheit, unſer Großherzog, unſer verehrter Landesvater! Hoch! hoch! hoch!

Die Champagner-Pfropfe flogen, und vor unendlichem Jubel vermochte Keiner ſein eignes Wort zu hören. Zungen lallten, aber deſto beredter ſprachen die funkelnden Augen.

Der gutmüthige Hofprediger glühte wie eine Pfingſtroſe, und vermochte weiter nichts mehr, als zu lachen und ſich zu wundern. Der Kapellmeiſter hatte den alten Gewürzkrämer um den Hals, und beide weinten vor Liebe und Güte.

Da klopfte plötzlich der Hoforganiſt mit dem Meſſer an ein Glas und rief: Stille! Stille! meine Freunde! — Es fehlt noch Jemand in der Geſellſchaft, und der muß nun auch herzu.

Margaretha! — noch lebt ja die treue Pudelmütze!

Herein! riefen wir Alle, herein mit der Pudelmütze!

Da brachte die gerührte Hausmutter die Mütze auf einem Präſentirteller, und ſetzte ſie mitten auf den Tiſch.

Mit einem Male waren wir nüchtern und ſtill, und ich erhob mich und begann feierlich!

Heute vor ſechs und zwanzig Jahren biſt du geboren, o Pudelmütze! Du biſt zwar nur eine der geringſten aus Kilian Bruſtflecks Kürſchnerei; aber du wareſt das

Werkzeug des himmliſchen Vaters, der durch dich ſeine unglücklichen, zagenden Kinder zum Glücke führte; und wie weit hinter dir ſtehen deine ehemaligen Brüder und Schweſtern, die Fee-, Zobel-, Fuchs- und Baranken-Mützen, die längſt ins Reich der Vergangenheit verſunken ſind, und deren Niemand mehr gedenkt, ob ſie gleich einſt ſich um gar Vieles beſſer dünkten. Klein und unbedeutend mochteſt du ſcheinen, aber an kleine Urſachen knüpfen ſich oft große Erfolge. Iſt auch das Leben des Verehrten, deſſen Haupt du einſt wärmen ſollteſt, keine Haupt- und Staats-Aktion; ſo war doch das, was durch dich herbeigeführt worden, wunderbar und ſegenvoll. Darum lebe noch lange, o Pudelmütze! Fern ſey im ſichern Schranke von dir die verderbliche Motte und die nagende Maus, fern der ſpielende Mops und der pfötelnde Kater, und Enkel und Großenkel mögen noch in ſpäten Jahren ſich bei deinem Anblick deſſen dankend und liebend erinnern, der dich zuerſt getragen!

Amen! rief die ganze Geſellſchaft. Vivat, es lebe die Pudelmütze! Alle Mützen in der ganzen Welt ſollen leben! Der Großherzog ſoll leben! Baſtian ſoll leben! Der wackere Wirth und die Mutter ſollen leben! Die Orgel ſoll leben! Alles ſoll leben! ſchrien wir im tollen Jubel durch einander, und tranken und lachten und ſangen und waren ſelig, bis — — — ſpät nach Mitternacht ein Jeglicher tanzte, ſprang, ſchlich oder taumelte nach — Bethlehem.

Pierre Rhode.

Der berühmte Violinvirtuos Peter Rhode wurde 1774 am 26. Februar zu Bordeaux geboren, und zeigte von Jugend auf die glücklichſten Anlagen für die Tonkunſt, insbeſondere für die Violine. Sein erſter Unterricht war nur mittelmäßig. Deſto glücklicher war er in Paris, wohin er ſich 1787 begab. Viotti nahm ſich ſeiner väterlich an, und unterrichtete ihn. 1790 ließ ihn ſein Meiſter zum erſten Male im Theater de Monſieur öffentlich auftreten; er ſpielte ſeines Lehrers 13. Concert und wurde noch in demſelben Jahre als Führer der zweiten Violine in dem vortrefflichen Orcheſter des Theaters Feydeau aufgenommen, wo er ſich mit mehren Concerten Viotti's in der heiligen Woche hören ließ. Am meiſten entzückte das 18. Concert Viotti's, der Compoſition und des Vortrags wegen. 1796 unternahm er ſeine erſte Kunſtreiſe nach Holland und Hamburg mit dem berühmten Sänger Garat. In Berlin ſpielte er vor Friedrich Wilhelm II. und ſchiffte ſich darauf in Hamburg ein, um ſeine Vaterſtadt zu begrüßen. Vom Sturm an Englands Küſte geworfen, kam ihm der Wunſch, ſeinen Lehrer und Freund Viotti wieder zu

ſehen: er begab ſich nach London, wo er Alles aufbot, um ſich öffentlich hören zu laſſen. Obſchon er ſein Concert zum Vortheile der Wittwen und Waiſen gab, ſo war es doch nur ſehr wenig beſucht, des Nationalhaſſes wegen, den man auch auf die Künſte übertrug. Verdrüßlich reiſte er nach Hamburg zurück, gab auf ſeiner Heimkehr durch Holland und die Niederlande häufige Concerte, die ſeinen Ruhm erhöhten. In Paris angekommen, wurde er zum Profeſſor der Violine am Conſervatorium ernannt, das eben durch einen Beſchluß des Convents errichtet worden war. Er verweilte jedoch nur kurze Zeit und reiſte nach Spanien, nachdem er ſich mit glänzendem Erfolg in den berühmten Concerten des Feydeau hatte hören laſſen. In Madrid befreundete er ſich mit Boccherini, der ihm die Inſtrumentation zu mehreren ſeiner Concerte ſchrieb, namentlich zu dem ſechsten in B. 1800 wurde er Solo-Violiniſt der Hauskapelle des erſten Conſuls. (Dieſe Angabe ſtimmt nicht mit Gerber's Nachrichten überein, der die Einrichtung der Kammermuſik des erſten Conſuls erſt 1802 anſetzt, zu deren Concertmeiſter R. ernannt wurde. Es kommt auf das Genaue dieſer Jahres-Angabe zu Abweiſung oder zu größerer Wahrſcheinlichkeit bald darauf ſich verbreitender Vermuthungen über mehre Pariſer Virtuoſen etwas an, von denen man ſich erzählte, daß ſie nicht bloß um der Muſik willen fremde Länder beſuchten. Auch ſcheint es nicht, als ob Rhoden die vortheilhaften Anträge des ruſſiſchen Hofes ſchon in Paris gemacht worden wären. Denn bei ſeinem Abſchieds-Concerte in Paris im Dezember 1802 wurde er noch als „erſter Violiniſt bei der Privatmuſik des erſten Conſuls“ angeführt; ſeine Reiſe nach Petersburg war auf vier Monate beſtimmt; bei ſeinem Con-

certe in Leipzig am 22. Febr. 1803 nannte er ſich noch „Concertmeiſter des erſten Conſuls und Lehrer am Conſervatorium in Paris;“ ferner hielt er ſich in Deutſchland noch bis zum October auf. Erſt zu Anfang des Jahres 1804 kam er in Petersburg an, wo er den Kaiſer Alexander ſo entzückte, daß ihn dieſer mit einem Jahrgehalt von 5000 Rubel nebſt eben ſo bedeutenden Vergünſtigungen auf immer als erſten Violiniſten anſtellte). Dieſe Zeit war ſeine glänzendſte in jeder Hinſicht. Den größten Enthuſiasmus erregte ſein ſiebentes Concert. Die vortheilhaften Anträge des ruſſiſchen Hofes beſtimmten ihn 1803 mit ſeinem Freunde Boyeldieu nach St. Petersburg zu gehen. Hier ernannte ihn der Kaiſer Alexander zu ſeinem erſten Violiniſten, ohne alle weitere Geſchäfte, als die des Concertſpiels bei Hof und im Theater. Das Aufſehen, das ſein Vortrag bei Hof erregte, läßt ſich ſchwer beſchreiben, und ſein Ruf wuchs während ſeines fünfjährigen Aufenthalts daſelbſt. (In dem erſten Jahre war das Entzücken über ſein großartiges und höchſt gefühlvolles Spiel ſo außerordentlich, daß er auch ſelbſt harte Gemüther bewegte. Allein in den letzten Zeiten ſcheinen ihn die politiſchen Spannungen und ein gewiſſes, wenn auch wahrſcheinlich ſehr ungegründetes Mißtrauen ſchwer niedergebeugt zu haben. Wenigſtens äußerte R. ſelbſt, daß er in Petersburg keinen einzigen Freund als den Kaiſer gehabt habe. Auch wurde bereits im Ausland, bei ſeiner Rückreiſe der hohe Schwung und die früher ſo hinreißende Kraft ſeines Spiels ſchmerzlich vermißt. Der Verdacht, den ein nicht geringer Theil auf ihn geworfen, hatte ſeinen Geiſt wie ſeinen Leib ermattet). Er erſchien wieder in Paris und trat im Concerte des Odeons gegen Ende

des Jahres 1808 auf. Der Zuſammenfluß von Menſchen war überaus groß, allein die Erwartungen der Verſammlung wurden nicht ganz erfüllt. Immer war es noch dieſelbe Reinheit des Tones, dieſelbe ſchöne Bogenführung, derſelbe Geſchmack, aber Glanz und Begeiſterung hatten abgenommen. Der Mangel des gewohnt lebhaften Beifalls verwundete ihn ſo, ſcheint es, daß er nicht wieder öffentlich auftrat. Nur vor Freunden ſpielte er noch; und nichts war reizender, als ſeine Quartetten, die er mit Baillot und Lamarre vortrug.

1811 unternahm er von Neuem eine große Kunſtreiſe durch Deutſchland, Oeſtreich, Ungarn, Steyermark, Böhmen, Baiern und die Schweiz. In Wien ſchrieb Beethoven für ihn die köſtliche Romanze für die Violine, die Baillot mit ſo außerordentlichen Erfolgen in den Concerten des Conſervatoriums zu Gehör brachte. 1814 ließ er ſich in Berlin nieder, und gab bei ſeiner Ankunft ein Concert für die Armen. Von da an lebte er ganz zurückgezogen im Schooße ſeiner Familie. Nach beendigten Geſchäften ſeines (theils erheiratheten) Vermögens wegen ging er nach ſeiner Vaterſtadt zurück, und blieb daſelbſt bis 1818, wo er eine Reiſe nach Paris unternahm, die leider ſeinen Tod beſchleunigte. Seit zwölf (vielmehr 9 bis 10) Jahren war die Herausgabe ſeiner Werke die einzige Beziehung geweſen, in welcher er noch mit dem Publikum ſtand. Gern glaubte er den Verſpiegelungen ſeiner Freunde, daß er von ſeinem Talent nichts verloren habe; den Vergleich mit Anderen kannte er nicht mehr und die nöthige Nacheiferung war verloren. Verlangend, wie ein Jüngling, ſtrebte er, ſich wieder in Paris öffentlich hören zu laſſen. Sein Erſcheinen war ein Feſt für ſeine alten Bewunderer, das

ſich durch den Erfolg bald in Schrecken verwandelte, Bogenſtrich und Finger waren furchtſam; nur mit Vorſicht gab ſich der Künſtler dem Schwunge ſeiner Phantaſie hin; ungeachtet der eigenen Täuſchung hatte er in ſich ſelbſt das Vertrauen auf ſeine Kraft verloren. Aus Achtung vor ſeinem Rufe applaudirte man zwar, allein nur wie aus Pflicht, nicht in Begeiſterung. R. fühlte den Unterſchied der jetzigen und ſonſtigen Zeit und begriff zum erſten Male, daß er nicht mehr ſey, was er geweſen war. (Das muß von Frankreich verſtanden werden, denn im Auslande war ihm dieſe traurige Erfahrung ſchon geworden). Der Schlag kam ihm unerwartet; mit zerriſſenem Herzen reiſte er ab; der Kummer, der ihn nicht verließ, griff ſeine Geſundheit an. Gegen das Ende des Jahres 1829 traf ihn ein Schlag, der einen Theil ſeines Körpers lähmte und ſogar das Gehirn angegriffen hatte. Der Zuſtand der Entkräftung dauerte fort und rieb endlich am 25. November 1830 ſein Leben auf. Trotz dieſer Künſtlerreizbarkeit, wovon er gegen das Ende ſeiner Tage ſo traurige Proben gegeben, war Rhode doch ohne Stolz ſelbſt in der Zeit der lauteſten Anerkennung. Nie ſprach er von ſich ſelbſt, bewunderte aufrichtig jedes wahre Talent, und liebte leidenſchaftlich das Schöne jeder Art. Eiferſucht und Ränkeliſt, die leider auf der Künſtlerbahn ſo gewöhnlichen, waren ihm fremd. Warme Freundſchaft vereinte ihn mit Baillot, ſeinem Nebenbuhler, ohne Wanken. Jeder ſorgte für den Ruhm des Andern; jeder begleitete die Soloſätze des Andern, und Lamarre ſchloß ſich an ſie an.

Auch als Componiſt verdient er eine ausgezeichnete Stelle, obgleich ſeine muſikaliſche Erziehung für ſchrift-

Digitized by Google

liche Darſtellungen vernachläſſigt war; aber ſeine Melodieen haben eine vorzügliche Lieblichkeit, der Plan ſeiner Sätze iſt gut aufgefaßt und voll origineller Züge. Seine Concerte ſind von allen Violinmeiſtern geſpielt worden und aller Welt bekannt.

Anekdote.

Sind Sie muſikaliſch, mein Fräulein?
„O ja!“
Singen Sie?
„Nein.“
Spielen Sie das Pianoforte?
„Auch nicht.“
Etwa die Harfe?
„Die iſt nicht mehr Mode.“
Alſo wohl die Guitarre?
„O nein — aber die Drehorgel.“

Beethovens A-dur-Symphonie.

(Aus den Briefen eines Unglücklichen, von E. Ortlepp.

Am 21. November.

Noch bin ich berauſcht von Entzücken! Meine Seele hat ſich einmal wieder auf großen Flügeln emporgeſchwungen über den niedern Luftkreis der Nebel und und Wolken — tauſend Gefühle fuhren wie aus tiefen Träumen in meinem Buſen auf, und alle Bilder in meiner innern Welt jagen raſcher durcheinander. Ein enthuſiaſtiſcher Taumel, eine ſüße Verwirrung, die aus zahlloſen Farben, Strahlen, Tönen, Gedanken und Phantaſieen beſteht, möchte ſich ſo gern zu einer einzigen großen Totalempfindung geſtalten — aber es ſtürmt und brauſet zu ſehr in mir — der Genius, der vor mir ſteht in ſeiner geheimnißvollen Alles überſtrahlenden Herrlichkeit, iſt ein Gigant, der mir Schrecken einflößt, und zugleich ein Proteus, der durch ſeine Zaubereien jedem Verſuche trotzt, ihn zu feſſeln.

Du ahnſt ſchon, daß ich wieder von ihm rede, der wie durch ein Wunder ſtets mein ganzes Weſen überwältigt, der mir die tiefſten Räthſel meiner innern Welt erſchließt, und mir dann wieder neue vorführt, über denen ich verſinke und brüte, der wie der über den Waſ-

fern ſchwebende Gottesgeiſt mit ſeinem allmächtigen Hauch alle Wellen der Bruſt bis an die Sterne emporthürmt und wieder in den Abgrund ſtürzt — von ihm, der mir abſtreift alles irdiſche Weſen wie dürres Laub von den Bäumen, und mich hineinreißt in die Regionen des unbekannten Geiſterreichs und in die Unendlichkeit; von ihm, der mich ſtets mit der höchſten Begeiſterung, mit der höchſten Sehnſucht und zugleich mit der höchſten Befriedigung erfüllt, von ihm, den ich mit einer heiligen Verehrung betrachte — von dem gewaltigen Beethoven!

Ich war in dem Concert, und habe heute wieder ſeine A—dur-Symphonie gehört. Noch klingen mir die durch alle Wechſel des Tages und der Nacht, des Grauens und Entzückens ſchreitenden Melodieen in der Seele fort, und übertäuben mit ihrem allmächtigen Zauber Alles, was ich darüber zu denken und zu ſchreiben verſuche. Wie ergriffen mich ſogleich die erſten heitern Akkorde des einleitenden sostenuto in A — dur, die mich durch das D — wunderbar nach C — und F — dur hinüberzogen! Und im Moment wieder der Rückſturz in E — und A — dur! Ich war ſogleich in die Beethovenſche Welt verſetzt; der Geiſt der ganzen Symphonie ſtand ſchon vor mir; ich konnte ſchon aus dieſem Anfang alle folgenden Räthſel vorausſehen und begreifen. Und dann die wie in Erwartung vom Piano zum Crescendo nach den Gipfeln der Fortiſſimo's emporſteigenden Akkorde, die mit dem gewaltigen einſetzenden Riß der Bäſſe die Seele gleichſam immer von neuem packen, bis ſie nach dem Umherirren ausruhend verweilen in dem ſehnſüchtigen Dolce in C — dur — doch es iſt nur eine kurze ſüße Träumerei — ſie ſchreiten wieder fort in ihrem heroiſchen Gang — ſie verlieren ſich in ſchroffe Abgründe

— das Gemüth wird von mächtigem Schauder ergriffen — doch da erklingt wieder das ſüße Echo jenes Dolce in F — dur, und erſcheint wie in einer wilden felſigen Gebirgsgegend eine ſanfte, von Sonnenlicht beſtrahlte Landſchaft — waren es heraufziehende Wetter, die vorher ſo ſtürmten? Waren es Waſſerfälle? Noch erklingt ein fernes Toſen.— doch es beruhigt ſich mehr und mehr — es wechſelt mit heitern, ſchmelzenden Harmonieen — und auch dieſe tönen leiſer und leiſer — endlich nur noch einzelne Klänge, die mit humoriſtiſchem Liſpeln ſich echoähnlich antworten und zu erſterben drohen.

Aber ſiehe da, ſie werden lauter und lauter, noch klingen ſie imuniſono fort, aber raſcher und raſcher, es treten ihrer mehrere hinzu, und ſo entwickelt ſich gleichſam aus dem Nichts, in das die Muſik ſchon aufgelöſt ſchien, das Thema der lieblichſten, fröhlichſten, heiterſten Melodie, mit der nun den ganzen Satz beherrſchenden, ſimpeln, aber Schwung und Bewegung athmenden Figur. Das Geſuchte iſt gefunden, der Haltpunkt des Ganzen und ſein Charakter ſind gewonnen. Nun waltet das fröhlichſte Leben; doch ſtreifen ſonderbare Wolken hinein! Wir werden unerwartet in H — dur, und durch das uns fremdartig berührende Gis — dur und Cis — moll, ſogar nach Dis — dur und Gis — moll fortgeriſſen — es will uns faſt unheimlich zu Muthe werden — doch der wunderbare, intereſſante Weg führt uns in das freudige C-dur zurück — noch einmal ſehen wir uns plötzlich wieder in das C — dur geſtürzt — es plagt uns ein etwas holpriger Pfad — aber plötzlich ſtehen wir auf dem freien, offnen Gipfel — triumphirend jubelt das Fortiſſimo in E — dur auf — der Geiſt fühlt reines Entzücken — nur das Pianiſſimo in F — dur erinnert ihn noch zweimal einen

Takt hindurch an die zurückgelegten ſeltſamen Gänge — doch eben da er nun auszuruhen gedenkt, ſieht er ſich auf einer Leiter zwiſchen zwei Abgründen ſchweben — und die bizarre Sprungfigur ſetzt ihn in neue Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen.

Doch was klebe ich an der äußern mechaniſchen Struktur eines Kunſtwerkes, bei deren Zergliederung uns ſo leicht der götliche und ätheriſche Gehalt entſchlüpft! Wer will dieſem geheimnißvollen und unergründlichen Tongenie folgen auf allen den labyrinthiſchen Krümmungen, auf denen er uns tiefer und tiefer hinabzieht in das Reich der Natur- und Seelenmyſterien, die nur für das Herz ſind und für die unmittelbare innere Anſchauung, und die nur die Ahnung recht in ſich aufzunehmen vermag! Und doch kann ich mich nicht losreißen aus dem wunderbaren Zauberkreiſe, in den ich mich gebannt fühle. Wie das Vivace des erſten Theiles mit dem eintönigen in Achteln fortklingenden G, ſo beginnt der zweite ſymetriſch wieder mit dem ſimpeln in Achteln abgeſtoßenen und gleichſam tanzend voranhüpfenden G, das nach und nach die Terz, Tonika und Octave dazunimmt, und in das C—dur herabfällt — in derſelben Figur gehen nun Baß und Sopran auf einander los — ſie nähern ſich, doch wo ſie ſich treffen wollen, fliegen ſie wieder auseinander, bis ſie einander faſſen und nun in vereinigten Akkorden fortklingen — dann beginnt wieder die Neckerei — ſie jagen einander in nachäffenden Oktaven abwärts — ſpringen beide aus der tiefſten Tiefe einmal herauf — dann treiben ſie wieder das vorige Spiel, bis ſie endlich erſtaunt ſich durch ihre tollen Sprünge an einen ihnen fremden Ort verſetzt ſehen — das ſchroffe Cis wird zum weichern Des, und führt ſie

lächelnd in das freundliche F — dur, wo ſie ſich wieder heimiſcher fühlen, und ſich in ſeltſamer Verſchlingung der Melismen, nicht wie vorhin, ſpöttiſch, ſondern auf eine freundſchaftlichere Weiſe necken — ein wunderbarer Anſtrich von Melancholie, eine mit Innigkeit umher- ſuchende Beklemmung findet ſich ein — Baß und Sopran irren wechſelsweiſe mit ſymmetriſchem Ausdruck des Ver- langens nach demſelben Ziel, von heftigerm und heftigerm Drang entzündet weiter und weiter — endlich rufen ſie mit vereinter Stimme hierhin, dorthin — vergebens! — ſie rufen nochmals mit voller Kraft im höchſten Schmerz — aber jedesmal verhallen ihre Töne in's Thal hinab — ſie ſteigen unmuthig, ſich anfaſſend, in gleichem Schritt, in den Oktaven, über Dornen, Klüfte und Felſen noch höher nach dem Gipfel — dort tritt ihnen die verlorne und ſchmerzlich geſuchte Melodie wieder entgegen — der Sopran faßt ſie, und der Baß macht vor Freude luſtige Capriolen — ſie finden die Melodie heiter — aber jetzt verdüſtert ſich ihr Antlitz — ſie fällt aus dem D — dur in das D — moll — ach, und nun die Stelle, die mit träumeriſch-hinſchmelzender Sentimentalität, wie in ſüße Erinnerung verloren, hinüberklingt in's B — dur — und dann wieder in klagenden Schmerz ſich verliert — o laßt mich hier aufhören — wer könnte das wohl malen! Auch bin ich ja nun an einem Ziele — denn das Thema kehrt wieder, und die Sätze des erſten Theiles weben ſich nun denen des erſten entſprechend fort.

Was ſoll ich von dem Allegretto in A — moll ſagen? Wie tiefſchwermüthige Stimmen aus dem Grabe, wie hohle Geiſtertöne klangen mir die klagenden Baß-Akkorde in das Ohr — es ſchien mir Mitternacht um mich her — die langgezogenen Töne der Violons und Cellos goſſen

mir Schauer und tiefe Melancholie ins Herz — jetzt klingt es heller und näher, die Bratſchen und Violinen treten, deutlicher ſprechend hinzu — und mehr und mehr der mitweinenden und ſeufzenden Stimmen finden ſich ein — und endlich bricht es aus wie ein Sturm — ich höre, das iſt die Sprache des Schmerzes und der Verzweiflung — es erklingt der Schrei des Jammers in ſeiner ganzen, die Seele niederſchmetternden Gewalt. Doch da fällt wie ſüßer, beſänftigender Mondſtrahl in die grauſenvolle Nacht des Schmerzes die himmliſche ſanfttröſtende Melodie in A — dur — ein leuchtender Engel weht Frieden auf den Kirchhof herab, den der Sturm umheult — der Orkan ſchweigt — es erwachen in der Seele beſeligende Erinnerungen einer himmliſchen Vergangenheit — ach, ſie blickt in ein fernes paradieſiſches Land, wo ſie unter Blumen umherflog, wo ſie die unbekannte Sehnſucht nach der Schweſter fühlte, wo ſie im heißen unendlichen Liebesdrang ſie ſuchte und — fand, und in die Arme ſchloß und Wonnethränen weinte — aber ach! die ſchöne Zeit iſt längſt dahin! Schwermüthig ruft ſie aus: „Was erinnert ihr mich doch, grauſame Töne an jene ſüßen für immer verlorenen Empfindungen? Ich habe ja nichts mehr! Mir iſt ja Alles dahin! Seht, dieſe welken Blumen! Ich trage ſie als Symbole meiner verdorrten Freuden, und eine darunter bedeutet das Liebſte, was ich auf der Welt beſaß! Ach, das ruhet längſt in ſeinem kühlen Grabe; ihr könnt mir's nicht erwecken! Und ihr könnt mich auch nicht tröſten! Drum laßt mich weinen, was ich weinen kann, malt mir keine Hoffnungen vor, an die ich nicht mehr glaube — ich bin unglücklich — mein einziges Entzücken iſt es, mich ganz in die Tiefe meines Schmerzes zu verlieren!"

Selbſt hier erſcheint in dem kurzen von den Violinen eröffneten Fugenſatze ein Anflug von Humor — doch er kann in dem tragiſchen Gebiete nicht viel ausrichten gegen den gewaltig wiederkehrenden Schmerz. Noch einmal tönt die ſanfte Melodie des Troſtes — aber hier iſt kein Troſt — die Verzweiflung hat zwar ausgetobt — doch ihre Ruhe iſt die Ruhe des Grabes — ſie haucht, am Boden liegend, matt und erſchöpft, noch einzelne Seufzer — blickt einigemal gen Himmel mit dem Ausruf:

„Dort iſt Friede!“ — und ſtirbt!

Aus dem einen Extrem führt das durch und durch humoriſtiſche Preſto in das andere. Hier iſt wieder die ausgelaſſenſte Freude, die aus dem F — dur gleich in das D — dur hinüberſpringt. Ach, und das herrliche Assai meno presto in D — dur! Dieſe ſeelenvolle Innigkeit darin! Und dann dieſe hinreißende Allmacht, wo es ſich zum Fortiſſimo ſteigert! Das bildet ſo recht den Gegenſatz gegen den hüpfenden und tändelnden Charakter des Preſto, in welches es durch einen wunderbaren Uebergang wieder zurückkehrt. Hier iſt lauter Humor und Laune; das Assai meno Presto will zu Ende noch einmal wiederkehren; da wird es durch den allerorigìnellſten Schluß, der exiſtirt, plötzlich abgeſchnitten.

Im letzten Satze jauchzt nun das ganze Orcheſter in vollem Jubel! Da iſt lauter Leben und Alles nach ſich reißende Luſt! Zwar wollen ſich in den bizarren Ausweichungen düſtere Elemente eindrängen — ja, es jagen mitunter grauenvolle dämoniſche Schatten durch den Sonnenſchein — aber der Geiſt des muntern Frohſinns

ſieht in ihnen nur vorübergezogene, abſeitwärts donnernde Gewitter, und tummelt ſich fort und fort im wilden, ausgelaſſenen Tanz. Endlich iſt er erſchöpft — er fühlt ſich lahm, er hinkt, er plagt ſich, zu ſpringen, aber er bringt ſich nicht empor — er ſeufzt, er ſchöpft tief Athem — alle ſeine Kraft iſt dahin — bis er ſich wieder ſammelt — er verſucht leichte, ſcherzhafte Bewegungen — ſie ſtocken — er wiederholt ſeine Bemühung — er muß nochmals pauſiren — endlich fühlt er ſich wieder ſtark und raſch, und nun reicht ſeine Kraft aus, unter Jubel und tanzenden Sprüngen an das Ziel zu gelangen.

Ach, daß ich doch einmal in meinem Leben Muße hätte, Beethovens unendliches Genie tiefer zu ergründen! Ich habe mir zwar meine Ideen gebildet; doch ich möchte ſie noch erweitern. Wenn Hoffmann meint, Beethoven bewege vorzugsweiſe die Hebel des Schauers, des Entſetzens und des Schmerzes, ſo zeichnet er meines Erachtens die Eigenthümlichkeit des hohen Meiſters zu einſeitig. Auch diejenigen, die ihn als den Künſtler der Diſſonanzen betrachten, tappen an ſeinem äußern Weſen hin, ohne in die Tiefen deſſelben hinabzudringen. Näher trifft Hoffmann, wo er ihm Romantik zuſchreibt. Doch auch dieſer Begriff iſt nicht hinreichend, um ſeine Art zu charakteriſiren, und nur der Humor muß als die Baſis derſelben angenommen werden. Der Humor nämlich in jener tiefen idealen Bedeutung, wo das Wort ebenſowohl die tauſend Variationen des Schmerzes als der Freude in ſich begreift, und wo ſelbſt Ahnungen, Träume und Wahnſinn ihre wunderbare und geheimnißvolle Rolle ſpielen. Es zieht uns ein mächtiger Drang

in die Regionen des Ungeheuern, Unheimlichen, Ueberſinnlichen und Unendlichen hinaus, und das führt zu dem romantiſchen Welt-Humor, einem Myſterium für den Ungeweihten, doch denen verſtändlich, die tiefer eindrangen in Tiecks und Jean Pauls wunderbare Schöpfungen. Aus dieſem ſind Beethovens Werke entſprungen.

Anekdote.

Als nach der Vorſtellung Reichardts vor Friedrich II. Erſterer im Begriff war, das gewöhnliche Zeichen zum Abſchiede mit Lüftung des Huts zu geben, ſagte der König noch: Wie heißt er doch? — Reichardt. — Ja, ſey er man, da kann er nun componiren, was und wie er will; von dem deutſchen Namen wirds doch keiner glauben, daß da was rechts daran iſt; er kann ſich ja Ricciardetto oder Ricciardini nennen, das klingt gleich ganz anders. Reichardt erwiederte aber ſogleich: Ew. Majeſtät, ich bin viel zu ſtolz darauf, ein Deutſcher und Ihr Unterthan zu ſeyn, als daß ich meinen Namen gern italieniſirte. — „Na, na!“ ſagte der König, mit verbiſſenem Lächeln: Das hat auch eben keine Eil!“ Und ſo blieb es denn auch dabei.

Mozart mit Shakeſpeare verglichen.

Man hat an Shakespeare gerühmt, und man kann es eben ſowohl an Mozart, daß ihre Kunſtſchöpfungen auch auf das Volk Eindruck machen, daß ſie auch den Ungebildeten Freude und Ergötzung gewähren. Von Mozart's größeren Werken hat wohl nur die Zauberflöte wegen ihrer durch die meiſten Parthieen verſtreuten Anmuth, die die höchſte Pracht gleichſam ſchonend verſchweigt, allgemein gefallen. Den Don Juan ganz zu genießen, iſt ſchon mehr vonnöthen, aber man genießt ihn wie den Hamlet, Macbeth, Romeo; man ahnet dunkel die lebendige Größe, die göttliche Kraft, mit der hier die Geiſterwelt in die irdiſche tritt, um ſie zu zerſtören. Idomeneo, Così fan tutte und Figaro haben dem Volke nie ganz behagen können, ſo wie Göthe's Taſſo, Iphigenie, Egmont und Claudine von Villabella.

Auch das Wunderbare wird bei Shakespeare faſt immer muſikaliſch vorbereitet, und dieſes Dichters Geiſter ſind gleichſam umgeben von ſeltſamen Tönen, durch die ſie von der lebendigen Welt geſchieden werden, und die ſelbſt zu dem nüchternſten Gemüthe mit jenem ſüßen Schauder reden, den außer ihm noch Niemand hervor zu rufen

vermochte, als Mozart im Don Juan. Mozart iſt denn auch der Einzige unter allen modernen Künſtlern, der eine Vergleichung leidet mit Shakeſpeare. In ihnen Beiden erſcheint uns das allſeitige Leben in jenem warmen Glanze, der ſich Niemandem beſchreiben läßt, der ihn nicht ſelbſt zu erblicken vermag; in ihnen Beiden iſt kein Streit mehr zwiſchen dem Ideellen und Reellen, dem Intenſiven und Extenſiven, die hier in ſicherſter Vereinigung ruhen; in ihnen überhaupt iſt von keinem Kampfe mehr die Rede, ſondern wir erblicken nur die ſtille, ewig ſiegende Gewalt, die in ſich ſelbſt beſchloſſen iſt, da ſie das Ueberſinnliche ergriffen hat. Sie iſt beſtimmt, begrenzt durch ſich ſelbſt, wodurch das Unendliche eine Erſcheinung wird für die Phantaſie. Das Vermögen dieſer beſtimmten ſichern Begrenzung bey dieſer Anſicht iſt nur Mozart's und Shakeſpeare's Eigenthum.

Die Vorwürfe, die man dem großen Britten gemacht hat, ſind auch dem edlen deutſchen Künſtler zu Theil geworden. Das Komiſche und Tragiſche, ſagt man von Shakespeare, liegt in ſeinen Werken auf eine ſeltſame Art durch einander geworfen, und eben dieſelbe Perſon, die uns durch die rührende Sprache der Natur Thränen in die Augen gelockt hat, macht uns in wenig Augenblicken darauf durch einen bizarren Einfall oder barocken Ausdruck ihrer Empfindungen zu lachen, oder kühlt uns doch dergeſtalt ab, daß es dem Dichter hernach ſehr ſchwer wird, uns wieder in die Faſſung zu ſetzen, in der er uns haben möchte. Göthe hat Shakeſpeare gerechtfertigt. Nur von Mozart, der doch ſo ganz einig iſt mit dem erſten der modernen Dichter, weil er der erſte Muſiker iſt, dauert das Urtheil fort; ſelbſt geiſtvolle Verehrer ſeines Genie's ſprechen ihn nicht frei

von dieſer Vermiſchung des Tragiſchen und Komiſchen. Allein hier iſt's gerade, wo ſie irren, denn es iſt nicht das Tragiſche und Komiſche, welches er zuſammenſtellt, ſondern das Romantiſche mit der Parodie deſſelben, ſo wie dieß auch bei Shakeſpeare der Fall iſt, der nicht eigentlich Tragödien und Komödien, ſondern romantiſche Dramen ſchrieb. Kurz, Shakeſpeare wird im Mozart angetroffen.

Mozart und Shakeſpeare kommen auch darin überein, daß ſie die einzigen Künſtler ſind, die dem Sinne des Zuſchauers einen Geiſt erſcheinen laſſen können, an deſſen Unbegreiflichkeit das Gemüth zu glauben gezwungen wird. Auch iſt's gerade das Begreifen dieſer Unbegreiflichkeit allein, das uns mit jenem ſüßen Schauer erfüllt, wenn die dunkle Geſtalt des däniſchen Königs über die Bühne ſchreitet. Wir fühlen beſtimmt, daß keine einzelne Function hinreichend war, um dieſen Geiſt hervor zu rufen, und auch der nüchternſte Menſch nimmt hier den einſeitig klügelnden Verſtand gefangen, damit er nicht die reine Receptivität des Gemüths ſtöre. Doch faſt noch allmächtiger wird der Geiſt des Gouverneurs im Don Juan wirken müſſen; denn von ihm iſt ſelbſt die Sprache entfernt worden, durch welche Hamlets Geiſt uns näher befreundet wird. Jenen umgibt eine Muſik, für die die Sprache kein Wort zu ſagen vermag, außer, daß ſie keines für ſie habe. Dieſe Töne des finſtern Weſens ſind durchaus grell geſchieden von denen, die das klare Leben bezeichnen, auch wenn es, wie bei den meiſten Perſonen dieſer Oper, ſchon im Sinken iſt. In der That, man dürfte den, der an dem Satze zweifelt, daß die Kunſt die Darſtellung des Unendlichen im Endlichen ſey, nur in dieſe Oper führen, und er wird von

der Wahrheit jenes Princips überzeugt werden müſſen. Somit ſind Shakeſpeare und Mozart die einzigen Künſtler, die Geiſter auftreten zu laſſen im Stande ſind, welche ſich wirklich als Geiſter geriren.

Tiefe, kühne, glückliche Griffe ins menſchliche Herz und lebhafte Darſtellung der Affekten ſind ihnen Beiden gemeinſchaftlich. Eben ſo der Hang und das Talent zum Grotesken, ſowohl im Tragiſchen als im Komiſchen. Beide trifft der Vorwurf einer gewiſſen Gleichgültigkeit gegen alte Kunſtregeln: bei Shakeſpeare gegen die poetiſche Einheit, bei Mozart gegen den reinen Satz. Beide hatten tiefes äſthetiſches Gefühl, ohne ganz geläuterten Geſchmack, aus Mangel wiſſenſchaftlicher Bildung. Daher die öftere Verletzung des Schicklichen bei Shakeſpeare durch Anachronismen und Gräulſcenen, bei Mozart durch die häufigen Contraſte des Komiſchen mit dem Tragiſchen und durch bizarre Tongänge. Indeſſen war hieran ihr Publikum auch nicht wenig Schuld. Dagegen unterdrückt Shakeſpeare wieder die Stimme der Kritik durch frappante Situationen, und Mozart durch frappante Modulationen.

Verſtümmelungen und Ausſcheidungen hat ſich Shakeſpeare in Frankreich müſſen gefallen laſſen; und eben ſo iſt auch die Zauberflöte daſelbſt verſtümmelt und zerriſſen worden. Bei der Zauberflöte war indeß der innere Zuſammenhang der einzelnen Theile ſo klar und in die Augen leuchtend, daß es in der That von jenem unberufenen Umarbeiter eine arge äſthetiſche Myopie vorausſetzt, die, ſo lange ſie noch nicht durch gute Hülfe von außen her den organiſchen Zuſammenhang und die techniſche Untheilbarkeit eines Kunſtwerkes zu entdecken im Stande iſt, es nicht wagen ſollte, über bedeutende

Compoſitionen deutſcher Meiſter, viel weniger über die eines Mozart zu urtheilen.

Anekdoten.

Ein gar nicht unbekannter Componiſt ſetzte ſich bei einer Aufführung des Todes Jeſu von Rammler und Graun zu einem Muſikfreunde der zuweilen aus Gefälligkeit gegen Muſiker ihnen etwas gedichtet hatte. „Es ſind doch herrliche Sätze in dem Stück!“ begann Jener. „Ja, das will ich glauben!“ — „Nur das Ganze iſt im Effekt etwas eintönig.“ — „Meinen Sie? — „Ja! Ich wünſchte Sie dichteten ein Paſſionsoratorium; ich würde es mit Freuden in Muſik ſetzen; nur müßte auch was Fröhliches darin vorkommen, der Mannichfaltigkeit wegen!“ —

Als Mozart unter Kaiſer Joſeph ſein Einkommen (800 fl.) beſcheinigen mußte, was dort Gebrauch iſt, ſchrieb er darunter: „Zu viel für das, was ich leiſte zu wenig für das, was ich leiſten könnte.“ Es hatte ihn nämlich verdroſſen, daß er in ſeiner Eigenſchaft als Kammercomponiſt niemals einen Auftrag bekommen hatte.

Künſtlerabenteuer.

Heinrich der Frauenlob, Wilhelm der Maler und Gottfried, der Straßburger Sänger, zogen fröhlich und wohlgemuth den Rhein hinab.

Schon lag das alte Oppenheim mit ſeiner Landskronburg und ſeiner herrlichen Katharinenkirche, hinter den Jünglingen, und es begann bereits zu dunkeln. Mit freud'gem Wiehern begrüßten die Roſſe unſerer drei Reiter Nierſtein mit ſeiner Schwabsburg, als witterten ſie dort ihr Nachtquartier. „Seht doch" rief Gottfried, als ſie näher kamen, „jenes ſtattliche Gebäude, ganz hell erleuchtet, als geh' es d'rin recht feſtlich her?"

„S'iſt der alte Königshof," bemerkte Heinrich, „den geſtrengen Herrn von der Schwabsburg jetzt zuſtändig; haben ihn vor Jahren ſchon im Erbpacht überlaſſen: mag wohl 'ne Hochzeit oder ſonſt ein Feſt ihrer Pächter ſeyn?"

Bald hielten die Jünglinge vor dem hell erleuchteten Gebäude, aus dem ihnen Muſik und lärmender Jubel entgegenſcholl. Viele Roſſe und Bauernwagen umlagerten die Zugänge, Knappen und geſchmückte Landleute ſtrömten ab und zu.

„Was gibt's da drinn, du kleiner Fant?" frug der

Maler einen feſtlich geputzten Knaben, der am Fuß der Treppe, die Arme in die Seite geſtemmt, die Ankömmlinge neugierig beäugelte. Der Kleine ſprang hinein, und ſofort eilte ein junger Bauerburſch, mit gewaltigem Blumenſtrauße an der Bruſt, die Treppe herab: „Mein Ahn," ſprach er die beiden Sänger an, „hält drinnen ſeine goldne Hochzeit, und ich, ſein Enkel, halte, mit Gunſt zu melden, Verſpruch mit meiner Suſe. Nach Eurer Harfe und Laute, ſeid Ihr Beide Eures Abzeichens Sänger; drum bitten wir Euch, wollet bei uns einſprechen; laßt's Euch bei uns behagen, und tiſcht uns, dem Feſt zu Ehren, ein paar wackre Liedlein auf!

Die Jünglinge folgten dem ſtämmigen, etwas tölpelhaften Bräutigam die Treppe hinan, nach dem ehmaligen Prunkſaale des Königshofs. Er ſchob ſie mittelſt ſeiner derben Ellbogen, durch die tanzende Menge zum Jubelvater hin, der, um ungeſtört zu ſeyn, in einer Ecke ganz an des Saales oberem Ende, mit ſeinem Jubelmütterlein und einem Dutzend fröhlicher Greiſe und Matronen zechte.

„Wacker, Steffel!" rief der Alte ſeinem Enkel entgegen; „kommt Meiſter, an den Ehrenplatz zwiſchen mir und meiner alten Barbara; zugerückt Ihr Andern!"

Die Sänger nahmen die ihnen angewieſene Stelle ein; der Maler aber hatte bereits eine rothwangige Dirne gefaßt, und ſchwang ſie im dichteſten Tanzgetümmel umher. — „Laßt's Euch munden, Meiſterlein," mahnte der Alte, ſeiner Gäſte Becher wieder füllend; „ſobald der Tanz zu Ende, iſt an Euch die Reihe, —

„Und als der Großvater die Großmutter nahm,
„Da war der Großvater ein Bräutigam!"

Digitized by Google

jauchzte der Jubelvater, die Pelzmütze auf ein Ohr gedrückt, und trippelte mit ſeiner Hausehre, ſchon etwas weinſchwankend, an die Spitze der Tanzpaare hinan; die Sänger blieben am Tiſche zurück.

Heinrich gewann nun Muße, in abenteuerlicher Beleuchtung der, wie in einem Nebelmeere halbdüſter brennenden Lampen, den Saal zu überſchauen. Dem Eingange gegenüber ließ von einer kleinen Eſtrade herab, ein Einäugiger ſeinen Dudelſack erſchallen, den zwei blinde Bierfiedler in ſchnarrenden Mißtönen begleiteten. — Die Seitenwände waren mit Zechtiſchen beſetzt, an denen Bauern und Bäuerinnen, Knappen und Reiſige das Jubelpaar, Steffeln und ſeine Suſe ſo fleißig hochleben ließen, daß ſich ihr Jauchzen bereits in unverſtändliche Laute verlor. An der rechten Seite des Eingangs waren Schenktiſche aufgeſtellt; in der Ecke gegenüber hatte ſich der Rüſtmeiſter von der Schwabsburg mit einem Rudel Knechte hingepflanzt, die, den Tanz nicht beachtend, unter Singen und Fluchen beim Humpen würfelten; der ganze übrige Saal war vom wild hin und her wogenden Tanz und der Zuſchauermaſſe ausgefüllt.

Als die dichtgedrängten Tänzerreihen ſich eben theilten, trafen Heinrichs Blicke ſeinem Tiſche gegenüber, auf drei ihm bisher entgangene Ritter. Sie ſchienen in ein Geſpräch vertieft, das nach dem bedeutſamen Lächeln der beiden älteren, und den lüſternen Gluthaugen des jüngeren Ritters in reicher Tracht, mit denen er alle Bewegungen der mit ihrem Steffel dahinfliegenden Braut verfolgte, dieſer galt. Auch der zierlichen Suſe ſchienen des Ritters vielſagende Blicke mit nichten zu entgehen; ſie begann ſogar in den Windungen des Tanzes mit-

Digitized by Google

unter nach der Gegend, von wannen die Liebespfeile flogen, das blonde Köpfchen hinzudrehen. Ihr Hinſchielen nach dem Lüſtlinge ward auch bald ſo häufig, daß Steffel, der übrigens kein Arg dabei hatte, und ſich an Suſens blitzenden Aeuglein, von denen er ſich ſelbſt ſo minniglich angelächelt wähnte, ergötzte, nur Eines, — die gewaltigen Tanzſchnitzer ſeines ſonſt ſo kunſtgerechten Bräutchens nicht begreifen konnte. Der bereits mit Leib und Seele in den Tanz verſtrickte Maler, dem die nette Suſe gleichfalls den Parisapfel abgewonnen, theilte mit eiferſücht'gem Scharfblick Heinrichs ſtille Bemerkungen, und ſein Auge flammte, ſo er einen von Schönſuschens geheimen Liebesboten auf ſeinem Weg ertappte, ſchier grimmig auf.

Endlich war der Großvatertanz zu Ende, und mit ſchweren Athemzügen fand ſich das Jubelpaar bei den Sängern wieder ein.

„Hört Meiſter" ſprach der Alte, der Sänger Becher wieder füllend; „mir gehn Sang und Saitenſpiel über alle Güter; und halt' ich's traun nicht mit dem Sprüchlein:

„Kommt Kunſt gangen für ein Haus,
„So ſagt man, der Wirth ſei aus;
„Kommt aber der Pfennig gangen und geloffen,
„So findt' er Thür' und Thore offen;

ſondern bei mir ſind Harf' und Laute und Geſang die allerfürnehmſten Gäſte, und ſteh'n ihnen Thor und Thüren, Küche und Keller und der Seckel offen; drum uns Alten ein paar Liedlein von Euern beſten!"

„Still doch, ſtill!" gebot der Greis, als Heinrich in

die Saiten griff, und ſtieß dabei ſeinen Ehrenhumpen ſo mächtig auf den Tiſch, daß die Becher rundum erklirrten, „ſtill doch, ſag' ich!“

Ein Theil der Gäſte verſammelte ſich um den Sänger; das junge Volk indeß ließ die Mahnung ſich nicht ſtören und tobte, wie Ritter Lindenſchmidt mit ſeinem wilden Heere, im Saal umher. So verhallte das Lob des Rheinſtroms, ſeiner holden Frauen und rebenbekränzten Hügel im wilden Lärm faſt ungehört; umſonſt blieb aller Zuruf des ſchier entrüſteten Jubelvaters; die halbbezechten Burſche und kichernden Dirnen tobten fort. „Trefflich, Meiſter!“ ſprach der Alte, „nur für das junge wüſte Völklein allzuernſt!“

Er hatte wahr geredet; denn als nun Gottfried zu ſeinen muntern Griffen auf der Laute, ein poſſenhaftes Volkslied anſtimmte, ſtrömte alles junge Volk herbei, und das rauſchende Getümmel verlor ſich in ein gedämpftes Summen, das nur von Zeit zu Zeit das Aufjauchzen der Zecher, das Raſſeln der Würfel und einzelne Flüche der Spieler unterbrachen.

Der Maler hatte ſich indeß auch wieder eingefunden, und flüſterte, auf Heinrichs Seſſel gelehnt, dieſem einige Worte zu, die deſſen Blicke durch den an einer Säule etwas zertrennten Zuhörerhaufen, wieder nach dem Tiſche der Ritter zogen, wo der Reichgekleidete mit dem Rüſtmeiſter ſo eben flüſterte. Dieſer verſchwand alsbald im Gedränge. Während Gottfried eine zweite noch ausgelaſſenere Schnurre anſtimmte, ſah Heinrich Suſen mit einem andern Bauernmädchen dem Geſange zueilen; Steffeln aber zog der Rüſtmeiſter zum Würfeltiſche am andern Saalesende mit ſich hin.

Als Gottfried unter allgemeinem Beifalle geendet,

traten die Paare zu einem neuen Tanze an. Heinrich traute ſeinen Augen kaum, als jetzt der Ritter, während Steffel drunten immer tiefer in den Humpen ſchaute, und ein Geldſtück nach dem andern verlor, mit Schön-ſuschen an der Spitze der Tänzer erſchien. Wie Wirbelwind ſtürmte das ſtattliche Paar vor den gaffenden Blicken der Menge dahin. Höher und höher flog des ſchmucken Bräutleins Buſen; immer brennender ward der Purpur ihrer Wangen, immer lüſterner ihr Auge, und nur noch halb widerſtrebend folgte ſie ihrem Tänzer, der ſie, liebewarm umſchlungen, zum Tiſche ſeiner Freunde hingeleitete. Der Ritter zog die ehrerbietig ſich Sträubende an ſeine Seite nieder, kredenzte ihr Backwerk und Zimmtwein, und liſpelte ihr koſende Worte zu, die ihre Wangen noch dunkler rötheten. Eben wagte er's ſogar, im vorbeiwogenden Gewühl ſich unbemerkt wähnend, ſeine Lippen auf des Mädchens blendenden Nacken zu preſſen, da erbrauſten plötzlich wie Meereswogen, der Harfe Klänge: Heinrich ſang, mit düſtern Blicken nach der Gruppe drüben ſtarrend, in dumpfen ſchauerlichen Tönen:

„Ach, Mutter, lieb' Mutter, ſeid milde geſinnt,
Erbarmen, Erbarmen dem reuigen Kind!"
„Du haſt nur uns Schande vom Buhlen erminnt;
Geh', hebe dich mir aus den Augen geſchwind!"

Es hörte der Ritter das Zürnen und Flehn:
„Feinsliebchen, willſt du mit mir reiten of gehn,
Of willſt du bei deiner Frau Mutter beſtehn?" —
„Ich will mit dir reiten, ich will mit dir gehn."

Er nahm ſie ſo lieb, er nahm ſie ſo werth,
Er ſchwang ſie wohl hinter ſich auf ſein Pferd;
Sie ritten und ritten durch Berg und Thal,
Sie ritten zu eines Brünneleins Fall.

„Stolz' Ritter, ach labe den brennenden Mund,
So wird mein jung Herze von Peinen geſund!“
Es reicht ihr der Ritter im Helme den Quell:
„Nun trinke mein Herzchen, vom Brunnen ſo hell!“

Er nahm ſie ſo lieb, er nahm ſie ſo werth,
Er ſchwang ſie wohl hinter ſich auf ſein Pferd,
Sie ritten und ritten durch Berg und Thal;
Da mehrte ſich bitter des Mägdleins Qual.

„Stolz' Ritter, ach, iſt hie kein Dörfchen nah bei?“
„Lieb Herzchen, kein Dörfchen iſt nahe noch bei.“
„O weh mir! Kein Dörfchen hie nahe noch bei?“
„Wir ſind davon Meilen wohl ſiebenmal zwei.“

„So reite du ab ein klein wenig von mir,
Und ſo ich dir rufe, antworteſt du mir,
Und ſo ich nicht rufe, erſcheint mir der Tod,
Und endet des Jammers unendliche Noth!“

Das Rufen, das ward dem ſtolz' Ritter ſo lang,
Er ſuchte und ſuchte, im Herzen ſo bang,
Und als er ſie fand, war — der Peinen ſie los,
Und hatte zwo liebliche Knaben im Schoos.

Der Ritter band ab ihr das Schürzelgetuch,
Darein er mit Sorge die Knaben einſchlug,

Er grub ihr mit ſei'm blank Schwerte ein Grab,
Das Weihwaſſer ihr aus den Augen er gab.

Die Knaben ſo lieb, die Knaben ſo werth,
Er ſchwang ſie wohl hinter ſich auf ſein Pferd;
Sie ritten und ritten durch Nacht und Graus
Bis tief im Wald an der Großmutter Haus.

„Lieb' Mutter mein, wollt Ihr verdienen groß Geld,
Und wollet mir ziehen zwo mannliche Held!“ —
„Ihr habt mir verbuhlet das einzige Kind,
Geht, ſcheert Euch mir aus meinen Augen geſchwind!“

Die Knaben ſo lieb, die Knaben ſo werth,
Er ſchwang ſie wohl hinter ſich auf ſein Pferd,
Sie ritten und ritten bergab, bergauf,
Bis hoch zum Felſen der Drachen hinauf.

Wild ſcheute der Rappe und lugte in's Thal,
Und lauſchte des Brünneleins klagendem Fall:
„Was lugſt du, mein Rappe, was lugſt du hinab?
Hei! witterſt du meines Liebmütterleins Grab?“

Die Knaben ſo lieb, die Knaben ſo werth,
Er zog ſie wohl ſorglich herfür vom Pferd,
Er tränkt ſie mit Thränen, er wiegt ſie im Arm,
Er ſtöhnet, ihm ſchwinden die Sinne von Harm.
Da bäumt ſich der Rappe und ſtürzt hinab,
Die Lieben umfängt Liebmütterleins Grab!

Ein Schrei des Entſetzens unterbrach die tiefe Todtenſtille rund umher: es war die Braut, die, nachdem

ſie mit ſteigender Seelenangſt dem Ritter zu entrinnen geſtrebt, ſich jetzt mit einem Zeterlaut aus ſeinen ſie wild umſtrickenden Armen riß, den Saal hinab zum argloſen Bräutigam flog, den Auftaumelnden in krampfhafter Haſt erfaßte, und mit ihm hinausſtürzte. In verworrenem Getümmel rannte Alles durcheinander.

Zornflammend trat jetzt der Ritter vor Heinrichen hin: „Ha Bube!“ knirſchte er dem aufſpringenden Jüngling zu, „du wagſt's, in ſo ehrloſem Gaſſenliede Ritterthum und Adel zu verhöhnen? Hinaus mit dir, auf daß mein Schwert mit ſo elendem Blute ſich nicht beſudle!“ —

„Ihr vergeßt Euch, Herr Ritter; ehrt das Gaſtrecht!“ entgegnete Heinrich, dem Erboſten feſt in's Auge blickend.

Wüthend zückte der Ritter ſeinen Dolch; doch fiel ihm der ältere ſeiner Begleiter in den Arm. Im ſelben Augenblick aber flog auch Heinrichs Schwert aus der Scheide, Gottfrieds und des Malers Wehren blitzten ſchützend über ſeinem Haupte; unter Drohungen gegen den Verführer, umdrängten in dichten Maſſen die Landleute das Künſtlerkleeblatt; ein Theil von ihnen zog die Jünglinge mit ſich fort, während die Uebrigen, den Rittern, Knappen und Reiſigen an Zahl weit überlegen, dieſen einen undurchdringlichen Damm entgegenſchoben.

Als Heinrich und ſeine Freunde ihre Roſſe beſtiegen, rannte Steffel auf den Sänger zu, und küßte unter dankbaren Thränen ſeine Hand; Suſe verhüllte, aus der Hausthür ihm einen Scheidegruß zuwinkend, weinend ihr Antlitz.

„Mich freut's in der Seele“ nahm der Maler, als unſere Reiter in der mondhellen Winternacht weiter nach Mainz abwärts zogen, das Wort, „daß du dem Lüſtling mit deinem Halloh! ſo meiſterlich verdarbſt, lugte der Frauenknecht dem lieben Bräutlein nicht ſo genüſſig in's Mieder.“ — „Daß dir der Aerger aus den Augen ſprühte!“ fiel Gottfried ein.

„Laß ſolche Kurzweil, Witzbold,“ ſchalt Wilhelm ernſtlich böſe; „mag wohl 'nem holden Frauenbilde gern in's Auge ſchau'n, ſind gleich dem lieben Mond und den Blumen dafür ja da, Alles aber, wohlgemerkt, in Ehren; ſolche Buhlen jedoch, die nur auf Unglimpf 'ner armen Dirne ſinnen, waren mir von je ein Gräuel.“

„War ſo böſe nicht gemeint,“ begütigte Gottfried; „aber Brüder, wo meint Ihr, kehren wir noch bis zum Morgen, uns etwas zu raſten, ein?“

„Seltſame Frage!“ rief der Maler, „wo anders als im alten güldnen Mainz?“

„In den jetzigen ſchweren Kriegsläuften zwiſchen dem Biſchof und Kaiſer Albrechten, finden wir vor Tage nicht Einlaß,“ bemerkte Heinrich; „zudem Brüder, wißt Ihr, daß mir Biſchof Gerhard zürnt, und ich deßhalb meinem Vormunde, die herzliebe Vaterſtadt, bis ſich des Biſchofs Zorn gelegt, zu meiden, geloben müſſen.“

„So laßt uns denn,“ entgegnete Gottfried, „bis zum erſten Weiler Mainz abwärts reiten; dem Müden iſt leicht gebettet, und

Blankes Gewiſſen
Zum Ruhekiſſen,

wie's im alten Liede heißt, ſchläft ſich's auf der Streu, wie auf Eiderdunen.

Digitized by Google

Bald breitete ſich Mainz vor den Jünglingen hin. — „Haltet, haltet ein!“ bat Heinrich, als von der nahen Höhe St. Albans Stift und die Nikomedskirche aus dem Schneegeſtöber herunterblickten. „Muß ich auch,“ ſprach der Jüngling mit feierlicher Rührung, „meine herzliebe Wiege unbeſucht laſſen, ſo gebietet mir mein Herz, mindeſtens meiner Eltern Ruheſtätte zu begrüßen.“ Damit ſpornte er ſein Roß, dem die St. Nikomedskirche umgebenden Friedhofe zu; die Freunde folgten.

Das eiſerne Gitterthor ſtand offen; aus den Ritzen der Thüre und den Fenſterläden der Todtengräberwohnung am Eingange, ſchimmerte Licht, und drinnen ächzte, von rauhen fluchenden Stimmen unterbrochen, leiſes Wimmern. Des Malers kräftiger Fußtritt ſprengte die von innen verriegelte Thüre; aus dem Hausgange ſtürzte ein Kerl mit geſchwärztem Geſichte auf ihn ein; ehe Wilhelm ſeiner Wehre noch mächtig ward, blitzte des Räubers kurzes Schwert ſchon über ſeinem Haupte, und hätte, fing Heinrichs raſch gezückte Klinge den Hieb nicht auf, den Maler niedergeſchmettert; zugleich aber drang auch Gottfried ein. Als der Schwarze ſo überlegnen Feind erblickte, ſtürzte er zur Hinterthür hinaus; ein zweiter Räuber entſprang aus dem offnen Hinterfenſter.

Bei'm matten Schimmer einer erlöſchenden Lampe erblickten die Jünglinge in der Kammer eine Frau auf ihrem Lager, an Hand und Fuß geknebelt, mit dem Geſicht nach der Wand gekehrt. Schrein und Truhe waren erbrochen; in mächt'gem Bündel lag der von den Entſprungenen zurückgelaſſene Raub am Boden.

Aus tiefer Ohnmacht erwachend, ſchlug das Weib die Augen auf, und kehrte das Antlitz nach ihren Ret-

tern um. „Heiliger Gott, Mutter Martha, Ihr?“ rief Heinrich, „ſo muß ich Euch wiederfinden?!“

„Dir alſo, dir, mein guter Heinrich,“ ſchluchzte die Gerettete, „dir verdank’ ich meine Rettung? Der Herr ſei geprieſen!“

„Aber Ihr hier in dieſer Wohnung, Mutter Martha?“ frug Heinrich tief gerührt. — „Als kurz nach deines Vaters Tode, lieber Heinrich,“ entgegnete Martha, „deine gute Mutter in den Wochen ſtarb, und dein Vormund dich mir zum Säugen übergab, ging’s mir ſammt meinem Veit ganz ſtattlich; von Jahr zu Jahr aber ward’s ſchlimmer, und Veit endlich Todtengräber; ſeit acht Tagen hat er gar das Zeitliche geſegnet, und da haben denn mich einſames ſchwaches Weib die Räuber überfallen, aus deren Hand mich die heil’ge Jungfrau durch Euch liebe Herrn, ſo wunderbar gerettet.“

Eine friſche Streu nahm die müden Jünglinge auf. Als kaum der Morgen graute, ſchlich Heinrich, um die Freunde nicht zu wecken, aus der Kammer. Die ganze Gegend lag in unfreundlichen Winternebel eingehüllt, aus dem nur die Kirchthurmſpitzen der nahen Freiſtadt im matten Morgenſtrahl hervorblickten. Heinrich wandelte, in ſeinen Mantel gehüllt, unter den Leichenſteinen umher, wo Vater und Mutter ruhten, und als deren Hütherin er die gute Martha, in deren Bruſt er den erſten Lebensquell getrunken, wiederfand. Ein friſch aufgeworfener, mit flimmerndem Todtenkranze geſchmückter Hügel deckte, wie die Inſchrift beſagte, Veits, des Todtengräbers, Schlummerſtätte. Er ruhte hier, wie der Schnitter unter ſeinen Garben, im Kreiſe ſo vieler ihm Vorangegangenen, denen er das ſtille dunkle Schlafgemach bereitet. — Geraume Weile ſchon ſtanden die

Freunde von dem am Muttergrabe betenden Jünglinge unbemerkt, in ſeiner Nähe. Als er ſich erhob, ſank er in ihre ihm entgegengebreiteten Arme. Unter Thränen ſchied Heinrich von der treuen Pflegerin, und zog mit ihnen des Weges fürbaß.

„Aber, ſagt Freunde“ frug Gottfried, als es bereits dämmerte, „wo halten wir denn heute endlich, will's Gott, 'ne tüchtige ungeſtörte Raſt?“

„Ich dächte,“ entgegnete Heinrich, „beim heiligen Goar?“ — „Wo denkſt du hin, Bruder?“ fiel der Maler ein; „doch lieber drunten im ſtattlichen Oberweſel, bei ſeinen ſieben ſteinernen Rheinjungfern?“

„Schon um der Mägdlein willen,“ ſtimmte Gottfried ſcherzend bei; „wären die ſpröden Jungfern nur nicht von Stein!“

Bald zogen die Jünglinge in's düſtre alterthümliche Thor von Oberweſel, das am Fuße des ſtattlichen Schönbergs, in Ringmauern, gezahnten Thürmen und Schießſcharten, ſeine Bedeutſamkeit und kriegeriſchen Sinn ankündete. Die Herberge „Zum großen Roland“ nahm die müden Reiter und ihre Roſſe auf.

Im „großen Roland“ ging Alles bunt durcheinander: feſtlich geputzte Haufen ſchoben ſich ein und aus; alle Stuben wimmelten von zechenden und ſchmauſenden Gäſten, und nur mit vieler Mühe gelang's den Jünglingen, eine kleine Dachkammer zur Unterkunft zu finden.

„Iſt hier nicht,“ lachte Gottfried, „ein Freudenleben grade wie in Nierſtein? Mir däucht ſchier, wir ziehen, wie wandernde Spruchſprecher, von einer Hochzeit zur andern!“

„Hochzeit?“ lallte der bezechte Stallknecht, der den Ankömmlingen die baufällige Bodentreppe hinaufleuchtete, „Hochzeit? — Keine Hochzeit, mit Gunſt! — Einſtand, — Einſtand auf dem Rathhauſe — —; wie die Herrn, ſo die Diener, Jubel im ganzen Städtlein!“

Kaum hatten ſich's die Freunde beim Humpen Engehöller, (einem angenehmen Rheinweine der Umgegend), bequem gemacht, als auf der knarrenden Treppe ſchwere bedächtige Tritte erdröhnten, und die Kammerthür vom Wirthe aufgeriſſen ward, der, indem er den wohlbeſtallten Rathsdiener in vollem Amtsornate einließ, ehrerbietig im Eingange ſtehen blieb.

„Sintemalen unſer neuerwählter Herr Stadtſchultheiß, die Herrn Bürgermeiſter Geſtrengen, und hochweiſer Rath dieſer hochanſehnlichen Stadt vernommen haben,“ begann der Eintretende ſich räuspernd, mit komiſcher Gravität ſeinen Sermon, „wie zwei wandernde Meiſter“ (hier ſtieß Gottfried ſeinen Liedesgenoſſen, faſt laut auflachend, in die Seite,) „des edlen Geſanges und Saitenſpiels ſo eben allhie eingetroffen; ſintemalen ferner derlei freie Künſte jegliche Feſtivität nach Gebühr verherrlichen, als entbieten unſer neugewählter Herr Stadtſchultheiß, die Herrn Bürgermeiſter Geſtrengen, und hochweiſer Rath ſothanen Meiſtern ihre Gnade, und laden hiemit Wohldieſelben zum feierlichen Stadt-Vorſtands-Wahl-Abend-Imbiß auf hieſigem Rathhauſe, mit Bitte, ſolches durch Sang und Klang zu veneriren.“

Nach kurzer Berathung folgten die Jünglinge dem Rathsboten, und zogen, von Gaffern umdrängt, unter Vortritt ihres gravitätiſchen Führers, dem hellerleuchteten Rathhauſe zu.

Der hochgewölbte Rathhausſaal war mit Schilde-

reien, Blumen und Bändern überreichlich ausgeſchmückt. Ueber dem Sitzungstiſche des hochweiſen Raths erblickte man das jüngſte Gericht mit ſeinen Seeligen und Verdammten· zu beiden Seiten die Bildniſſe Kaiſer Friedrichs II., dem Oberweſel ſeine Erhebung zur Reichsſtadt, und König Wilhelms von Holland, dem es die Beſtätigungen ſeiner Freiheiten verdankte. An den Seitenwänden des Saals waren die keuſche Suſanna zwiſchen ihren Anklägern, vor dem Richterſtuhle Daniels, und Salomons Urtheil dargeſtellt; die Konterfeie der Amtsvorgänger des jetzt regierenden Stadtſchultheißen und der beiden Bürgermeiſter dienten jenen Erbauungs- und Exempelbildern gewiſſermaßen zu modernden Rahmen.

Am oberen Ende der, die ganze mittlere Länge des Saals einnehmenden Tafel prangte der neuerwählte Stadtſchultheiß in ſeiner feſtlichen Amtstracht; ihm zur Rechten ſaß, als Bürger der freien Reichsſtadt, der Graf zu Katzenellenbogen, an ſeiner Linken Ritter Hartwig von Schönberg. Der beiden gnädigen Herrn Nachbarn waren die Bürgermeiſter; dann kamen die übrigen Rathsglieder, Schöffen, Seckelmeiſter, Kirchenvorſteher und ſonſt anſehnlichſten Bürger mit ihren ehrſamen Ehehälften und Töchterlein, alle im Feſtſtaat, in bunter Reihe. Rund umher war die gewölbte Halle mit geſchäftigen Dienern, Gaffern und Gafferinnen erfüllt.

Grade als die Jünglinge eintraten, verklangen unter unbändigem Jubelruf die Töne einer Harfe. Auf einen Wink des neuen Stadtſchultheißen wurden den jungen Gäſten neben dem Harfner, dem jener rauſchende Beifall gegolten, Sitze angewieſen. Bei dem, dem Gefeierten ausgebrachten Trinkſpruch: „Hoch lebe Meiſter Regenbogen!“ flüſterten die Freunde ſich bedeutſam

zu, und muſterten den wichtigen Mann mit Forſcherblicken. Zwiſchen derben Schultern ſenkte ſich der unförmliche Kopf, durch einen Nervenzug etwas zur Linken gedreht, auf die Bruſt herab, und gab dem Geſicht einen ſeltſam ſchielenden, dabei etwas tückiſchen Ausdruck, den das, unter dicht überhängenden dunkeln Brauen, tief eingeſunkene mattgraue Auge und ein ſtetes Lächeln des weiten lippenwulſtigen Mundes verſtärkte. Nicht ohne Leben und Bedeutſamkeit waren des Mannes übrige Züge; allein ſie hatten etwas Widriges, und wurden durch jenes grinſenhafte Lächeln noch widriger.

In behaglicher Selbſtzufriedenheit über den ihm ſo eben geſtreuten Weihrauch, erwiederte der Harfner den Gruß ſeiner neuen Nachbarn nur mit vornehm gütiger Miene. Dies Benehmen genügte unſern Jünglingen, ſich um den Uebermüthigen fürder nicht zu kümmern; bald waren Gottfried und der Maler mit ihren Nachbarinnen, ein paar üppig aufgeblühten, ſchalkhaften Töchtern der freien Reichsſtadt in emſigem Zwieſprach; Heinrich blickte, in Träume von ſeiner lieben Vaterſtadt verloren, ſchweigend vor ſich hin.

Jetzt erhub ſich, nach leiſer Rückſprache mit den Bürgermeiſtern, der neue Stadtſchultheiß, und bedeutete den Sängern: „Wie hochweiſer Rath beſchloſſen, zu Verherrlichung heut'ger Feſtlichkeit, einen mit dem Stadtwappen verzierten Pokal als Geſangpreis auszuſetzen; zu Sangrichtern ſeien der erlauchte Herr zu Katzenellenbogen, der geſtrenge Herr vom Schönberge und der älteſte Herr Bürgermeiſter auserſehen.“

Ein dreifaches Glockenzeichen gab das Signal zum Wettkampf, den Regenbogen, als verſtehe ſich ſein Vorrang ganz von ſelbſt, ohne alle Umſtände ſofort begann.

Sein Vorſpiel ſchon verkündete eine vielgeübte Hand; doch war es gekünſtelt, mit Verzierungen und Schnörkelwerk überladen. Eben dieß galt auch von ſeinem Geſang; beſonders ſchien er ſich in gewaltigen Sprüngen, ohne allen Uebergang, aus ſeiner Bierbaßtiefe zur gellenden Fiſtel, zu gefallen.

Als ſeine letzten Töne unter rauſchendem Jubel verklangen, warf der Geſchmeichelte im übermüthigſten Selbſtgefühl, ſeinen Triumph belächelnd, die Augen im ganzen Kreiſe umher, und blickte im Vorgefühle ſeines Sieges, mit einer Art vornehmen Mitleides auf ſeine beiden Kunſtgenoſſen herab.

„Mein beſtes Bild," ſtieß mit blitzenden Augen Heinrichen der Maler an, „meine heilige Cäcilia, wenn du den Preis erſiegſt!" Um ſich zu ſammeln, bat Frauenlob Gottfrieden leiſe, ihm voranzugehn.

Nach einigen raſchen Griffen auf ſeiner Laute ſang dieſer folgende Ballade von den ſieben in Stein verwandelten Fräulein im Rheine bei Oberweſel:

Auf hoher Felſenſpitze,
Bei Weſel an dem Rhein,
Im ſtolzen Ahnenſitze,
Da hauſten hold und fein,
Einſt ſieben Mägdelein.

Wie Lilien und Roſen,
Die Haare blankes Gold,
Erblühn im Schweſterkoſen,
Die Blümlein wunderhold,
Dem ſüßen Minneſold.

Noch auf die heut'ge Stunde,
Die ſieben Mägdelein,
(Man kennt ſie in der Runde),
Im ſchroffen Felsgeſtein,
Gefahr dem Schiffer dräu'n!

Die Mägdelein zu ſchauen
In ihrem Blüthenkranz,
Herbei aus allen Gauen,
Wie flog's im Feierglanz
Zu Ritterſpiel und Tanz!

Von nahe und von ferne,
Sah man zum Rheine hin,
Zur Burg der ſieben Sterne,
Zum Liebeshuldgewinn,
Die Freierſchaaren ziehn.

Die ſieben ſtolzen ſchönen,
Gar ſpröden Mägdelein,
Vergalten nur mit Höhnen,
Mit böſen Neckerei'n,
Der Freier Minnepein.

Da ward vom Ritterbunde,
In Zornesmuth entbrannt,
Der Fräulein Schloß zur Stunde,
Zu Waſſer und zu Land,
Mit Heeresmacht berannt.

Nach ſieben blut'gen Tagen
Erlag das Felſenſchloß,

„Die Fräulein ward vertragen,
„Erhalten durch das Loos,
Den künft'gen Ehgenoß.“

Beim lauten Feſtesmahle
Das Looſeſpiel beginnt,
Beim Klingen der Pokale,
Sein ſprödes ſchönes Kind
Der Freier ſich gewinnt.

„Wo,“ fragen ſich die Gäſte,
„Wo ſind die Bräute fein?
„Zum frohen Hochzeitsfeſte
„Ertönen die Schallmei'n,
„Wo ſind die Mägdelein?“

„Im hintern Schloſſeshofe,“
Spricht da mit ſchlauem Blick,
Der Fräulein loſe Zofe;
„Sie preiſen ihr Geſchick,
„Erharren dort ihr Glück.“

Die Ritter im Vertrauen,
Der Zofe hinterdrein;
Sie eilen hin, und ſchauen,
Statt ihrer Mägdelein —,
Ihr Konterfei — in Stein.

Vom Rheine ſchallt ein Lachen,
Die Fräulein ſind entflohn;
Es ſchwankt ihr leichter Nachen

Bei Spott und argem Hohn,
Zum Ufer drüben ſchon.

Der Ritter Flüche brauſen
Im Grimme ihrer Schmach;
Da brüllt des Donners Grauſen
In Blitzen —, Schlag auf Schlag,
Hallt das Gebirge nach.

Zum Troſt in allen Nöthen,
Zum guten lieben Gott,
Die Fräulein reuig beten:
„Iſt, Herr, es Dein Gebot,
„So frühe uns den Tod?!“

Ein Wetterſtrahl kracht nieder,
Das Schifflein ſinkt hinab;
Die Ritter ſchau'n hernieder,
Vom hohen Schloß herab,
Auf ihrer Bräute Grab.

Doch, als der Sturm verzogen,
Der Donner fern verhallt,
Am blauen Himmelsbogen
Die Sonne wieder ſtrahlt,
Mit Schmelz die Ufer malt.

Da ſteigen aus dem Rheine
Die Mägdelein empor,
Erſtarrt zu rauhem Steine,
Die mancher Liebesthor,
Zur Trauten ſich erkohr.

Digitized by Google

Ein widriges Hohnlächeln Regenbogens begleitete den Beifall, der dem muntern Sänger dieſer in Weſel beſonders anziehenden Sage ward.

Der leuchtende Blick und die Begeiſterung, mit der Heinrich jetzt die Saiten meiſterte, führten augenblicklich im ganzen Saale die tiefſte Stille herbei. Der Jüngling ſang das Lob der Frauen, deren holdes Geſchlecht er im Strahlenglanze ſeiner göttlichen Stellvertreterin, der heiligen Jungfrau, ſich verklären ließ. Unbändiger Beifalljubel, von minniglichen Blicken der geſchmeichelten Evastöchter Oberweſels begleitet, lohnte dem Sänger, und verkündete ſchon im voraus ſeinen Sieg.

Unter Trompeten- und Paukenſchall erhuben ſich die Kampfrichter; der Rathsdiener trat mit emporgehobnem Stabe auf die Sänger zu, und beſchied Heinrichen hinauf.

„Geehrter Meiſter" ſprach der Stadtſchultheiß, dem Sieger auf blumenbekränzter Platte den Pokal darbietend, „Euerm Sang und Saitenſpiel gebührt nach dieſer Herren Richterſpruche, der Preis! Möge," fügte er, den Pokal anſetzend, hinzu, „dieſe wohlverdiente Gabe Euch immerdar ein freundlich Angedenken an unſer Oberweſel ſeyn!"

Dreifacher Trompeten- und Paukenwirbel fiel ein, als Heinrich den Pokal mit dem Ausrufe: „Hoch lebe und gedeihe Weſel!" zu den Lippen brachte, und: „Hoch lebe Frauenlob!" hallte es im ganzen Saale wieder.

Entzückt flogen die Freunde an des zu ihnen rückkehrenden Jünglings Bruſt; der hochfahrende Mitwerber war fluchend durch die Zuſchauermenge fortgeſtürzt.

Es war bereits tief in der Nacht. Während der An-

ſtalten zum Tanze entfernte ſich, der Weiterreiſe am Morgen gedenkend, unſer Kleeblatt ganz im Stillen.

In der Vorſtube des Tanzſaals der Herberge „zum großen Roland“ ſaß Regenbogen ärgerlich beim Humpen. Neben ihm lehnte ſeine Harfe, die ihm ſo eben in unflätigen Zech- und Liebesliedern, den Beifall eines um ihn gedrängten Rudels lüderlicher Bauerburſchen errungen hatte.

„Biſt du da, Fant?“ fuhr der halbbenebelte Heinrichen wüthend entgegen; „Peſt und Fluch über dich! Abgeſtohlen haſt du mir den Preis!“ Damit taumelte der Erbitterte unter beifälligem Gemurmel ſeiner Zechbrüder, mit geballter Fauſt auf den glücklichen Nebenbuhler los.

„Schlaft den Wein aus; Ihr könnt mich nicht beleidigen!“ entgegnete Heinrich mit der ruhigſten Kälte, und wandte ſich, die Stube zu verlaſſen; da holte ſein Gegner mit einem Fauſtſtocke nach ihm aus. Der Maler erfaßte ſeinen gehobenen Arm, indeß Gottfried, ſich vor den Freund drängend, ihn gegen den Angreifer ſchützte; doch im nämlichen Augenblicke ſtürmten die Bauerburſchen auf die Jünglinge ein. Zwar machten dieſen ihre mit Blitzes'ſchnelle gezückten Wehren etwas Luft; allein von allen Seiten dicht umdrängt, und dadurch ihrer Waffen nur wenig mächtig, drohte ihnen gewiſſe Niederlage.

„Halt!“ donnerte jetzt eine Stentorſtimme; alle gehobenen Arme ſanken wie gelähmt; alle Augen flogen nach der Thüre, in die mit hoch emporgehobenem Stäblein, der Rathsdiener ſo eben eintrat. „Ihr, Neidhart,“ zürnte er Regenbogen zu, „Ihr mögt es wagen, dieſer freien Reichsſtatt Ruh' und Frieden, und vollends gar

beim heutigem Feſt, zu ſtören! Ihr habt unſer Weichbild ſtracklichſt zu verlaſſen, und dankt's nur dem heut'gen reſpektabeln Tage, daß Ihr ob ſolchem Frevel ſo wohlfeilen Kauf's von dannen zieht!"

Wuthbleich, keines Wortes mächtig, ergriff Regenbogen ſeine Harfe, und ſtürzte fort.

Nach kurzer Nachtruhe zog das Künſtlerkleeblatt ſeiner Straße weiter, den Rhein hinab.*)

---

*) Als Probe deutſcher Burſchikoſität, die neben rohen Griffen doch auch manche urkräftige Melodieen entwickelt. Anm. d. Herausg.

Miscellen.

Die an das neue Theatergebäude der komiſchen Oper zu Paris ſtoßenden Straßen werden nach den ausgezeichneten Componiſten in dieſer Operngattung benannt werden, z. B. Mehul-Straße, Dallayrac-Straße, Monſigny-Straße u. ſ. w.

In Rom mißfiel es den Leuten, daß im Othello Desdemona ermordet wird. Der daſige Sänger David iſt darum galant genug, ſeine Schöne nicht zu ermorden, ſondern er umarmt ſie, ſingt ein Duo aus Armide mit ihr, und — alle gehen im beſten Humor nach Hauſe.

Digitized by Google

Ein Schreiben aus Wien über Liſzt.

Juni 1838.

Lieber Alfred!

Ich ſchrieb dir ja bei meiner Heimkehr, daß ich wegen einer ſehr wichtigen Angelegenheit Liſzt verſäumte, ihn daher weder ſah, noch hörte, und du verlangſt dennoch von mir zu wiſſen, was ich von ſeiner Virtuoſität und Compoſition halte. — Wahrlich, nicht wenig verlangſt du, und dazu in einem Augenblicke, wo Alles hier noch in einer ſo großen Aufregung iſt, daß ſelbſt ein Tollkühner, der über die unangenehmſten Ereigniſſe des Lebens längſt hinaus iſt, ſich kaum an die Spitze irgend einer Oppoſition gegen Liſzt ſtellen möchte. Denn wo man ſich nur hinwendet, hört man über L. nichts Anderes, als aus Paganini's Zeiten aufgewärmte Ausrufungen und Verwunderungen. Der Eine, noch ganz außer ſich, nennt Liſzt's Spiel eine Gottheit und meint, daß es keinen ſolchen Klavierſpieler bisher gegeben hätte; der Zweite betheuert, daß, wer L. nicht gehört, gar nichts gehört habe; der Dritte hält ihn ſogar für das achte Wunder der Welt. Die letzte Behauptung iſt etwas ſtark, und es iſt recht gut, daß ſie zu einer Zeit ausgeſprochen wird, wo man Uebertreibungen der Art

nicht mehr beachtet; ſonſt möchte es gewiß zwiſchen dem Referenten, der Paganini auch ſo titulirte, und zwiſchen dieſem Herrn zu einem Duell kommen, wobei viel ſchwarzes Blut fließen würde. Uebrigens findet man im Pfennigmagazin weder Paganini noch Lißt unter den Wundern der Welt verzeichnet. Nicht wahr, lieber Alfred? — Nur das überſprudelnde Lob über L. macht dich ſo lüſtern, über ihn eine ruhige und zugleich gründliche Kritik zu leſen, und weil ich in früherer Zeit, wo ich J. S. Bach fleißig ſtudierte, ſo glücklich war, über die Vortragsart ſeiner Compoſitionen eine richtige Theorie aufzuſtellen, die von Forkel, dem Schüler des Friedemann Bach, für richtig anerkannt wurde, ſo meinſt du, daß es gar nicht übel wäre, wenn ich auch dergleichen über L. den Virtuoſen und Tonſetzer verſuchte, bedenkſt aber nicht, daß das Componiren von damals und von jetzt ſehr divergirt. Damals hatte eine jede Tondichtung einen entſchiedenen Charakter, folglich einen feſten Anhaltspunkt für Kritik; jetzt, wo Melodie, Harmonie und Eurhythmie ein wahres Vagabundenleben führen, wo kleinliches Zerbröckeln, ekle Myſtificationen an der Tagesordnung ſind, wo eine ſolche Notenkleckſerei, vom Verfaſſer vorgetragen, ganz anders klingt, als ſie ſich auf dem Papier darſtellt: — da iſt es, lieber Alfred, ſehr ſchwer, über einen Virtuoſen, den man nicht gehört, ein gerechtes Urtheil zu fällen. Dich wird wohl am meiſten betrüben, daß du über Lißt's Perſönlichkeit durch mich nichts erfährſt; denn ich erinnere mich nur zu gut, wie du von jeher auf Perſonbeſchreibungen und Wunderlichkeiten der Künſtler aufhorchteſt, und daraus oft die komiſcheſten Schlußfolgen zogſt; indeß mir ihre Aeußerlichkeit ſtets gleichgültig war, und ich noch immer eben ſo wenig,

als die liebe Muſik, darauf ſehe, ob ihre Prieſter einem Punkte, oder einem Ausrufungszeichen, oder gar einem Fragezeichen gleichen. Doch gelüſtet es dich, über Liſt's äußeres Weſen etwas zu wiſſen, ſo brauchſt du nur in der ältern Leipziger allgemeinen muſikaliſchen Zeitung Nr. 19 vom 9. Mai 1838 den Artikel: „Liſt in Mailand“ und Nr. 20 deſſelben Blattes den Artikel: „Franz Liſt in Wien“ nachzuleſen, und du wirſt nicht nur über ſeine Perſönlichkeit einen ordentlichen Reiſepaß darin finden, ſondern du erfährſt auch, was der junge Mann ſchon Alles getrieben, und wie er das, was er iſt, geworden iſt. — Nun, es ſey! Ich will dem Freunde zu Lieb einen Schritt thun, den der Umſtand, daß über L. vor lauter Bewunderung bisher noch keine begründete Kritik erſchien, und die magiſche Kraft der Freundſchaft entſchuldigen mögen. Laß mich alſo den Gefeierten erſt als Tondichter betrachten, und dann will ich es verſuchen, aus zwei bekannten Größen, nämlich aus ſeiner Tondichtung und aus der über ſeine Virtuoſität ſo mannigfach ausgeſprochenen Kritik, die dritte unbekannte Größe, nämlich die Art und Weiſe ſeines Klavierſpiels zu entwickeln. Soviel mir bekannt iſt, hat Liſt bisher noch ſehr wenig herausgegeben; doch was von ihm erſchienen, kenne ich ganz genau, und glaube daher nach meiner innern Ueberzeugung über L. den Tondichter folgendes Urtheil mit Fug und Recht fällen zu dürfen. L. iſt in ſeiner Compoſition ein unbändiger Egoiſt, das heißt, L. iſt rein ſubjektiv, oder noch kürzer: L. iſt L. und wieder L.; mag nun der Stoff, den er bearbeitet, ſo verſchieden ſeyn, als möglich, — und dieß allein reicht hin, um ihn aus dem Kreiſe der Genies auszuſcheiden. Aber originell iſt doch L. in ſeiner Compoſition? höre ich von allen

Seiten ſchreien. — Ja, allerdings, aber nicht originell durch objektive Auffaſſung des Stoffes und ſeine Durchführung, ſondern mehr durch ſeine unglückliche Subjektivität, die es zu einer Fertigkeit gebracht, das Faſelnde und Läppiſche mit dem wild Ungeſtümen auf eine unorganiſche, wahrhaft barocke Art zuſammenzuſtellen, und der neuen in Ungeſchmack verſunkenen Zeit auf eine ihr wohlgefällige Art zu huldigen. Ein ſolches Freveln nennen die Zöglinge dieſer ärmlichen Zeit ein Weltereigniß, wobei jedoch, Gottlob! nichts ſtockt, ſondern Alles wie zuvor ſeinen ruhigen Gang fortgeht. Und endlich, was ſoll ich erſt über Lißt's Harmonieen ſagen, deren Geſetzloſigkeit oft an das Unſinnige gränzt?

Seine Apologen meinen freilich: „L. bedürfe keiner Regel, denn er ſchaffe ſich eigene Regeln, folglich auch eigene Harmonieen.“ Die Herren ſcheinen nicht zu wiſſen, daß die Muſik ihre Harmonieen aus den Geſetzen der Natur nur holen könne, und daß eine jede Verletzung eines ſolchen Naturgeſetzes an dem Culpanten hart beſtraft werde; indeß ſeine Werke als Krüppel den Keim ihres baldigen Verſcheidens in ſich tragen, erhalten ſich Werke mit naturgemäßem Gliederbau als Muſter für Jahrhunderte. Du wirſt, lieber Alfred, doch nicht glauben, daß ich Lißt's Tondichtung zu hart antaſte? — Nein! das kann der von mir nicht glauben, der ſo oft Zeuge war, wie ich jede Compoſition mit Nachſicht beurtheilte, worin nur eine Spur von Verherrlichnng der Kunſt ſich zeigte. Du ſollſt auch über das, was ich hier nur flüchtig berührte, ein umſtändliches Raiſonnement, und dazu ein wohlbeleibtes Regiſter von unſinnigen Durchgängen, Querſtänden, und dem menſchlichen Organismus widerſtrebenden Harmonieenfolgen, die ich in

Lißt's Tondichtungen geſammelt, nächſter Tage erhalten, damit du ſiehſt, wie dein Freund noch immer mit rieſenfeſter Treue der Natur und ihrer Wahrheit zugethan iſt, und wie wenig Vorurtheile, Herkömmlichkeit und Mode über ihn vermögen. — Noch darf nicht unerwähnt bleiben, zu welchen Erklärungen die Titelvignette von Lißt's Phantaſie über Motive aus der Jüdin Anlaß gegeben; du kennſt ja das Werk, und erinnerſt dich gewiß noch an den wilden Gaul, der ſeinen Reiter herunterwirft. Wahrlich eine ſehr drollige Idee, eben ſo drollig, als die Aufſchrift: „Non plus ultra," die ich auf einer Sonate von Wölfl fand. L., der durch ſeine Leidenſchaftlichkeit und Ueberſpanntheit gewiß Manches zu bereuen hat, wird kaum die Idee zu dem Bildchen gegeben haben. Der Verleger, dem die Anziehungskraft ſolcher bildlichen Darſtellungen in unſerer Zeit nicht unbekannt iſt, mag auf dieſen Einfall gekommen ſeyn, um die Käufer damit anzulocken. Jedoch an Deutungen fehlt es dem Bildchen nicht. Der Eine meint, daß nichts Anderes damit geſagt ſeyn will, als: „daß die Ausführung dieſes Werkes ſehr ſchwer ſey;" der Andere behauptet: „daß es auf das verlorne Gleichgewicht der ſchönen Kunſt zum Leben hindeute;" und ich ſehe bei näherer Betrachtung des Werkes ſelbſt nichts mehr und nichts weniger, als: daß die Kunſt gegenwärtig im Irrenhauſe ſey, und daß die Beſiegung der in dem Werke gehäuften Schwierigkeiten wohl für L., aber für niemand Anderen lohnend ſeyn könne. Wärſt du, lieber Alfred, jetzt in Wien, du würdeſt dich krank lachen, wie Lißt's Compoſitionen nun aufgekauft werden, und wie alle Notenpulte der Pianofortes damit beſäet ſind. Tobias Haslingers Preſſen ächzen und krächzen unter dem Drucke des L., Strauß

Digitized by Google

und Lanner, die bisher nicht geruht, müſſen jetzt auch pauſiren; deſto thätiger mag ſich nun die Chirurgie erweiſen, wenn ſie ſich mit Einrichtung der verrenkten Finger wird befaſſen müſſen, denn nach der Ausſage mehrerer Augenzeugen ſoll L. eine ganz andere, als die bisher übliche, folglich eine unmenſchliche Fingerſetzung haben. Aus dem Wenigen ſiehſt du, daß ich an Liſzt's Compoſitionen nichts zu bewundern, wohl aber viel zu tadeln habe. Du laſeſt gleich im Eingange meines Schreibens, wie ſich Laien und ſogenannte Halbkenner über L. geäußert; nun lies auch einige Urtheile von Muſikverſtändigen über ihn, die ich zur Begründung meines Urtheils über ſein Klavierſpiel unumgänglich nothwendig brauche. Der Eine ſagt: „Ja, das iſt wahr, einen größeren Virtuoſen auf dem Pianoforte habe ich noch nicht gehört; Clara Wieck, die vor L. mehrere Concerte hier gab, und die Wiener ziemlich ſtark galvaniſirte, iſt gegen L. nur eine hinfällige Herbſtfliege; aber ſchlagen kann er auch, wie kein Anderer, ja, ich möchte beinahe glauben, daß er die uralte Redensart „„Klavierſchlagen"" wieder zu Ehren bringen will." Ein Zweiter dagegen war über Liſzt's Piano ganz entzückt, er meinte ſogar, daß das feinſte Luftgeſäuſel in einer Roſenlaube an einem ſchönen Sommerabend gegen ein ſolches Piano ein Geſauſe und Gebrauſe wäre. Ein Dritter, noch begeiſtert, rief: „Das nenne ich mir einen Virtuoſen! Seit Adam gab es gewiß keinen ſo vollkommenen Klavierſpieler; denn die ungeheure Fertigkeit und Sicherheit ſeiner beiden Hände gränzt an das Unglaubliche. Alles, das ganze Tonreich iſt ihm unterthan, wohin er nur greift, klingt es ſo, wie er will; ja ich zweifle nicht, daß ſelbſt ein morſches Brett klingen müßte, wenn L.

es anfaßte; ſo ein muſikaliſcher Midas iſt er!" Der Vierte äußerte ſich dagegen: „Es iſt nicht zu läugnen, daß L. eine außergewöhnliche Erſcheinung iſt, doch verhehle ich nicht, daß Henſelt, den ich jüngſt in Leipzig hörte, mir als Klavierſpieler und ſelbſt auch als Tonſetzer weit mehr zuſagt; denn ſeiner Bravour fehlt auch nichts Weſentliches; dabei iſt ſein Vortrag gemüthlich, und in ſeinen ebenfalls noch wenigen Tondichtungen herrſcht doch Geſang und eine vernunftgemäße Ordnung, obwohl er von Faſeleien, von Grimaſſen der neuen Virtuoſität, und großen Sünden gegen die Harmonie auch nicht ganz frei iſt; L. hingegen ſchlägt zu ſehr ins Inſtrument und vernachläſſigt ſehr oft die gehörige Abſtufung des Piano zum Forte, und trotzt durch ein ungeſtümes Schlagen dem Inſtrumente gellenden Klang ab, was dem Gehör nicht angenehm ſeyn kann, und worüber ſich beſonders das zarte Geſchlecht aufhielt. L. ſelbſt muß über ſeinen maſſiven Anſchlag im Reinen ſeyn, ſonſt würde er nicht noch ein Inſtrument als Reſerve hinſtellen. Das tempo rubato, oder nach neuer Bezeichnung das accellerando und ritenuto gebraucht L. gar zu oft, wodurch ſein Vortrag mehr auf Empfindelei, als auf Empfindung deutet." — Solche einander ſich ähnelnde, und mitunter auch widerſprechende Urtheile über den Vielbeſprochenen bekam ich in Hülle und Fülle zu hören; doch die Berichte der Wiener Journaliſtik laufen auf eins und daſſelbe hinaus; denn ſie ſind alle in einem wundervollen Style abgefaßt, ſo wie es die neuere Zeit gern liest. Bevor ich mich ganz ausſpreche, was ich von Liſzt's Virtuoſität, ohne ſie gehört zu haben, halte, muß ich hier bemerken, daß bei der gegenwärtigen Art des Pianoforteſpiels die muſikaliſche Gymnaſtik mit der

Aeſthetik in einem Unfrieden lebt, indem ſich die erſtere auf Koſten der zweiten gewaltig hervorthut, und ſo das eigentliche Weſen der Muſik nach und nach ganz vernichtet wird. Sonſt, z. B. zu Mozarts und Beethovens Zeit, wirkten beide in ſchönſter Eintracht zu einem und demſelben Zwecke, und verſetzten den Zuhörer in das Reich der eigentlichen Romantik, wohin er nun, durch unſägliches Arbeiten und Abmühen des Virtuoſen gefeſſelt, unmöglich gelangen kann und ſo des irdiſchen Himmels beraubt wird. Wenn ich endlich erwäge, wie große Klavierſpieler von jeher jede fremde Compoſition ihrem Charakter gemäß, und ohne eigene Zuthat vortrugen, und durch eine ſolche Gewiſſenhaftigkeit Anderer Verdienſte um die Kunſt achteten, wie es Mozart durch den Vortrag der Händel'ſchen und Bach'ſchen Meiſterwerke hinlänglich bewieſen haben ſoll, wo er doch mit ſeinem ungeheuren Genie gewiß ausgereicht hätte, jede fremde Compoſition ſo ſchön als möglich auszuſchmücken; dieß Alles vorausgeſetzt, kann ich nun wie Andere an Herrn L. nicht bewundern, daß er fremde Tondichtungen verlißtelt, und ihre Eigenthümlichkeit dadurch ganz vernichtet, weßhalb allein ich mich ſchon bedenken müßte, Lißt für den erſten Klavierſpieler der Welt anzuerkennen; aber für den rüſtigſten und fertigſten Pianiſten und Erſtaunen erregendſten Notenleſer, den es ſeit Adam vielleicht gegeben, halte ich ihn allerdings, dem nichts mehr ſchwer erſcheint. Und in dieſer Hinſicht mag er bei Jenen, welche eine ſtupende Fertigkeit für das Höchſte des Klavierſpiels halten, immerhin l'eteignoir des Pianistes heißen, es aber einem erfahrnen und bewährten Muſikfreunde, dem die Wahrheit in dem Gebiete der Kunſt über Alles geht, nicht verargen, wenn er in den allge-

meinen Chor über L. nicht einſtimmt, ſondern ein ganz unabhängiges Solo ſingt, was ſich freilich ungefähr ſo wie eine in eine Donizettiſche Oper eingelegte Piece von Mozart ausnehmen muß. Auch will meine Anſicht über den Gefeierten nur als eine eigene und nicht als eine allgemeine gelten. Lebe wohl, lieber Alfred, und komm bald zu Deinem

S**.

Anekdoten.

Einſt wurde Benda Morgens um 2 Uhr mit einer Arie in Romeo und Julie fertig. In voller Begeiſterung über dieſe wohlgerathene Compoſition nahm er ein kleines Klavier unter den Arm und lief damit zum Verfaſſer des Textes, Gotter, weckte ihn aus dem Schlafe und ſchrie: „Nunmehr bin ich mit der Arie fertig! — Ich will ſie Ihnen vorſpielen!“ — Er ſetzte ſein Klavier auf den Tiſch und ſpielte ſie dem Dichter vor, nahm ſolches darauf wieder unter den Arm und ging nach Hauſe.

Die geiſtreiche Opernſängerin Arnould in Paris hatte faſt gar keine Stimme mehr; doch wußte ſie durch den Zauber ihrer Geſtalt und ihres Spieles die Zuſchauer ſo zu entzücken, daß ſie immer den rauſchendſten Beifall gewann. Der Abbate G., welcher eines Abends, als auch Alles von dieſer Sängerin entzückt war, als Kenner um ſeine Meinung über ſie befragt wurde, ſagte: „das iſt das ſchönſte Aſthma, das ich in meinem Leben gehört habe.“

Digitized by Google

Der wüthende Holofernes.

Bericht des Hof-Cantoris Hilarius Grundmaus, anno Domini 1615.

An's Licht geſtellet von mir und gedruckt in dieſem Jahr.

Und wie ich nun der Sache lange nachgedacht und Alles reiflich bei mir erwogen, ſprach ich zu meiner Hausehre: Brigitta! — wenn kurfürſtliche Gnaden, wie ich gewißlich verhoffe, den Holofernem aufführen laſſen, ſo ſoll es weder Dir an einer neuen Oſterſchauben, noch mir ſelber an erklecklicher Ehre, und vor Allem der edlen Kunſt nicht an neuer Glorie und Förderung mangeln; denn ich will eine Muſicam anrichten, wie ſolche noch niemals gehöret worden.

Die Stunde war kommen, wo ſich Alles entſcheiden mußte. Brigitta langte mir den Bratenrock, ſtrich mir freundlich die Härlein unter die Feſt-Atzel, und ich begab mich, unbeſchadet meines zuverſichtlichen Hoffens, dennoch nicht ſonder beträchtliches Zittern und Beben nach der Hofburg.

Doch für dießmal war meine Bangigkeit ganz unnütz, maßen Kurfürſtens Gnaden nicht nur meinem

Fürbringen zur Verherrlichung des hohen Geburtstages geduldig Audienz gaben, ſondern auch, als ein abſonderlicher Freund der Kunſt, mir gar gnädig befohlen, das große Spectaculum, wie ich ſolches vorgetragen, und zwar auf offenem Felde hinter dem Finkenbüſchlein wirklich anzurichten, auch dabei der fürlaufenden beträchtlichen Impenſen wegen ganz außer Sorgen zu ſeyn, nur daß ſothane Muſica etwas ganz Unerhörtes, Apartes und Fürſtliches, und mithin ein wahres Miraculum mundi werde, weßhalb ich auch allen nur erſinnlichen Fleiß auf die Ausarbeitung meines Holofernis zu richten, und wurden mir Tag's drauf, nach dieſer gnädigen Audienz, aus wohllöblicher Hofkellerei fünf Fäßlein gutes Bier angeſchrotet, weßhalb ich luſtig und mit Freuden an die Arbeit ging.

Wie nun das Werk mit Gottes Hülfe und ſauern Schweiße vollendet war, erging an die Meiſter der Kunſt in Deutſchland, Welſchland, Helvetien und Polen mein ziemliches und freundliches Anſuchen, ſie möchten ſich mit ihren Geſellen allhier zur beſtimmten Zeit einfinden, ließen auch meiſt Alle mir zuſagen, wie ſie dieſen meinen Bitten, aus großer Reverenz für kurfürſtliche Gnaden und die hochedle Kunſt, willfahren wollten, mochten aber unterſchiedlich wohl die zu verhoffende Auslöſung im Sinne haben. Als ich nun das Verzeichniß zu Stande gebracht, waren der Spielleute an die fünfhundert ſechs und ſiebenzig, der Sänger aber neunhundert und neunzehn, ohne die hieſige liebe Schuljugend.

Wie ich nun in großer Sorge, es möchte dieß des Guten ſchier zu viel ſeyn, ſolches kurfürſtlicher Gnaden vortrug, vermeinten Hochdieſelben, weil dieſes Jahr auf ihren Amtsdörfern der Hafer beſonders gerathen,

Digitized by Google

möge ich noch etwa ein halbes Schock Spielleute mehr verſchreiben, welches ich auch hurtig bewerkſtelligte. Kamen daher am Tage Cyrilli von allen Gegenden der Erden die Meiſter, Spielleute, Sänger und Sängerinnen, herzu, daß es eine Luſt war, brachten auch wunderliche und ſeltſame Inſtrumente mit, ſo man zuvor allhier noch nie geſehen, als da ſind: Buccinia, Strohfiedeln, Stahlgeigen, Tſchakani und Trompetae marinae. Auch führte der Rapozky von Krakau eine gräuliche Baßgeigen mit, auf einem Wagen mit acht Mauleſeln, welche bei ſieben Ellen maß, und an welcher ein Leiterlein gar künſtlich angebracht war, auf welchem der Rapozky nach Gelegenheit der hohen oder niedern Töne, mit dem Fidelbogen hurtig und behende auf- und niederſprang, und war ſolches ſchier ohne Lachen nicht anzuſehen. Fand ſich auch der weltberühmte Geiger Giovanni Scioppio von Cremona ein, welcher den Stephanum Amati mit einem ganzen Fuder Geigen und Violen mitbrachte, maßen bei dieſer Gelegenheit ein guter Markt zu verhoffen. Erſterer aber, als ein liſtiger und verſchlagener Italiener, begehrte zuvor ſeiner Kunſt wegen, mit kurfürſtlichen Gnaden zu unterhandeln, da ſeines Gleichen an Geigern nicht in der Welt ſey, und wurde ſelbigem hierauf auch von kurfürſtlicher Rentei accordiret: für zwei und ſechzig Triller, für jeglichen ſieben Batzen, für ein hundert und achtzehn Mordenten, in Summa ſechs Gulden, für ein Largo grazioso, ſo er auf dem Rücken ſpielt, wegen der großen Schwierigkeit, fünf Krüglein Wein und für ein Stacato crescendo eine beliebige Verehrung von Schlackwürſten, außer der täglichen Nothdurft und dem Reiſegelde. Und da das Spectaculum am Margarethen-Tage vor ſich gehen ſollte, wurden unterdeſſen die

Digitized by Google

verſchiedentlichen Stimmen in abgeſonderten Verſchlägen und einſamen Revieren fleißig eingeübt, auch der Studioſus Rümpler von Wittenberg, welcher den Holofernem zu ſingen hatte, nicht aus der Bierſtube des Wirths zum letzten Heller gelaſſen, damit deſſelben Stimmlein die gehörige Vehemenz behalte. Wurde auch mittlerweile die Wieſe hinter dem Finkenbüſchlein gehörig zugerichtet, und das Orcheſtrium in einem Halbkreiſe um einen Hügel erbauet. Und weil ich auch in reifliche Erwägung gezogen, daß dennoch wohl der Rapotzky mit ſeiner Baßgeige noch nicht im Stande ſeyn dürfte, das Getümmel zu regieren; ſo wurde die auf beſagtem Hügel ſtehende Windmühle zu einem rechten Fundamental-Contra-Violono eingerichtet, und darüber ein Monochord von einem Schifftaue gezogen, und riſſen ihrer etzliche unten daran mit einer Schrotſäge.

Daneben ſtund eine große Orgel, welche der Pater Serapion von Pforzheim zierlich mit Fäuſten ſchlug. Und da letztlich zu den Chören die Pauken zu ſchwach befunden, obſchon hierzu die Braubottiche aptirt worden, ſo hatten kurfürſtliche Gnaden zur Verſtärkung der Bäſſe etzliche Karthaunen hergegeben, welche zu ſothanem Behufe von dem geheimen Ober-Hof-Canoniere künſtlich in D moll geſtimmt und auch bei der Produktion ſelbſt geſpielt worden. Auch war daneben ein Schaffot errichtet, von welchem herab meine unwürdige Wenigkeit das Ganze dirigirte, dergeſtalt jedoch, daß, um die ſchuldige Ehrerbietung und Devotion gegen Churfürſtliche Gnaden nicht zu violiren, da ich Hochdenenſelben während der Arbeit die Poſteriora zuzukehren bemüßiget, ſolche mit einem Schirm umgeben waren.

Der andere Halbkreis war für die Auditores mit

Sitzen und Verſchlägen von denen Baumeiſtern verſehen, und ganz vorne die Stallung kurfürſtlicher Gnaden, des geſammten Hofes und der geladenen fremden Gäſte, dergeſtalt, daß zu ſothanem Feſte über fünfhundert Fürſten, Grafen und Herren ſich einfunden, der übrigen Anweſenden nicht zu gedenken, deren Zahl in die Tauſende ging.

Was nun die aufzuführende Muſicam ſelbſt anbetrifft, ſo waren ſolche, wie ich ſchon obiter bemerkt, ein geiſtliches Oratorium, betitelt:

Der wüthende, aber mit Gottes Hülfe dennoch beſiegte Holofernes, oder das befreiete Bethulia.

und waren die Texteswortе dazu von dem gelehrten Bakkalaureo Matthäus Pflaumenkern gefertiget, die Muſica aber das Werk meines geringen Ingenii. Daher will ich auch allhier die Meriten oder die Mängel ſothanen Werkes nicht weiter berühren, ſondern Alles dieſes gehörig zu würdigen der gerechten Poſterität anheim ſtellen, bemerke nur kürzlich, wie ich dabei die menſchlichen Affekten treulich darzuſtellen und fleißig zu erregen nicht ermangelt habe, maßen in beſagtem Opere die Fröhlichkeit mit der Furcht, die Angſt mit der Hoffnung, und das Lamento mit dem höchſten Jubiliren ergötzlich abwechſelt, auch jegliches Inſtrument das Seinige zu thun redlich erhalten.

Als nun der Tag Margarethä endlich herangekommen, auch kein Wölklein den heitern Himmel getrübet, habe ich mit chriſtlicher Faſſung mich Nachmittag um vier Uhr, als Alles gehörig bereitet, auf das Schaffot begeben. Wie ich nun die Tauſende der Auditorium, meinen gnädigſten Herrn, die glänzenden Ordensketten, das flimmernde Geſchmeide der ſtattlich geputzten Frauen und

Dirnen und das Gewimmel meiner Muſikanten vor mir geſehen, habe ich in mir ein nicht geringes Tremuliren verſpürt, ſonderlich da Aller Augen auf mich gerichtet, und es ſchier von Nöthen geweſen, hinten und vornen zugleich zu ſeyn, ordnete jedoch bald freudig meine Leute. Zunächſt dem Auditorio ſtanden auf Bänklein die Solo-ſänger und Sängerinnen, hinter dieſen die Andern, nachher die Geiger, Harfner, Zitherſpieler, Violen, Gamben und Baßgeigen, rechts die Zinkenirer, Hoboen, Schalmeien und Tſchakani, links die Storte, Dulziane, Hörner, Trompeten, Poſaunen und Buccinia, in der Mitte die Keſſelpauken, Trommeln und Cymbeln und zu meiner Seiten der Serapion mit der Orgel, der Rapotzky und das Windmühlen-Fundamentum. In Finkenbüſchlein aber lagen die Karthaunen.

Als nun der Marſchalk das Zeichen zum Anfange gegeben, ertönte der Marſch der Aſſyrier, herzhaft, daß es eine Luſt war, nach deſſen Beendigung der Holofernes in einem gräulichen Recitativo denen Jüden Fluch und Hohn ſprach, die jedoch nicht faul, in einem trotzigen Choro hurtig darauf antworteten, welchen aber auch ihrerſeits die Aſſyrier an kriegeriſchen Schmäh- und Schimpfworten nichts ſchuldig verblieben. Nachdem hierauf der Achior von der Jüden Gelegenheit berichtet, und wie ſie ihrem Gotte vertraueten, welcher ſie nicht werde zu Schanden werden laſſen, wobei ſich die Dulziane rührend hören ließen, wurde demſelben ſothane üble Prophezeihung vom Holoferne auf das ſtrengſte verwieſen, auch derſelbe zum Lager heraus gebracht, und an einen Baum gebunden, wobei der Achior in einem Lamentoſo keine geringe Kunſt bewies, und womit der erſte Theil ſich geendiget.

Den zweiten eröffnete die Judith und ihre Magd Abra mit einem Duetto, in welchem ſie die Jüden zum Glauben und zur Hoffnung ermahnten, wobei die Strohfideln und die Querpfeifen tapfer accompagnirten, dem der Chorus der Juden und die unterſchiedlichen Solo's ihrer Hauptleute folgten. Nachdem nun die Judith dem Volke ihren Entſchluß kund gethan, und zu muthiger Ausführung deſſelben den Segen der Prieſter empfangen, auch der Archior von dem Baume erlöſet worden, trat hervor der Signore Scioppio, und ſpielte zu der Abſchied-Aria der Judith das Largo gracioso mit der Geige hinten auf ſeinem Rücken, worüber kufürſtliche Gnaden und das ganze Auditorium höchlichſt verwundert, und womit der zweite Theil ſich geendet.

Im dritten begab ſich nunmehro die Judith mit ihrer Magd in das Lager der Aſſyrier, woſelbſt die muthwillige Soldateska allerlei Kurzweil trieb, welches durch Cymbeln, Spitzflöten, Serpente und Trommeln künſtlich ausgedrückt worden.

Das Bankett des Holofernis hub nun an mit Zinken, Pauken und Trompeten, und wurde dabei kurfürſtlicher Gnaden das Geburtstags-Vivat ausgebracht, welche dafür gnädiglich dankend mit dem Schweißtüchlein wedelte, worauf die Judith mit lieblichen Tönen das Herz des Holofernis berückte, auch die Abra in einem Solo ſich hören ließ, wie vorher allhier noch niemals erfunden worden; und war beſagte Sängerin eine Signora Bigazzi von Mailand, welche bei dieſem Solo einen über die Maßen künſtlichen Triller geſchlagen, woran dieſelbe am dritten Tage darnach ſelig verſtorben.

Als nun auf ſolche Weiſe der Holofernes in unziemlicher Liebe entbrannt und voll des ſüßen Weines

worden, auch die Oberſten der Soldateska mit lieder-lichen Worten das Zelt des Holofernis verlaſſen, mit welchem die Judith hierauf allein verblieben, iſt zuerſt ein angenehmes Nocturnum von Hörnern, Mandolinen, Lauten, Harfen und Flöten erfolget, worauf die Judith endlich, nachdem die Inſtrumente dazu die nöthige Ein-ladung getroffen, dem Holoferni den Kopf abgehauen, und hat beſagtes Haupt, ehe und bevor daſſelbe in den Sack geſteckt worden, eine pathetiſche Ariam geſungen, welche ſich angefangen:

Verruchte Hand, die mir
das Lebenslicht geraubt!

und welche Ariam der Studioſus Rümpler unter tapfe-rer Begleitung des Rapotzky mit dermaßen vehementem Baſſe vorgetragen, daß ſich darob männiglich höchlichſt entſetzet, und davon die Windmühle einen Sprung be-kommen, welche zu repariren fünf Gulden und ſechszehn Kreuzer gekoſtet.

Endlich hat der vierte Theil mit der Ankunft der Judith in Bethulia begonnen, allwo dieſelbe das Haupt des Holofernis herfür gelanget, und ſelbiges den er-ſtaunten Jüden gewieſen. Folgte darauf ein freudiger Chorus und ein luſtiges Märſchlein der Jüden in das Lager der Aſſyrier, wo unterdeſſen das Lamentiren über den Tod des Feldhauptmanns ausgebrochen. Wie jedoch nach künſtlich mit Tönen geſchildertem Schlachtgetümmel, und nachdem die Aſſyrier die Flucht ergriffen, das Ganze ſich mit einer erſtaunenswürdigen Doppelfuge ſchloß, wäre bald meine große Freude über das wohlgelungene Opus in Leid verkehret worden. Denn es befand ſich unter den Aſſyriern auch die hieſige loſe Schuljugend,

welche, als die Jüden den Sieg über ſie davon getragen, und mit grimmiger Fuge auf ſie eindrangen, zwar in ebenmäßiger Fuga antworteten, dabei aber dermaßen erbittert worden, daß ſelbige eine erkleckliche Quantität unreifes Obſt und Erdſchollen zu ſchleudern anfing, worüber kurfürſtliche Gnaden zwar lachten, daß ihnen der Bauch wackelte und die Augen thränten, was aber doch zu keinem erfreulichen Ende geführt hätte, wenn nicht die grimmigſten Aſſyrier von den nächſten Inſtrumentaliſten durch einige beträchtliche Kopfnüſſe zur Ruhe verwieſen und zufrieden geſtellt worden wären. Endigte daher Alles auf das Beſte, und ward mir, außer der großen Ehre bei Hohen und Zunftgenoſſen, auch Tags nachher von kurfürſtlichen Gnaden eine Ergötzlichkeit von einem Fäßlein Nierenſteiner und ein Gratial von fünfzig Gulden verabreichet, lebte auch noch einige Tage mit den fremden Meiſtern in großer Herrlichkeit und Freundſchaft, bis daß endlich Alle, außer der Signora Bigazzi, wohlbelohnt in Frieden zogen, von wannen ſie gekommen waren.

M i s c e l l e.

Als die Oper Iſis zum erſtemale vor dem König von Frankreich Ludwig XIV. aufgeführt wurde, war er darüber ſo vergnügt, daß er ein Decret ausfertigen ließ, nach welchem einem jeden Edelmann erlaubt wurde, in der Oper zu ſingen und eine Gage zu nehmen, ohne daß es ſeinem Stande zum Nachtheil gereichen ſollte.

Muſik und Dichtung.

In der graueſten Vorzeit ſchon und ſpäter, im Blüthenalter der Menſchheit, zu Perikles, Aspaſiens, Alcibiades Zeiten, umfaßte der allgemeine Ausdruck „Muſik" drei Kunſtzweige: Töchter einer und derſelben Mutter, alle drei göttlichen Urſprungs, alle gleich anmuthig, — jede mit dem gemeinſamen Muttergepräge ihren eigenthümlichen Reiz paarend, jede ihre eigene Bahn in eigenthümlicher Weiſe verfolgend: Tonkunſt, Dichtung, Tanz (lebende Plaſtik).

Welche dieſer drei Töchter mag die älteſte geweſen ſeyn? Nachahmungstrieb, — wenn wir dieſen Trieb ſo nennen dürfen, als Ausfluß jenes geheimnißvollen Räthſels, das uns vom Thiere ſcheidet, und auf die Gränze zwiſchen jenem und der Gottheit ſtellt, ſchuf die Sprache; mit dem Rhythmus der Sprache zugleich die Kunſt der Töne, und die Verſinnlichung unſerer Gefühle durch lebende Bilder, welche ſpäter die Bildnerkunſt, und wohl noch ſpäter die Malerei in's Leben riefen.

Schon der verewigte Herder entwickelte uns mit ſeiner genialen Tiefe höchſt anſchaulich, daß unſere Sprache, wenigſtens in ihren urſprünglichen Elementen, lediglich eine Nachbildung von Naturlauten darſtelle.

Digitized by Google

Dieſe Wahrheit iſt übrigens ſo einleuchtend, daß ſie kaum einiger Beiſpiele bedarf: der Donner brüllt, — der Quell rieſelt, — der Bach fließt, — das Lamm blökt, — die Woge brauſt, — der Tauber girrt, — der Käfer ſchwirrt, — die Winde wehen.

So walten alſo in unſerer Sprache Iſt ſchon Rhythmus, Melodie, Harmonie, Geſang. [illegible]cheint daher nicht wohl zweifelhaft, daß die Poeſie die älteſte jener drei Schweſtern, der Töchter einer und derſelben Kunſtmutter ſei. Wollten wir dieß aber auch nicht gelten laſſen, ſo wären jedenfalls Dichtkunſt und Muſik (im engeren Sinne) Zwillingsſchweſtern: wo dem Gefühl, wo der Nachbildung das Wort fehlt, oder nicht genügt, greifen wir zu jenen Tönen, deren Geſammtheit die Muſik bildet, und umgekehrt gibt das Wort der Tondichtung ihre wahre Bedeutung. Dieſe beiden Kunſtſchweſtern erinnern gar einleuchtend an Plato's herrliches Bild des vom Himmel auf die Erde herabgeſtürzten Menſchen, deſſen im Sturz auseinandergeflogene beide Hälften ew'ge Sehnſucht wieder gegenſeitig zu einander zieht. Innigſt wird ſich in alle Ewigkeit das Reich der Töne nach der Dichtung, und die Poeſie nach ihrer Schweſter Tonkunſt ſehnen.

Welcher aber der beiden Schweſtern der Vorrang gebühre? Keiner; der ächte Componiſt dichtet in Tönen, der ächte Dichter componirt in Worten. — In alten Zeiten war der Dichter zugleich Sänger, der Sänger — Dichter; Homer, Heſiod, Pindar ꝛc. ꝛc. noch jetzt die italiſchen Improviſatoren, liefern die Beiſpiele. So viel iſt übrigens gewiß, daß da, wo jene beiden ſpäter getrennten Künſte wieder nach ihrem urſprünglichen Vereine ſtrebten, immer das Gedicht die Muſik hervorrief.

Dieſe Ordnung ſcheint auch darum die richtigſte, weil der Tondichter, auf dem unbegränzten Tonmeere dunkel-tiefer Empfindungen dahinwogend, des verſtändigen Wortes als Leitſtern bedarf.

Sollte nicht aber auch der Dichter durch Muſik zu einer beſtimmten Dichtung veranlaßt werden? Warum nicht? Schwierig möchte das Unternehmen, beſonders in größerem Umfang und höherer Bedeutung, aber wahrlich nicht unausführbar und jedenfalls höchſt verdienſtlich ſeyn. Man denke ſich Texte zu Haydn'ſcher und Mozart'ſcher Inſtrumentalmuſik, zur Ouverture des Don Juan, Figaro, Freiſchützen ꝛc. Der verſtorbene geniale Dichter Ludwig Robert machte einmal einen ſehr intereſſanten Verſuch dieſer Art, indem er den von ihm gedichteten Text zu einer von Felix Mendelſohn Bartholdy componirten Fuge mittheilte. Zu der beliebten Allemande von Caſorti, zum Fackeltanze aus Fauſt, zum Marſche aus Moſes, hat Th. v. Haupt Texte (Mainz bei Schotts Söhnen) geliefert. Möchten unſere Dichter jene Ideen im Großen beherzigen; ungezweifelt hoher Gewinn für die Zwillingsſchweſtern: Tonkunſt und Dichtung, würde das Ergebniß ſeyn.

Ueber Figaro's Hochzeit von Mozart.

Beaumarchais's Luſtſpiel: Figaro, machte grade auf allen Theatern die Runde. Der Kaiſer Joſeph beſtimmte Mozart, dieſem Stück, in eine welſche Oper umgewandelt, auch auf Welſchlands Bühnen durch ſeine Muſik Celebrität zu verſchaffen, und durch dieſe Veranlaſſung componirte Mozart ſie 1786 für die italieniſche Oper zu Wien, die auch dann nicht allein in Wien, ſondern auch an vielen anderen Orten Glück machte.

Die Bewunderung für den Verfaſſer dieſer Oper ging ſo weit, daß Graf Johann Thun, ein großer Kenner der Muſik und der ſelbſt eine vortreffliche Kapelle unterhielt, ihn nach Prag einlud, und ihm, Wohnung, Koſt und alle Bequemlichkeiten in ſeinem Hauſe anbot. Mozart, zu ſehr über die Wirkung ſeiner Muſik auf die böhmiſche Nation erfreut, begierig, ein Volk mit ſolch einem Tonſinn kennen zu lernen, ergriff die Gelegenheit mit Freuden. Am Tage ſeiner Ankunft (im Februar 1787) wurde Figaro gegeben. Mozart erſchien darin, und als ſich der Ruf von ſeiner Anweſenheit im Parterre verbreitete, ſo applaudirte ihm das geſammte Publikum ſchon, als die Overture zu Ende ging.

Wüßte man auch beim Eintritt ins Schauſpielhaus nicht, daß eine Opera buffa gegeben würde, ſo müßte man es doch an der Ouverture hören, die hier das ganz Stück charakteriſirt. „Der tändelnde Anfang iſt überraſchend; das Ganze ein Spiel der ſchönſten, muthwilligſten Laune. Man ſieht darin den verſchmitzten Figaro mit ſeinen Sprüngen und Wendungen, noch ehe ſich der Vorhang öffnet. Alles wirbelt und paukt durch einander; die Gedanken drängen ſich und geben das treuſte Bild froher Laune.

Dieſes Tändeln geſchieht aber nicht auf Koſten der Gründlichkeit. Vielmehr wußte Mozart mit dieſer Anmuth ſo viel Kraft zu verbinden, daß Kenner und Liebhaber vollkommen befriedigt werden. Die Finalen und Sextetten ſind unnachahmlich und voll tönender Harmonie. Figaro hat beſonders den Vorzug, daß die mehreſten Scenen für den Geſang bearbeitet ſind, was ihn an Terzetten, Duetten, Quartetten und Sextetten vorzüglich reich macht. Das Genie des Künſtlers erhielt dadurch Gelegenheit, ſich auszubreiten und dem Ganzen mehr Einheit und Beſtimmtheit zu geben.

Unſtreitig iſt dieſe Oper claſſiſch und das ſchönſte Muſter komiſcher Singſpiele. In Anſehung ihrer Anlage, ihres Zuſammenhangs, der Ausführung der Charaktere, ſcheint ſie dem Don Juan weit vorzuſtehen. Das ſtarke Perſonale bietet eine Menge verſchiedener Charaktere dar, die richtig durchdacht und vom Hauptcharakter des Figaro bis zum epiſodiſchen Hannchen fein behandelt ſind.

Figaro. — Leichtigkeit, Leben, Frohſinn mit Schlauheit gepaart, ſind die Hauptzüge welche ſich gleich in der erſten Arie, ſowohl durch die Wahl der Takt- als Tonart und Inſtrumentation deutlich herausheben. Fi-

Digitized by Google

garo's Partbie hat gewöhnlich Tanz-Melodieen. So die Arie Nro. 3.: Se vuol ballare Signor Contino etc. — Selbſt dem Verdruß wußte Mozart den Anſtrich von Laune zu geben; der leichte Figaro ſatiriſirt über ſich ſelbſt. Wie unendlich verſchieden iſt ſeine Eiferſucht von jener des Grafen Almaviva! Wie gravitätiſch zeigt ſich dieſer Spanier im Terzett, wo die Geigen in der Tiefe mit Pralltrillern anfangen und ſich in demſelben Verhältniſſe hinaufwirbeln! Am ſchönſten iſt er im Finale des zweiten Aktes und im großen Sextette des dritten behandelt.

In dem Richter Don Curzio hat Mozart ſeiner Satire ungezügelten Lauf gelaſſen. Unwiſſenheit bläht ſich mit der Würde des anvertrauten Amtes, und ſagt mit feierlichem Ernſte — allgemein anerkannte Abgeſchmacktheiten. Wie lachen erregend iſt ſeine Arie aus D, und mit welcher Gravität, mit welchem Bombaſt von Inſtrumenten iſt die Stelle aufgeführt: Sich zu rächen, welche Wolluſt für den Weiſen ꝛc.! Und dabei ſieht es im Accompagnement ſo confus aus, wie im Kopfe des dummſtolzen Amtmannes. Menſchen ſolcher Art blähen ſich nirgends mehr, als wenn ſie Gelegenheit finden, die Würde ihres Amtes, geſtützt von ihrer Oberherrſchaft, gegen Schwächere zu mißbrauchen, wie der Fall im Finale des zweiten Aktes iſt, wo er als Maſchine des Grafen mit dieſem auftritt und dummblähend ſein Amt verwaltet. Es iſt der vorletzte Satz, wo das Finale in Es modulirt, in welchem Mozart die Gravität dieſer erlauchten, wohlweiſen Gerichtsperſon perſiflirt. Die ernſte Tonart iſt komiſch behandelt, und die Melodie, in ungleicher Bewegung fortrückend, gibt ein groteskes Bild lächerlicher Amtswürde.

Baſilio's niederträchtiger, kriechender Charakter lie-

fert ein bedeutungsvolles Gegenſtück zu dem vorhergehenden. Eben ſo abgeſchmackt, wie jener, aber kriechend, geſchmeidig, weil er nicht das Anſehen des Erſtern hat, macht er den Liebediener von dem Grafen, den Kuppler, und verſchießt ſeine Bolzen. In ſeiner Arie im dritten Akte, in den Jahren, wo die Stimme der Vernunft vergebens ſpricht, liegt der ganze Kubus ſeines Charakters: Feigheit, Schmeichelei und Arroganz. Die abgeſtoßenen Violinnoten des Accompagnements benehmen dem kühnen Gang der Melodie alle Kraft und ſcheinen die Worte Lügen zu ſtrafen.

Der Page Cherubino iſt eines der ſchönſten Gemälde in der Gallerie unſers Raphaels. Welches Schmachten, welche Sehnſucht! Und wie verſchmilzt der zum Jüngling heranreifende Knabe zwiſchen Mann und Weib! Seine Melodieen führen einen ſonderbaren Charakter. Es athmet in ihnen die emporkeimende Kraft des Jünglings, von jungfräulicher Schamhaftigkeit gebunden. Der Knabe fühlt, lernt ſeine Beſtimmung — in der Schule lüſterner Weiber — kennen; ſeine Erfahrungen ſind ſeinem Alter vorgerückt, wollüſtige Gluth hat ſein Herz entzündet, und noch kann er ſie nicht ſtillen. Er wünſcht der Zeit Flügel, um Alles genießen zu können, was er, aus dem bereits Erfahrenen, ahnet. Wie iſt Alles dieß gemalt in der ſchmachtenden Arie: Voi che sapete che cosa è amor!

Der Charakter der Gräfin, wie ſchön iſt er behandelt! — Betrogene Hoffnungen, Kummer, freudenleere Tage, getrübt von der Eiferſucht eines Mannes, der ſie mit Liebe täuſchte, und — betrog! Wie ſchön wußte Mozart den Ausbruch dieſer Gefühle in dem edlen

Digitized by Google

Charakter zum Theilnehmen erweckenden, erhabenem Dulden zu verwandeln! Wie edel und mit welcher Delikateſſe iſt dieſe Parthie behandelt in der erſten Arie des zweiten Aktes! Selbſt durch die lärmenden Finale, wenn der Strudel verworrener Gefühle Alles mit ſich fortreißt, bleibt er ſich gleich, durch die ganze Oper gut gehalten; ſelbſt bei der verfänglichen Situation, wo ſie zum Abenteuer willigt, mit welchem die Treue der Männer probirt werden ſoll, entſchließt ſie ſich nur ſchwer, und man fühlt, wie viel Ueberwindung ihr dieſer Entſchluß koſtet. Unter allen weiblichen Charakteren, die Mozart zeichnete, iſt dieſes der vollendetſte und edelſte.

Suſanna, das verſchmitzte Kammermädchen, eine Zerline im Umgange mit der Welt, mit ihren Fehlern und Schönheiten bekannter, weiß ihren Mutterwitz beſſer zu brauchen, und handelt mit mehr Unbefangenheit; der Schleier erborgter Unſchuld iſt durchſichtiger, als bei jener. Das Duett mit Marzelline im erſten Akte, wo ſich die eben ſo treffend gemalte Haushälterin mit ihr zankt, und die Beiden einander ziemlich plebej — doch aus der Natur ſolcher Geſchöpfe gegriffen — perſifliren und mit ſteigender Galle auslachen, liefert die deutlichſte Ueberſicht beider Charaktere.

Hannchen iſt das weibliche Gegenſtück des Cherubino, und, wenn ſchon, als Gegenſtück, in ſchwächeres Licht geſtellt, dennoch verhältnißmäßig ausgeführt. Ihre kleine Ariette, womit der vierte Akt beginnt, paßt in der Wahl der Tonart und des Zeitmaaßes völlig zu jener, jungen Mädchen in gewiſſen Jahren, ehe ſie zur Liebe völlig erwachen, charakteriſtiſch eigenen, ängſtlichen Bedächtlichkeit. Und wie artig wußte Mozart das Suchen an der Erde zu malen: „L'ho perduta — me meschina!“ —

Die Melodie kriecht nur unmerklich vorwärts, wiederholt ſich, faßt die kaum gehörte Notenfigur wieder auf, wie Einer, der Etwas ſucht, und immer wieder auf den Platz ſieht, den ſeine Augen kaum verlaſſen haben, als müſſe er es da und nirgend wo anders finden. Nur bei der Stelle, wo ihr einfällt, was der Graf, was der Pathe darüber ſagen werde, erſchrickt ſie; die Noten werden geſchwinder, die Melodie drängt ſich im Verhältniß mit dem Vorhergehenden bei den Worten: „e il Signor!" Aber ſie findet nicht, was ſie ſucht, fällt in ihre vorige Troſtloſigkeit zurück, und ſchließt ihre Ariette ſo traurig, bedächtlich und ſchleppend, als ſie begann.

Ueberhaupt verdient dieſe Oper wegen der glücklich behandelten Nüancirung ihrer Charaktere, deren faſt jeder ſein Seitenſtück darin findet, vorzüglich ſtudiert zu werden. Man halte z. B. Don Curzio und Baſilio, Suſanne und die ältere Marzelline, Cherubino und Hannchen, die Schilderung der Eiferſucht des Grafen und Figaro's gegen einander — welche herrlich nüancirte Farbengebung im Verhältniſſe zum Ganzen!

Italieniſche Componiſten begnügen ſich gewöhnlich damit, bei ihrer Opera buffa dem leichten plappernden Geſang ein eben ſo gehaltloſes einzelnes Accompagnement unterzulegen. Betrachtet man dagegen die Volltönigkeit der Inſtrumentation, den ſchön geregelten Contrapunkt, der den Quartetten und Sextetten hier zum Grunde liegt, die unüberzählbare Menge komiſcher Gedanken und Malereien, und dabei die ganz einfache ſangbare Melodie, ſo tändelnd, anſchmiegend, ſo leicht zum Nachſingen — aller Wuſt italieniſcher Buffonaden ſinkt in ſein altes, längſt verdientes Nichts. Hier iſt keine Wiederholung, keine ekelhafte Monotonie, ſondern Alles

athmet hesperiſche Fülle und Neuheit; Blüthe drängt ſich an Blüthe; wohin man blickt, lachen Jugend und Frühlingsheiterkeit aus dem ſchönfarbigen Bilde.

Miscellen.

Ludwig van Beethoven wurde am 29. März 1827 beerdigt. An ſeiner Grabſtätte in dem Friedhofe zu Mähring, nächſt Wien, erklangen zu ſeinen eigenen Melodieen im feierlichen Chore folgende paſſende Worte von Frau Grillparzer:

„Du, dem nie im Leben Ruhſtatt ward, und Heerd
und Haus,
Ruhe nun im ſtillen Grabe, nun im Tode aus!
Und wenn Freundes Klage reicht übers Grab hinaus,
Horch' eig'nen Sang's ſüßem Klang', halb erwacht im
ſtillen Haus!“

Wilhelm Friedemann Bach überſandte einſtmals dem Muſikdirektor Forkel die chromatiſche Phantaſie und Fuge, eine außerordentliche kunſtreiche Arbeit von Sebaſtian Bach. Einer ſeiner Freunde, der gern Knittelverſe machte, ſchrieb auf ein beigelegtes Blatt:

Anbei kommt an
Etwas Muſik von Sebaſtian,
Sonſt genannt: Fantasia chromatica:
Bleibt ſchön in alle Saecula.

Eine Volksdichtung.

Von Karl Maria v. Weber.

(Aeußerſt gemüthlich iſt unſers verewigten Webers Uebertragung des lieblichen venetianiſchen Schifferliedchens: „Non far la smorfiosa“ im Volksdialekte.)

Jetzt ſei nit ſo ſpröðig,
Liſette, mi Schatz,
J bin ja ſo büllig
Und will nur en Schmaz.
Was Teufel, was machſt denn,
Du ſchauſt mi nit an?
    Ahi, ahi,
J geſchlagener Mann!

O Hitze, o Schmerze,
O Feuer, o Brand,
O tröſte mein Herze,
Und reich mir dei Hand!
Nein, ſolchen Spektakel
Ertrag' i nit mehr;
    Ahi, ahi,
J lieb' dich zu ſehr!

Digitized by Google

Ein einziges Schmazerl
Vo dir will i habn,
Drum gib mir dei Tazerl,
Sonſt kannſt mi begrabn!
Jetzt ſei nit ſo gremli!
Du ſiehſt, wie i rehr, —
Ahi, ahi,
Gib's Göſcherl doch her!

Aphorismen.

Wie ſchön die iſt Vereinigung von Tonkunſt und Poeſie! Warum trennt man in unſerer Zeit dieß holde Schweſternpaar, das ehedem in einer Wiege lag? Warum haben jetzt die Dichter ihren Schmuck, die Leier, durch deren Klänge Orpheus, Alcäus und Sappho ihre Lieder beſeelten, abgelegt, und warum zittern nicht ihre Worte mit den bald lächelnden, bald weinenden Harmonieen zum herzbewegenden Einklang zuſammen? — Und warum beleben unſere Muſiker nur fremde Sprachen mit ihrem Akkompagnements? Warum ſingen ſie nicht ſelber, wie ſie fühlen, warum findet nicht ihr eignes Herz den paſſendſten Text zu ihren Melodieen? Meines Erachtens würde der der größte Dichter oder Muſiker ſeyn, der beides zugleich wäre; er würde das Lieblichſte

erzeugen, wenn ihm in Stunden der Begeiſterung die beiden Sprachen des Herzens, Muſik und Dichtkunſt in Oden und Harfenſpiel zugleich entſchwebten.

Ein Choral muß nicht abgebrochen und holprig, ſondern ſo zuſammenhängend und in einanderfließend als möglich vorgetragen werden; er ſoll dahingleiten, wie ein ruhiger Strom, aber darf nicht hüpfen und ſpringen, wie ein muthwillig tändelnder Bach. Und was die Zwiſchenſpiele anbelangt, ſo kann ein Organiſt in ihnen ſeine größte Kunſt zeigen, wenn er den Vorſatz, ſeine Kunſt in ihnen nicht zu zeigen, hat. Denn an ihnen ſcheitern oft ſelbſt große Orgelſpieler, die ſie als Zwiſchenräume betrachten, in denen ſie mit ihrer Fertigkeit brilliren können. Auffallend iſt's, daß ſogar Neuere noch hierin gefehlt haben. Nein, es iſt ja widerſinnig, die langſamen, feierlichen Melodieen plötzlich mit ſolchen Hokus-Pokus-Sprüngen zu unterbrechen, und ſo ſtückweiſe den Eindruck jeder Zeile zu zerſtören. Es iſt dieß gerade eben ſo toll, als wenn ein Menſch während des Gehens allemal erſt drei langſame Schritte, und dann drei ſchnelle machen, bald bedächtig wandeln, bald wie raſend gallopiren wollte. — Nach Johannes Paulus Anſicht wären nur wenige Töne hinreichend, jene Ruhepunkte auszufüllen, und lange Läufer und Coloraturen ſcheinen mir ein Gräuel, wodurch die Würde und Einfachheit des Chorals gänzlich zerſtört wird.

Der durchlauchtige Contrabaß.

In der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte Herzog Moritz Wilhelm von Sachſen-Merſeburg eine ſo leidenſchaftliche Liebhaberei für Contrabäſſe, daß ſämmtliche Wände eines großen Saals ſeines Schloſſes zu Merſeburg ganz damit behängt waren. Eine ungeheure Baßgeige in der Mitte des Saals reichte bis an die Decke; um ſie zu ſpielen, mußte man eine Leiter von vielen Sproſſen hinaufſteigen.

Viele Fremde ſprachen bei dem ſehr herablaſſenden und gaſtfreien Herzog ein; Alle aber mußten ſich auf dem Contrabaſſe etwas von ihm vorſpielen laſſen, und ſich darüber entzückt zeigen. Auf jeder Reiſe, ſelbſt auf jedem Spaziergange begleitete ihn einer ſeiner Contrabäſſe, „die Favorite" genannt, um dann und wann ein Stück darauf zu ſpielen, oder auch nur anzuſtreichen. Ja, der Herzog ſoll dieſe Favorite ſogar in ſeinen Kirchenſtuhl mitgenommen und unter der Predigt geſtrichen haben. Außerdem fand dieſer fürſtliche Contrabaſſiſt an gar nichts, ſelbſt nicht einmal an ſeiner jungen Gemahlin, einer höchſt reizenden und liebenswürdigen Prinzeſſin von Naſſau-Idſtein, Vergnügen.

Digitized by Google